

Sonderheft Nr. 5 (2023)

Arbeit und Selbstwert

Teilzeitbeschäftigung im sozialökonomischen Projekt „Craft Jobs“

Eric Krammer¹

¹ Sigmund Freud PrivatUniversität

Die vorliegende Arbeit wurde als Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Magister der Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien, Fakultät für Psychotherapiewissenschaft, eingereicht und von Univ.-Prof. Mag. DDr. Bernd Rieken betreut.

Kurzzusammenfassung

Arbeit und Selbstwert sind zwei Begriffe, die beachtlich viele Bedeutungen in sich tragen und in der Vergangenheit vielfach definiert wurden. Arbeit ist seit jeher mit dem menschlichen Wesen verbunden, unterlag in der Menschheitsgeschichte mehrfachen Veränderungen hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Bedeutung und stellte für Alfred Adler eine von den drei wichtigen Lebensaufgaben im Zusammenhang mit psychischer Gesundheit dar. Der Selbstwert als affektiver Teil des „Selbst“ wurde mehrfach konzeptualisiert und steht als „Selbstwertgefühl“ ebenso dem zentralen individualpsychologischen Konzept des Minderwertigkeitsgefühls und der Kompensation von diesem gegenüber. In der vorliegenden Arbeit werden die beiden Begriffe „Arbeit“ und „Selbstwert“ in ihrer Theorie einzeln beleuchtet und miteinander in Verbindung gebracht. Im Forschungsfeld des Projekts „Back to the Future“ beim sozialökonomischen Betrieb „Craft Jobs“ werden Zusammenhänge durch qualitative Interviews an einer speziellen Gruppe, bestehend aus 18 bis 24 Jahre alten arbeitslosen Teilnehmern und Teilnehmerinnen, untersucht, vorgestellt und diskutiert.

Abstract

Work and self-esteem are two terms that carry a considerable number of meanings and have been defined many times in the past. Work has always been associated with the human being, has undergone multiple changes in human history in terms of its social significance and represented for Alfred Adler one of three important life tasks regarding mental health. Self-worth as the affective part of the “self” has been conceptualized numerous times and stands in form of “self-esteem” in opposition to the central individual psychological concept of the feeling of inferiority as well as its compensation. In this thesis the two terms “work” and “self-esteem” are examined individually and will be linked to each other. In the research field of the project “Back to the Future” at the socio-economic company “Craft Jobs” connections will be examined, presented and discussed through qualitative interviews with a special group consisting of 18 to 24-year-old unemployed participants.

Inhaltsverzeichnis

1	<u>EINLEITUNG</u>	6
2	<u>DER ARBEITSBEGRIFF IM WANDEL</u>	8
2.1	WAS IST ARBEIT?	8
2.2	ARBEIT IN UNTERSCHIEDLICHEN HISTORISCHEN EPOCHEN	10
2.2.1	VORBOTEN DER ARBEIT	10
2.2.2	ARBEIT ALS MÜHSAL IN DER ANTIKE	11
2.2.3	ORA ET LABORA – DER EINFLUSS DURCH DIE VERBREITUNG DES CHRISTENTUMS	12
2.2.4	DER AUFSTIEG DER ARBEIT IN DER FRÜHEN NEUZEIT	13
2.2.5	INDUSTRIELLE REVOLUTIONEN UND DIE ÖKONOMISIERUNG DER ARBEITSKRAFT	14
2.3	DER STELLENWERT DER ARBEIT IN DER HEUTIGEN (WESTLICHEN) GESELLSCHAFT	15
2.3.1	DIE ARBEITSGESELLSCHAFT UND DAS INDIVIDUUM	15
2.3.2	EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT	18
3	<u>DER SELBSTWERT UND DAS SELBSTWERTGEFÜHL</u>	20
3.1	ALLGEMEINE BEGRIFFSBESTIMMUNGEN UND ABGRENZUNGEN	20
3.1.1	DAS SELBSTKONZEPT	20
3.1.2	DIE SELBSTDARSTELLUNG	21
3.1.3	SELBSTWERT, SELBSTWERTSCHÄTZUNG, SELBSTWERTGEFÜHL	21
3.2	KONZEPTE UND BEDEUTUNGEN DES SELBSTWERTS	24
3.2.1	SÄULENMODELLE DES SELBSTWERTS	24
3.2.2	DER SELBSTWERT IN DER PSYCHOANALYSE UND INDIVIDUALPSYCHOLOGIE	27
3.3	SELBSTWERT IN DER PSYCHOTHERAPEUTISCHEN DIAGNOSTIK	34
4	<u>DIE BEDEUTUNG VON ARBEIT IN DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE</u>	36
4.1	DAS GESUNDHEITSBUCH FÜR DAS SCHNEIDERGEWERBE	36
4.2	DIE LEBENSAUFGABEN – EIN KONZEPT PSYCHISCHER GESUNDHEIT	38
4.2.1	ZUR LEBENSAUFGABE „BERUF“	41
4.2.2	BERUFSWAHL	44
4.3	ARBEIT UND SELBSTWERT	45
4.3.1	ARBEITSLOSIGKEIT	47

5	<u>DAS PROJEKT „BACK TO THE FUTURE“</u>	<u>54</u>
5.1	REINTEGRA	54
5.2	CRAFT JOBS	55
5.2.1	DIE ROLLE UND AUFGABE VON CRAFT JOBS ALS SOZIALÖKONOMISCHER BETRIEB (SÖB)	55
5.2.2	ZIELGRUPPE UND ZUGANG	56
5.2.3	TÄTIGKEITSBEREICH UND MITARBEITERSTRUKTUR	57
5.2.4	DIE VORBEREITUNGSPHASE	59
5.2.5	DIENTSTVERTRAGSPHASE	62
5.3	ÜBERLEGUNGEN ZUR AUSWAHL DES PROJEKTS	64
5.3.1	DIE SONDERLAGE DER ARBEITSAUFNAHME BEI CRAFT JOBS	64
5.3.2	INDIVIDUALPSYCHOLOGISCH ORIENTIERTE BETREUUNG	65
5.3.3	REFLEXION DER EIGENEN DOPPELROLLE UND BINNENSICHT	67
6	<u>FORSCHUNGSDESIGN</u>	<u>69</u>
6.1	HYPOTHESE	69
6.2	AUSWAHL DER INTERVIEWPARTNER*INNEN UND INTERVIEWZEITPUNKTE	69
6.3	INTERVIEWFRAGEN AUS DEN BEREICHEN ARBEIT UND SELBSTWERT	71
6.4	ABGRENZUNG DER DOPPELFUNKTION BETREUER UND INTERVIEWER	72
7	<u>VORSTELLUNG DER ERGEBNISSE</u>	<u>74</u>
7.1	DAS ALLGEMEINE BILD VON ARBEIT	74
7.2	ENTMUTIGUNGEN DER VERGANGENHEIT	75
7.3	DAS FAMILIÄRE UMFELD	78
7.4	DER RÜCKBLICK AUF DIE ZEIT DER ARBEITSLOSIGKEIT	80
7.5	ARBEIT, WOZU?	82
7.6	AUSPRÄGUNG DES SELBSTWERTGEFÜHLS	84
7.7	SELBSTWERTQUELLEN UND SELBSTVERTRAUEN	86
7.8	WÜNSCHE UND TRÄUME	87
7.9	UNTERSCHIEDE DURCH DEN DIENSTVERTRAG	90
8	<u>DISKUSSION DER ERGEBNISSE</u>	<u>93</u>
9	<u>SCHLUSSBETRACHTUNG</u>	<u>99</u>

<u>10</u>	<u>LITERATURVERZEICHNIS.....</u>	<u>101</u>
------------------	---	-------------------

1 *Einleitung*¹

Seit dem Beginn der modernen Gesellschaft nimmt Arbeit einen beträchtlichen Teil des menschlichen Lebens und des Zusammenlebens ein. Die Wurzeln des Arbeitsbegriffs, den wir heute zumeist als formelle Erwerbsarbeit verstehen, lassen sich bis an den Ursprung der Menschheitsgeschichte zurückverfolgen. Im theoretischen Teil dieser Abschlussarbeit wird der Stellenwert der Arbeit ausführlich und aus mehreren Gesichtspunkten heraus betrachtet und diskutiert. Zunächst wird daher eine Übersicht zum Arbeitsbegriff dargelegt, bevor die Veränderungen desselben durch verschiedene historische Epochen aufgezeigt werden. Anschließend wird ein kurzer Überblick über den heutigen gesellschaftlichen Stellenwert von Arbeit mit der Aussicht auf zu erwartenden Entwicklungen und damit zusammenhängenden Veränderungen gegeben.

Als zweiter Schwerpunkt des theoretischen Teils befasst sich die vorliegende Arbeit ausführlich mit dem Begriff des Selbstwerts, der in den letzten Jahrzehnten auch in der breiten Bevölkerung zunehmend an Popularität gewonnen hat. Dieser Begriff wird zunächst definiert und von anderen Begriffen, die zum „Selbst“ gehören, abgegrenzt. Anschließend werden verschiedene Konzepte zur Erfassung des Begriffs Selbstwert vorgestellt. Den bedeutsamsten Stellenwert zur Erfassung des Selbstwerts nimmt der Blick aus der Tiefenpsychologie und Individualpsychologie ein. Zunächst wird daher ein Überblick über die Einführung des damit zusammenhängenden Narzissmus in der Psychoanalyse Freuds dargelegt, bevor ausführlich auf das Modell der Selbstwertregulierung von Stavros Mentzos eingegangen werden soll. Für die Individualpsychologie liegt das Konzept des Selbstwerts in Form der entgegengesetzten Gefühle der Minderwertigkeit und dem Drang nach ihrer Kompensation im Zentrum der individualpsychologischen Theorie. Daher soll eine Übersicht vom individualpsychologischen Blick auf das „Selbstwertgefühl“, wie es in den meisten Fällen bezeichnet wird, und auf verwandte und damit zusammenhängende Konzepte dargestellt werden. Im Besonderen wird dabei die Betrachtung der zweiten großen individualpsychologischen Dynamik, der des Gemeinschaftsgefühls, nicht zu kurz kommen. Zuletzt soll ein kurzer Einblick in den Stellenwert des Selbstwerts in der psychotherapeutischen Diagnostik durch ICD und OPD aufgezeigt werden.

Nachdem das Selbstwertgefühl aus dem Blick der Individualpsychologie vorgestellt wurde, befasst sich das darauffolgende Kapitel mit der individualpsychologischen Bedeutung von Arbeit. Dabei wird auf eine der ersten Schriften Alfred Adlers, das „Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe“, als grundlegendes Werk seiner Sozialmedizin eingegangen. Anschließend wird das Konzept der individualpsychologischen Lebensaufgaben als ein Modell psychischer Gesundheit vorgestellt. Die zweite dieser Lebensaufgaben, die Adler an den meisten Stellen als „Stellungnahme zum Beruf“ bezeichnet, wird dabei

¹ Diese Arbeit wurde als Abschlussarbeit des Magisteriums der Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund Freud Privat Universität Wien approbiert und zur Anrechnung als Abschlussarbeit des Fachspezifikums Individualpsychologie an der SFU eingereicht.

besonders ausführlich beleuchtet. Auch an diesem Punkt wird die gemeinschaftsbezogene Orientierung der Individualpsychologie zum zentralen Gesichtspunkt, unter dem die Thematik der Arbeit und des Berufes betrachtet wird. Als besonderes Interessensgebiet der Individualpsychologie findet ebenfalls die Berufswahl als Ausdruck einer individuellen Lebensbewegung einen Platz. Am Ende des theoretischen Teils wird auf die Verbindung von Arbeit und Selbstwert und auf Arbeitslosigkeit aus der Sicht der Individualpsychologie eingegangen.

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird zunächst das Projekt „Back to the Future“ und der sozialökonomische Betrieb „Craft Jobs“ vorgestellt, in dem die anschließend vorgestellte Untersuchung durchgeführt wurde. Dabei werden das Projekt und die Zielgruppe der jungen arbeitslosen Erwachsenen weitreichend beschrieben. Zudem wird die Doppelrolle, die der Verfasser der vorliegenden Arbeit in diesem Projekt einnimmt, ausführlich hinsichtlich der Vorteile, aber auch möglicher Komplikationen diskutiert. Im Besonderen wird dabei auf die Anwendungsmöglichkeiten der individualpsychologischen Betreuung bei Craft Jobs eingegangen.

Im Frühjahr 2023 wurden dreizehn Teilnehmende bei Craft Jobs interviewt, um die individuelle Bedeutung, die diese Gruppe der Arbeit gibt, und mögliche Verbindungen zum Selbstwertgefühl zu identifizieren. Ein paar Teilnehmenden konnte im Rahmen und am Ende des Projekts „Back to the Future“ ein Arbeitsvertrag bei Craft Jobs angeboten werden, wodurch die Möglichkeit auf ein zweites Interview und die Abbildung von einigen Veränderungen entstand. Aus den Interviews ließen sich sowohl wiederkehrende als auch bei manchen Teilnehmenden besondere Themen abbilden, die am Ende dieser Arbeit vorgestellt und besprochen werden. So war es einer Gruppe von sieben Studierenden der Sigmund Freud Privatuniversität 2018 möglich, an einer Feldforschungsexkursion nach Malawi teilzunehmen, um sich dort mit der Erforschung von Krankheits- und Heilkonzepten, im Speziellen dem Vimbuza Healing Dance, zu befassen.

2 *Der Arbeitsbegriff im Wandel*

2.1 *Was ist Arbeit?*

Der heutige Begriff „Arbeit“ kommt von dem mittelhochdeutschen „arebeit“ bzw. dem althochdeutschen „arabeit“ und bedeutet so viel wie Beschwernis, Plage oder Mühsal (Dudenredaktion, 2023a). Diese ursprüngliche Bedeutung stellt den ersten Hinweis dafür dar, dass Arbeit in der Geschichte als Anstrengung, die erbracht werden muss, vorwiegend negativ bewertet wurde. Den Begriff der Arbeit genauer zu erfassen gestaltet sich als ungemein schwierig, da es keine einheitliche Definition gibt und im Diskurs auch manchmal unklar ist, was exakt mit dem Begriff beschrieben werden soll. So scheint beispielsweise der deutsche Journalist und Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl 1862: „Allein dieses nackte Wort [Anmerkung des Verfassers: Arbeit] deckt nachgerade einen wahren Abgrund von Begriffen; es ist ein überdefiniertes Wort, in welches man so vielerlei Sinn hineingeschoben, dass es schier gar keinen besonderen Sinn mehr hat. Der Volkswirt, der Moralphilosoph, der Sozialist, jeder denkt sich etwas anderes unter diesem Wort, und wenn alle drei ein Buch über die Arbeit schreiben, so würden sie nicht etwa denselben Gegenstand aus drei verschiedenen Gesichtspunkten, sondern drei verschiedene Gegenstände behandeln. Gerade die gangbarsten und ältesten Wörter sind oft die vieldeutigsten (Riehl, 1862, S. 5).

Grundsätzlich kann aber zwischen dem allgemein weit verbreiteten Verständnis der „formellen Erwerbsarbeit“ und dem, was alles jenseits dieses Begriffes darunter verstanden werden kann, unterschieden werden (Voß, 2010, S. 24). Da sich diese wissenschaftliche Arbeit im größten Maße mit Erwerbsarbeit beschäftigen soll, soll eine ausführlichere Definition folgen: „Erwerbsarbeit meint Arbeit, die zur Herstellung von Gütern oder Erbringung von Leistungen zum Zweck des Tausches auf dem Markt dient, mit der man ein Einkommen erzielt, von der man lebt, durch die man verdient: sei es in abhängiger oder selbstständiger Stellung oder in einer der vielen Zwischenstufen, sei es mit manueller oder nicht-manueller, mit mehr oder weniger qualifizierter Tätigkeit. Lohnarbeit ist nur eine, wenngleich die wichtigste und bei weitem verbreitetste Form von Erwerbsarbeit gewesen und geblieben“ (Kocka, 2000, S. 481). Eine Reduzierung auf Erwerbsarbeit würde einer ganzheitlichen Betrachtung dieses menschlichen Phänomens jedoch nicht ausreichend Rechnung tragen. Diesem Gedanken stimmt auch Remigius C. Kwant zu, wenn er schreibt: „Wir müssen darauf verzichten, das menschliche Tun in zwei Teile zu zerlegen, als trüge der eine Arbeitscharakter, der andere aber nicht“ (Kwant, 1968, S. 16).

Einer der bedeutendsten Autoren, auf den in der Diskussion um den Arbeitsbegriff immer wieder Bezug genommen wird, ist vermutlich Karl Marx. In seinem Hauptwerk „Das Kapital“ definiert Marx die Arbeit ausführlich: „Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Nährstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen

Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. (...). Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht dass er nur eine Formänderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, (...). Außer der Anstrengung der Organe, die arbeiten, ist der zweckmäßige Wille, der sich als Aufmerksamkeit äußert, für die ganze Dauer der Arbeit erheischt, und um so mehr, je weniger sie durch den eignen Inhalt und die Art und Weise ihrer Ausführungen den Arbeiter mit sich fortreißt, je weniger er sie daher als Spiel seiner eignen körperlichen und geistigen Kräfte genießt“ – Karl Marx (1867) (Marx, 1969, S. 192f.). Arbeit ist für Marx also ein Naturprozess, in den der Mensch zum Ziel der eigenen Bedürfnisbefriedigung eingreift. Dieses aktive Eingreifen als Auseinandersetzung mit der Natur führt zur Aneignung und Veränderung derselben sowie zu einer Veränderung des menschlichen Wesens. Der Begriff „Stoffwechsel“ darf insofern im doppelten Sinn verstanden werden, als dass diese Prozesse einerseits für das Aufrechterhalten des eigenen Stoffwechsels unabdingbar sind und es andererseits auch zu einem Wechsel der Stoffe, also zu einem Austausch von Arbeit für ein Produkt kommt. Dieses Produkt muss, um die Kriterien des Arbeitsbegriffs zu erfüllen, bereits vor der Arbeitsleistung für den Menschen vorstellbar und konzeptualisierbar sein. Menschliche Arbeit ist somit neben der körperlichen Anstrengung an einen Zweck gebunden, dessen Bedeutung umso größer ist, je weniger der Arbeitsprozess selbst Befriedigung verschafft. (Voß, 2010, S. 33–39).

Ein wesentlicher Aspekt, auch im Sinne einer individualpsychologischen Betrachtung, den Marx und auch weitere Autoren einbinden, ist die Zweckhaftigkeit, die Zielgerichtetheit bzw. der Sinn von Arbeit, der immer wieder in Definitionen oder Beschreibungen vorzufinden ist: „Arbeit ist gekonntes, kontinuierliches, geordnetes, anstrengendes nützliches Handeln, das auf ein Ziel gerichtet ist, welches jenseits des Vollzuges der Arbeitshandlung liegt“ (Bahrndt, 1983, S. 124). Die Bedeutung des Ziels von Arbeit ist in dieser kurzen Begriffsdefinition des deutschen Soziologen Hans Paul Bahrndt trotz dessen Kürze ein wesentliches Merkmal. Bahrndt lokalisiert den Zweck offenbar primär außerhalb der Handlung. Dieser Gedanke ist auch heute nachvollziehbar, da vermutlich die meisten Menschen bei der Frage, wozu sie arbeiten gehen, zunächst an die Entlohnung denken. Dass die Arbeitshandlung jedoch auch einen intrinsischen Motivations- und Befriedigungscharakter aufweisen kann, wird vor allem im empirischen Teil dieser Arbeit von großer Bedeutung sein: „Menschliche Arbeit ist zwar ein Mittel, um einen Zweck zu erreichen, aber sie ist nie nur ein Mittel. Als lebendige Arbeit ist sie Teil des menschlichen Körpers. Arbeit lässt sich zwar instrumentalisieren, aber nicht vollständig. Es bleiben Neugierde, Schönheitsempfinden und ein spielerischer Umgang“ (Spittler, 2016, S. 22).

Diese Wechselwirkung kann im Hinblick auf die Forschungsreise noch weiter gefasst werden, da der soziale Kontext nicht nur auf die Lebenden beschränkt bleibt, sondern vielmehr auch verstorbene Personen integriert: „When exploring cultural concepts of the person in many parts of Africa, one is

confronted with a central dynamic of connectedness, defining the person in relation to the three types of agency located or elaborated in relation to the social world, the cosmic world, and the self" (Kpanake 2018, S. 200).

2.2 *Arbeit in unterschiedlichen historischen Epochen*

Arbeit existiert im weitesten Sinne, seitdem es Leben gibt. Bevor die Arbeit kultiviert wurde und daraus Erwerbsarbeit und Berufe entstanden sind, bedeutete Arbeit lediglich das eigene Überleben sicherzustellen. Dafür war es seit jeher notwendig mittels einer gewissen Anstrengung je nach Lebensform unterschiedliche Prozesse in Gang zu setzen, um dann bei Erfolg physiologische Grundbedürfnisse befriedigen zu können und den Selbst- und Arterhalt zu gewährleisten. Im engeren Sinn betrachtet wird Arbeit heute erst dann zu Arbeit, wenn Materialien aus ihrem Naturzustand herausgeführt werden, um ihre Brauchbarkeit zu verbessern. Dieses Herausführen setzt dabei geplantes Handeln voraus und unterscheidet sich wesentlich von Überlebensprozessen anderer Lebewesen (Bravermann, 1985). Um unser heutiges Verständnis des Begriffes „Arbeit“ und die dazugehörigen Assoziationen und Bedeutungen zu erfassen, muss dieser zunächst in seiner historischen Entwicklung verstanden werden. Dabei wird klar, dass die Bedeutung der Arbeit je nach Zeit und Kultur sehr unterschiedlich war und in seiner Entwicklung keiner geradlinigen Veränderung unterlag. Zudem zeigt sich, dass der Arbeitsbegriff und das, was wir diesem zuordnen, exponentiell gewachsen ist und damit heute facettenreicher als jemals zuvor verstanden werden kann.

Mit diesem Kapitel soll lediglich ein Einblick in die historische Entwicklung des Arbeitsbegriffs gegeben werden. Aufgrund des Rahmens dieser Arbeit können nur einige prägende Epochen herausgegriffen werden, die ein grobes Bild der wesentlichsten Entwicklungen veranschaulichen sollen.

2.2.1 *Vorboten der Arbeit*

Zunächst soll ein Blick auf die Zeit der Jäger und Sammler geworfen werden, die wohl die ursprünglichste und bislang dauerhafteste Lebensart in der menschlichen Geschichte darstellt. Damals bildeten Arbeit bzw. arbeitsähnliche Zustände keinen abgegrenzten Begriff, vielmehr war es in das Leben und Überleben von Männern und Frauen eingebettet. Aus Untersuchungen der Anthropologie und Archäologie können wir heute die Annahme fassen, dass, entgegen der weit verbreiteten Vorstellung eines ständigen Überlebenskampfes, die damaligen Menschen nicht unglaublich hart und zeitintensiv für ihr Überleben arbeiten mussten. Der Anthropologe Marshall Sahlins spricht dabei sogar von einer ursprünglichen Wohlstandsgesellschaft (Hann, 2000, S. 25–26; Sahlins, 2009, S. 85–89, 2011, S. 1–40). Die Menschen waren von roher Natur umgeben, die ausreichend Vorräte zur Verfügung stellte. Diese Vorräte mussten in den meisten Fällen lediglich eingesammelt oder, mit mehr Aufwand verbunden, eingejagt werden. Schätzungen gehen von einem Zeitaufwand von etwa zwei bis sieben Stunden pro Tag und Person aus, abhängig davon, ob die Vor- und Nachbereitung des Jagens und Sammelns sowie

andere Tätigkeiten wie die Kindererziehung miteingerechnet werden (Kneer, 1995, S. 128–130; Le-Blanc, 2013, S. 107–110, 119).

Mit dem Beginn der Neolithischen Revolution vor etwa 12.000 Jahren wurden die Menschen sesshaft und wandten sich der Agrarwirtschaft zu. Die Menschen lösten sich allmählich vom ein-sammeln oder ein-jagen ihrer Umwelt und begannen in den Ackerbau und die Viehzucht zu investieren. Dieser Entwicklungspunkt wird heute auch als die Geburtsstunde des modernen Arbeitsbegriffs verstanden, da die Arbeit als investierender Akt nun einem Zweck dient, der außerhalb ihrer selbst liegt (Spittler, 2016, S. 17). Die Menschen mussten, um diesen Prozess zu ermöglichen, nun deutlich mehr Wissen über ihre Umwelt erwerben. Die erfolgreiche Pflanz- und Viehzucht setzte Wissen über die dazugehörigen biologischen Prozesse und über den natürliche Jahreszyklus voraus, um den Ablauf von Saat, Wachstum, Ernte und Absterben planen zu können (Jochum, 2010, S. 86). In den folgenden Jahrtausenden kam es immer wieder zu Meilensteinen, die fortan die Arbeitswelt veränderten. Als bedeutsame Beispiele dafür können der Einsatz von ersten technologischen Geräten für den Ackerbau ab ca. 8.000 v. Chr. und die Entwicklung der Feuerbearbeitung von Keramik und Metall um ca. 6.000 v. Chr. genannt werden (Popitz, 1989, S. 9ff., 19).

2.2.2 Arbeit als Mühsal in der Antike

In der griechischen und römischen Antike tauchen die Begriffe „pónos“ (altgriechisch) und „labor“ (latein)² auf, die unserem heutigen Arbeitsbegriff zwar näherkommen, jedoch noch kein eindeutiges Äquivalent dazu darstellen. Diese Begriffe beziehen sich auf die Last bzw. die Mühseligkeit der Tätigkeiten und weisen damit auf die in dieser Zeit ausgeprägte negative Konnotation von Arbeit hin. Demgegenüber gäbe es zwar neutrale Begriffe wie érgon (griechisch) oder opus (lateinisch), die das Ergebnis menschlicher Hervorbringungen bezeichnen, jedoch gehen diese beiden Begriffe weit über den Kontext der Arbeitswelt hinaus (Nippel, 2000, S. 55). Arbeiten war als die Tätigkeit der Landbauern, Knechte, Sklaven und der im Krieg bezwungenen Feinde im Wesentlichen mit Unfreiheit assoziiert und stand damit dem idealtypischen aristokratischen Leben eines Grundbesitzers gegenüber. Wer aus welchen Gründen auch immer zum Arbeiten gezwungen war, wurde sozial gering geschätzt (Walther, 1990, S. 5f.). Auch das immer stärker verbreitete Handwerk wird in der Antike als etwas Minderwertiges betrachtet. Beim griechischen Schriftsteller Xenophon heißt es, es mache unfähig zum Kriegsdienst, erswere geistige Tätigkeiten, die Pflege von sozialen Beziehungen und die Mitwirkung im Gemeinwesen. Aristoteles geht aus den genannten Gründen sogar so weit in einer idealen Polis³ diese Handwerker, Kaufleute und Bauern vom Bürgerrecht auszuschließen, da ihre Tätigkeit unvereinbar mit

² Pónos und Labor werden mit Mühe, Not oder Leiden übersetzt. Beide Begriffe entstammen in der jeweiligen Mythologie demselben spezifischen Geistwesen, das Zwangsbemühung, Arbeitsleidung und Ermüdung verkörpert.

³ Polis = Bezeichnung für einen altgriechischen Stadtstaat

einer angemessenen gesellschaftlichen Teilnahme sei. Der römische Schriftsteller Cicero und der griechisch-römische Schriftsteller Plutarch merken zusammenfassend an, dass die Schönheit eines Werkes nicht mit der Anerkennung (der Arbeit) seines Urhebers zusammenhängen muss (Nippel, 2000, S. 55f.). Eine für die Antike wesentliche Differenzierung, die in der späteren Geschichte immer wieder aufgegriffen wird, nimmt Aristoteles vor, wenn er von „praxis“ (=handeln) und „poiesis“ (=hervorbringen bzw. herstellen) spricht, deren Abgrenzung er im Ziel dessen sieht. Das Hervorbringen hat im Vergleich zum Handeln ein Ziel, das außerhalb seines selbst liegt. Insgesamt prägte Aristoteles das gesellschaftliche Bild von Erwerbsarbeit in der Antike darin, diese auf eine Stufe mit Sklaverei zu setzen und sie als eines freien Manns unwürdig zu betrachten. Dennoch gestand er manchen Formen der Arbeit, die besondere Fähigkeiten erforderten, etwas mehr Wert zu wie beispielweise der Kunst. Bei Cicero fanden Arbeiter der „artes liberales“ („edle Künste“)⁴ in den Bereichen der Medizin, des Landbaus, der Architektur und der Wissenschaft ebenfalls etwas mehr Anerkennung (Walther, 1990, S. 6ff.).

2.2.3 Ora et labora – Der Einfluss durch die Verbreitung des Christentums

Die Verbreitung des Christentums hatte auch durch die Ablehnung von Sklaverei eine große Auswirkung auf die Bedeutung von Arbeit. In der Schöpfungsgeschichte tritt Gott auch als Arbeiter, konkreter noch als jemand, der durch Arbeit etwas hervorbringt, auf. Zugleich hat dieser den Menschen nach seinem eigenen Ebenbild erschaffen und auch Jesus von Nazareth war bekanntlich Zimmermann⁵. Im Vergleich zum christlichen Glauben, in dem der christliche Gott als liebender und jedem Menschen zugeneigter Gott auftritt, waren z.B. die Götter der Griechen nur geringfügig an den Menschen interessiert. Arbeit ist in diesem Verständnis weniger Gottes Strafe, sondern als Fortsetzung der Schöpfungsgeschichte mehr etwas von Gott Aufgetragenes. Der in diesem Zusammenhang kritisch diskutierte Sündenfall führte bei einem flüchtigen Blick zwar zu einer Vermehrung der notwendigen Arbeit, bei genauerer Betrachtung aber eher zu veränderten und auch erschwerten Arbeitsbedingungen für Adam, da dieser bereits Arbeit im Paradies verrichtete (Frambach, 2002, S. 227; Walther, 1990, S. 9f.). Das neue christliche „Image“ von Arbeit: „ora et labora“ (zu Deutsch: bete und arbeite) benötigte zwar mehrere Jahrhunderte, um in der Gesellschaft anzukommen, veränderte diese und das Verständnis von Arbeit dadurch aber wesentlich und nachhaltig (Frambach, 2002, S. 227).

Im Mittelalter fand bekanntlich eine Teilung der Gesellschaft in drei Stände, die der Priester, Krieger und Arbeitenden, statt. Diese Einteilung zeigt dabei, dass den Arbeitenden damit in der Gesellschaft ein Platz gegeben wurde und Arbeit dadurch als etwas Notwendiges und etwas von Bedeutung

⁴ Im Vergleich dazu galt das einfache Handwerk als „artes sordidi“ (= unreine Kunst).

⁵ Im altgriechischen Original des neuen Testaments wird Jesus als „tekton“ bezeichnet. Wörtlich ist „tekton“ ein allg. Begriff für (Bau-)Handwerker, Architekt oder Baumeister, vorwiegend mit dem Baustoff Holz. Im holzarmen Palästina ist jedoch wahrscheinlicher, dass Jesus damit als Bauarbeiter oder Gelegenheitsarbeiter bezeichnet wurde. In der deutschen Lutherbibel wurde „tekton“ dann mit „Zimmermann“ übersetzt und Jesus erhielt dadurch einen konkreteren Beruf (Neumann, 2022, S. 72).

anerkannt wurde. Wesentlich war weiterhin die von Aristoteles eingeführte und von Thomas von Aquin (1225-1274) in dieser Zeit wieder aufgegriffene Unterscheidung von „praxis“ und „poiesis“⁶, aus dessen Verständnis körperliche Arbeit der geistigen Arbeit im Rang unterzuordnen ist. (Oexle, 2000, S. 72f.). Im Spätmittelalter wird mit Martin Luther (1483-1546) und der Verbreitung der Lutherbibel Arbeit unabhängig von der Arbeitstätigkeit stark aufgewertet. Arbeit wird zur göttlichen Berufung bzw. zum Beruf und wird mit der Arbeit anderer Menschen im Wesentlichen gleichgesetzt und vor Gott als gleichwertig betrachtet. (Walther, 1990, S. 14f.). Während im Frühmittelalter Arbeit noch mit Armut assoziiert war, änderte sich die Bedeutung im Spätmittelalter allmählich zur Arbeit als effektives Mittel gegen die Armut. Der Hundertjährige Krieg (1337-1453) und die große Pest (1346-1352) hatten europaweit einen Arbeitskräftemangel und daher auch eine hohe Nachfrage an Arbeitskräften zur Folge. Als arbeitende Bürger immer notwendiger wurden, konnte nun eine Neubildung von drei Kategorien beobachtet werden. Es gab Menschen, die arbeiteten, Menschen, die zwar arbeitswillig, aber nicht arbeitsfähig waren, und Menschen, die zwar als arbeitsfähig, aber nicht arbeitswillig galten und dafür gesellschaftlich äußerst stark kritisiert wurden. Dem Satz von Martin Luther, dass „nicht essen solle, wer nicht arbeiten wolle“, schlossen sich später immer mehr Reformatoren an (Oexle, 2000, S. 68, 76f., 79).

2.2.4 Der Aufstieg der Arbeit in der frühen Neuzeit

Während die Arbeit in der Zeit der Reformation gesellschaftlich anerkannt wird, wurde diese positive Bewertung in der Frühen Neuzeit (etwa 1.500-1.800) weiter ausgebaut und allmählich moralisch höher als Reichtum ohne Arbeit eingestuft. Diese Veränderungen verliefen regional sehr unterschiedlich. Für die Menschen wurde Arbeit aber nach und nach zu einem zentralen gesellschaftlichen Gegenstand, der denen, die einen der wenigen Arbeitsplätze hatten, Glück und Reichtum verschaffen konnte. Da die Tätigkeiten mit den neuen Entwicklungen und Technologien immer vielfältiger wurden, kann die Arbeit in der Frühen Neuzeit auch nicht einheitlich beschrieben werden (Dülmen, 2000, S. 82ff., 86; Walther, 1990, S. 17, 19f.). Die Vernunftperiode der Aufklärung säkularisiert den Arbeitsbegriff und führt die Unterscheidungen von „Kunst“ gegenüber „Arbeit“ und geistiger gegenüber körperlicher Arbeit ein. Arbeit wird spätestens hier zur allgemeinen Bürgertugend und zur ersten Wahl einer vernünftigen Selbsterhaltung, vorzugsweise durch menschliche Verstandesleistung in einer wissenschaftlichen Disziplin. Der Philosoph Adam Smith (1723-1790) spricht von unproduktiver und produktiver Arbeit, die sich an dem ökonomischen Wert, Leistung und Erfolg messen lässt, unabhängig von früherem Ansehen oder einer Standesideologie. In dieser klassischen Nationalökonomie wurde Arbeit im Sinne von Arbeitskraft zur Ware der Arbeiter, die sie Unternehmern für einen Lohn, der durch Angebot und

⁶ Thomas von Aquin unterscheidet „vita activa“ (= handeln) und „vita contemplative“ (= hervorbringen/herstellen).

Nachfrage geregelt wird, zur Verfügung stellen. Dadurch wurde Arbeit neben Grund bzw. Boden und Kapital als dritter Produktionsfaktor angesehen (Frambach, 2002, S. 228ff.; Walther, 1990, S. 22ff.).

2.2.5 Industrielle Revolutionen und die Ökonomisierung der Arbeitskraft

Durch die Entwicklungen während der ersten industriellen Revolution ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, die durch die Erfindungen der Dampfmaschine, der Spinnmaschine und des mechanischen Webstuhls ausgelöst wurde, veränderten sich zunächst die Arbeitszeiten der Arbeiter. Aus dem Interesse heraus die Maschinen ununterbrochen laufen lassen zu können, kam es zur Etablierung von Schicht-, Wochenend- und Nachtarbeit. Während dann um 1800 die wöchentliche Arbeitszeit in der deutschen Industrie noch bei 60-72 Stunden lag, erhöhte sich diese bis etwa 1860 auf 80-85 Stunden pro Woche. Im Zuge der Arbeiterbewegung wurde eine Reduzierung der Arbeitszeiten gefordert. Karl Marx (1818-1883) sprach sich 1867 zum Beispiel für eine gesetzliche Schranke von acht Arbeitsstunden pro Arbeitstag aus. Mit dem Zuwachs der Arbeiterbewegung während der zweiten industriellen Revolution konnte die Tendenz zum zehn Stunden Tag durchgesetzt und ab 1895 die Sonntagsruhe gesetzlich verankert werden (Frambach, 2002, S. 229; Otto, 1990, S. 66f., 71). Karl Marx betrachtete Arbeit als materielle Existenzbasis des Menschen und vor allem im Kontext der Bedingungen, unter denen diese verrichtet wird. Einerseits gab er Arbeit eine negative Bewertung, indem er von einer „Entfremdung“ des Menschen von seiner praktischen Tätigkeit spricht, wenn „Lohnarbeit“ unter kapitalistischen Bedingungen verrichtet wird, zugleich liegt in ihr für Marx aber auch das Potential zur Selbstentfaltung, wenn diese unter guten Bedingungen ausgeübt werden kann. Jedenfalls enthält Arbeit in sich Dimensionen der Notwendigkeit, des Zwanges und der Freiheit. Durch Arbeit, die in einer normalen Portion ein Bedürfnis für jeden darstellt, könne der Mensch sein Selbst verwirklichen und sogar Freiheit erlangen. In den Werken von Max Weber (1864-1920) bilden sich die Veränderungen der Lebensgestaltung des Menschen mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und im Kontext des „Geistes des Kapitalismus“ besonders prägnant ab. Laut ihm veränderte sich das „Erwerben“ vom „Mittel zum Zweck der Befriedigung von eigenen materiellen Lebensbedürfnissen“ zum Zwecke des Lebens selbst. Dies geschah im Zusammenhang mit dem Verschwinden oder der starken Veränderung einzelner Berufe, die mit dem Erfordernis einer hohen Anpassungsfähigkeit der Menschen einhergingen. Gleichzeitig entstanden auch neue Arbeitsfelder, und neue Werte wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Schnelligkeit traten hervor und wurden schnell notwendig und selbstverständlich (Frambach, 2002, S. 233; Jochum, 2010, S. 109f.).

Nach 1900 werden die Entwicklungen der Bedeutung der Arbeit deutlich schnelllebiger, vielseitiger und national unübersichtlicher, sodass eine genaue Abbildung den Rahmen dieser Arbeit deutlich übersteigen würde. Der Erste Weltkrieg (1914-1918), der Zweite Weltkrieg (1938-1945), die dritte industrielle Revolution ab der Mitte des 20. Jahrhunderts mit der Entwicklung von Leichtmetall- und Kunststofftechnik, Elektronik- und Computertechnik und die vierte industrielle Revolution des 21.

Jahrhunderts mit ihren Innovationen der Robotik und vor allem des Internets, können aber neben der zunehmenden Globalisierung vermutlich als die wesentlichsten Einflüsse für die Bedeutung von Arbeit genannt werden. Im nächsten Kapitel soll demnach ein Sprung zum derzeitigen Stellenwert der Arbeit gewagt werden, bevor auf die Bedeutung der Arbeit in der in dieser Zeit entstehenden Individualpsychologie eingegangen wird.

2.3 Der Stellenwert der Arbeit in der heutigen (westlichen) Gesellschaft

Ohne Arbeitsleistung der Menschheit wäre die Entwicklung einer Gesellschaft nicht möglich gewesen. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass Arbeit in unserer Gesellschaft einen besonders hohen Stellenwert einnimmt und als ein sozialer Tatbestand unseres menschlichen Daseins betrachtet wird. Arbeit und Menschsein ist soweit miteinander verbunden, dass das Recht auf Arbeit auch in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen festgehalten wurde: „Jeder hat das Recht auf Arbeit, auf freie Berufswahl, auf gerechte und befriedigende Arbeitsbedingungen sowie auf Schutz vor Arbeitslosigkeit“ (UN Generalversammlung, 1948 Artikel 23). Dies ist der erste von vier Ziffern des Artikel 23, der sich nur auf die Arbeit bezieht. Die beiden folgenden Ziffern beziehen sich auf das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit (2.) und gerechte und befriedigende Entlohnung im Rahmen der menschlichen Würde (3.). Die 4. Ziffer entspricht dem Recht auf sozialen Zusammenschluss, um die eigenen Interessen im Rahmen von Gewerkschaften zu vertreten. Artikel 24 stellt gewissermaßen das Gegenstück zum Artikel 23 dar und betont das Recht auf eine vernünftige Begrenzung der Arbeitszeit und auf bezahlten Urlaub (ebd. Artikel 23, 24).

Auch unser soziales Verhalten wurde stark von der Notwendigkeit menschlicher Zusammenarbeit beeinflusst. Aus dem Arbeitscharakter unseres Lebens ist eine Vielzahl generalisierter und kollektiver Verhaltensnormen und Wertvorstellungen hervorgegangen. Dazu zählen unter anderem Disziplin, Akzeptanz von Anweisungen anderer Menschen, Fleiß, Ehrlichkeit, Solidarität und Verantwortung (G. Schmidt, 2010, S. 126f.).

2.3.1 Die Arbeitsgesellschaft und das Individuum

Seit dem 18. Jahrhundert vollzog sich in den Gesellschaften West- und Mitteleuropas eine Entwicklung, in der Arbeit und Arbeitsleistung zunehmend stärkere Bedeutung erhielt. Die Arbeit in diesen sogenannten „Arbeitsgesellschaften“ wird zum zentralen Knotenpunkt des menschlichen Zusammenlebens und des Verhältnisses vom Individuum zur Gesellschaft. Im Mittelpunkt steht die Erwerbsarbeit als Zugang zu sämtlichen Gütern und Leistungen der Arbeitsgesellschaft, die dadurch auch ein erhebliches Maß an Lebenszeit in Anspruch nimmt (Jaeggi & Kübler, 2014, S. 521). Geld und die daraus entstehende Möglichkeit für materielle Güter und Dienstleistungen bilden jedoch längst nicht den gesamten Anreiz, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. In unserer globalisierten und sozial immer stärker vernetzten

Gesellschaft nimmt der soziale Status, der mit spezifischer bzw. beruflicher Erwerbsarbeit einhergeht, vermutlich einen immer größeren Stellenwert ein.

Bereits seit der Mitte der 1980er Jahre wird das Ende der Arbeitsgesellschaft, also einer Gesellschaft, die zunehmend auf Arbeit und Arbeitsleistung fixiert ist, in der Soziologie diskutiert. Bisher hat sich die Arbeitsgesellschaft in diesen vergangenen 40 Jahren zwar mehrfach gewandelt, von einem baldigen „Ende“ kann derzeit aber noch nicht ausgegangen werden (G. Schmidt, 2010, S. 139f.). Festzustehen scheint, dass die Arbeitsgesellschaft, wie wir sie bisher kannten, durch unterschiedliche Transformationen der vergangenen Jahrzehnte in einer Krise steckt. Dies hat in erster Linie mit Machtverschiebungen zwischen sozialen Gruppen und Klassen und nicht zuletzt auch mit emanzipatorisch-sozialen Bewegungen wie dem Kampf für die gleichberechtigte Integration von Frauen und Minderheiten zu tun. Heute kann Erwerbsarbeit das gesellschaftliche Versprechen auf Integration und damit auch auf Inklusion, Anerkennung und sozialen Aufstieg nicht mehr zur Gänze erfüllen. Zudem rückt gerechtfertigterweise auch die nicht erwerbsorientierte Art der Arbeit wie die Fürsorge für Kinder oder pflegebedürftige Familienmitglieder, die in der Vergangenheit nur geringen Stellenwert erhielt, in einen größeren Fokus (Jaeggi & Kübler, 2014, S. 522f.). Außerdem hat der Konflikt zwischen Kapitalismus und humanitären Arbeitsbedingungen zudem seine Spuren im Individuum hinterlassen. „Moderne Lohnarbeit (...) beherrscht den Arbeiter und ist gleichzeitig das, was ihm Anerkennung verschafft“ (Castel, 2011, S. 67). Die Instrumente des Arbeitsrechts der Mitbestimmung durch Gewerkschaften stehen dem kapitalistischen Wunsch nach maximalem Profit gegenüber, der jedoch häufig mit prekären Arbeitsbedingungen einhergeht. Dieser Konflikt wird bis in das Individuum projiziert, das sich nicht selten mit dem Einsatz aller Kompetenzen und Ressourcen wie der körperlichen und psychischen Gesundheit in die Arbeit stürzt, um dadurch gesellschaftlichen Wert zu erlangen. Soziologen sprechen in diesem Zusammenhang von den „neuen Pathologien der Arbeit“ (Jaeggi & Kübler, 2014). Arbeitsgesellschaft bedeutet bei Jaeggi & Kübler, dass durch die Verrichtung von Arbeit eine Anteilhabe an der Gesellschaft möglich ist. Neben der manifesten Teilhabe am Reichtum geht es dagegen auch um die Erhöhung des Selbstwerts durch die intersubjektiven Anerkennungsverhältnisse der Arbeitsgesellschaft. Die Rolle des teilhabenden Individuums ist dabei jene, am gesellschaftlichen Arbeitszusammenhang aktiv mit der eigenen Leistung teilzunehmen und dafür einen Teil des allgemeinen Vermögens zu gewinnen. Die funktionierende Arbeitsgesellschaft kann infolgedessen als ein Kooperationsverhältnis aus mehreren Individuen beschrieben werden, die zueinander in wechselseitiger Abhängigkeit stehen. Durch die Arbeitsteilung und das Einbringen der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten kann sich das Individuum zu einem Teil des allgemeinen Zusammenhangs machen. Dadurch trägt es zum Gemeinwohl bei und erhält von den anderen Individuen Anerkennung und Wertschätzung (ebd., S. 525f.).

Bernd Rieken beschreibt anhand eines Fallbeispiels die Problematik des neuzeitlichen Individuums in der heutigen Gesellschaft. Die Individualisierungsprozesse forcieren den Einzelnen dazu, sich selbstbestimmt für einen Weg zu entscheiden, anstatt wie früher üblicher den Vorgaben seiner Gemeinschaft oder Familie blind zu folgen (Rieken, 2017, S. 248). Mit dieser individuellen Freiheit kommen jedoch

auch die Notwendigkeit und damit ebenso der Druck, sich für einen Weg zu entscheiden. Rieken stellt zwei literarische Figuren gegenüber, Johann Wolfgang von Goethes „Faust“ auf der einen und Iwan Alexandrowitsch Gontscharows „Oblomow“ auf der anderen Seite. Faust ist von Entwicklung, Selbstverwirklichung, Wissbegierde und Tatendrang getrieben, während Oblomow dem gesellschaftlichen Druck durch seine Passivität zu entrinnen versucht (ebd., S. 249). Diese Gegenüberstellung macht auch im Kontext der Herausforderungen unserer heutigen Arbeitsgesellschaft Sinn. Dr. Heinrich Faust ist ein umfassend gelehrter Wissenschaftler, genießt hohes Ansehen und verfolgt ehrgeizig sein Interesse die Zusammenhänge der Welt zu begreifen. Innerlich fühlt er sich jedoch leer und befindet sich am Beginn des Werkes in einer Sinnkrise: „Zwar bin ich gescheidter als alle die Laffen, // Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen; (...) Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen, // Bilde mir nicht ein was rechts zu wissen, (...) Auch hab' ich weder Gut noch Geld, // Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt. // Es möchte kein Hund so länger leben!“ (Goethe, 2018, Szene: Nacht, Verse 366-376). Ilja Iljitsch Oblomow als russischer Gutsbesitzer hingegen hat seine Tätigkeit als Beamter längst aufgegeben und stellt in seinem Dasein die Verkörperung der Trägheit dar. „In seinen Augen zerfiel das Leben in zwei Hälften: die eine bestand aus Arbeit und Langeweile – für ihn waren das synonyme Begriffe –, die andere aus Ruhe und heitrem Behagen. Darum auch hatte ihn seine eigentliche Laufbahn, nämlich der Staatsdienst, gleich zu Anfang auf die unangenehmste Weise enttäuscht“ (Gontscharow, 2003, S. 79). Die meiste Zeit verbringt er in Untätigkeit liegend auf seinem Bett und scheitert daran, sowohl notwendige Entscheidungen zur weiteren Verwaltung seines Guts zu treffen als auch überhaupt aus seinem Bett zu kommen. Aus der Popularität beider Charaktere sind Begriffe entstanden, die Einzug in die deutsche Sprache gefunden haben und im Zusammenhang mit den Anforderungen der Arbeitsgesellschaft verstanden werden können. Das Faustische, der faustische Mensch, das faustische Denken oder Streben meint auf der einen Seite eine rastlose Tätigkeit, die „stets nach neuem Erleben und Wissen, nach immer tieferen Erkenntnissen strebend und nie befriedigt“ wird (Dudenredaktion, 2023b). Auf der anderen Seite meint die im Werk selbst mehrfach erwähnte „Oblomowerei“ eine grundsätzliche lethargische (Lebens-)Haltung oder tatenloses Träumen (Dudenredaktion, 2023d). Die Arbeits- und Leistungsgesellschaft und der darin enthaltene Druck nach einem „Immer höher, schneller, weiter“, provoziert nahezu das Faustische im Menschen und verspricht im Gegenzug einen hohen Stellenwert in dieser Gesellschaft zu erhalten. Kompensatorisch gedacht führt sie damit, wie auch schon Rieken beschreibt, aber im Ausgleich zum „Wunsch nach Ruhe, gegebenenfalls auch nach Trägheit, wofür Oblomow [Anm. des Verfassers: und Oblomowerei] symbolisch steht“ (Rieken, 2017, S. 254). Gerade im Roman „Oblomow“ wird spürbar, wie sich einerseits der Zugzwang und andererseits die Angst vor (Fehl-)Entscheidungen auf den Protagonisten ausbreitet, dieser Druck kaum aushaltbar ist, Oblomow lähmt und er daher in eine neurotische, aber auch weitreichend befreiende Lethargie und Untätigkeit verfällt, die ihn jedoch über die Jahre und Jahrzehnte tiefer in sein wörtlich zu nehmendes „Verderben“ bringt.

Um zuletzt erneut den Freiheitsbegriff in diese spezielle Dynamik zwischen Individuum und Gemeinschaft einzubringen, kann das bekannte Zitat Friedrich Engels' in Anlehnung an die Philosophie Hegels, „Freiheit ist Einsicht in die Notwendigkeit“ (Engels, 1894) herangezogen werden. Wie ich im individualpsychologischen Teil noch ausführen werde, ist es unausweichlich zu den Anforderungen der Arbeitsgesellschaft irgendeine Art von Stellung zu beziehen. Diese Notwendigkeit einzusehen, bietet erst eigene Gestaltungsmöglichkeiten, die jedoch aus der Natur der Lebensbedingungen heraus nicht unbegrenzt sein können. In Goethes Werk sagt schon Mephistopheles zu Faust: „Das erste steht uns frey, beym zweyten sind wir Knechte“ (Goethe, 2018, Szene: Studierzimmer I, Verse 1412) und beschreibt damit, dass, wenn erstmal eine freie Entscheidung getroffen wurde, aus dieser eine Konsequenz und eine Bindung an diese Entscheidung entsteht, durch die im zweiten Schritt Freiheit und Unabhängigkeit nicht mehr gegeben sind. Diesen Zitaten folgend ist es maximal eine fiktive Vorstellung in unbegrenzter Freiheit leben zu können. Die Möglichkeit anzunehmen, sich an mancher Stelle im Leben relativ frei entscheiden zu können und gleichzeitig wieder in anderen Situationen eine gewisse Unfreiheit in Kauf zu nehmen, kann zu einer realistischen Einschätzung der Welt und der eigenen Selbstwirksamkeit führen.

2.3.2 Ein Blick in die Zukunft

Wie sich der derzeitige Wandel der Arbeitsgesellschaft in der näheren Zukunft fortsetzen wird, ist noch nicht genau absehbar. Reinhold Popp beschreibt sieben bedeutende Diskurse zur Zukunft der Arbeitswelt, die in den nächsten Jahrzehnten Gegenstand der Veränderungsprozesse unserer Arbeitsgesellschaft werden könnten (Popp, 2019). Erstens beschreibt er Chancen und Herausforderungen durch neue technische Innovationen, die vorschreitende Digitalisierung und den Einsatz von künstlicher Intelligenz. Zweitens sieht Popp auf uns zukommende Veränderungen im Bereich der Arbeitszeiten. Die gestiegene Gesamtlebenszeit der Menschen, die längeren beruflichen Ausbildungszeiten und die stärker werdenden Wünsche nach Auszeiten beispielsweise durch Sabbaticals und einer guten „Life-Domain-Balance“⁷ werden die Menschen und Betriebe in Deutschland und Österreich zukünftig immer stärker beschäftigen (ebd., S. 41-45). Außerdem werden auch internationale Phänomene wie die fortschreitende Globalisierung, multinationale Bündnisse und Migration Veränderung in den deutschen und österreichischen Arbeitsmarkt bringen. Zusätzlich werden im Speziellen auf die Produktions- und Dienstleistungssektoren neue Herausforderungen zukommen, vor allem im Zusammenhang mit Kräfte- und Fachkräftemangel (ebd., S. 54). In allen Arbeitsbereichen wird jedenfalls mehr Flexibilität sowohl seitens der Arbeitnehmer*innen als auch der Arbeitgeber*innen gefragt sein. Dies wird einerseits die gesamte Arbeitsorganisation, andererseits auch die Flexibilisierung von Arbeitsort und

⁷ „Life-Domain-Balance“ ist ein von den Wirtschaftspsychologen Eberhard Ulich und Bettina Wiese vorgeschlagener Begriff (Ulich & Wiese, 2011) zum Ersatz für die weit verbreitete „Work-Life-Balance“. Letztere zeigt zwar das richtige Anliegen auf, suggeriert aber damit, dass Arbeit nicht zum Leben gehören würde (Popp, 2019, S. 44).

Arbeitszeiten betreffen und könnte dazu führen, dass insbesondere Arbeitnehmer*innen neue Autonomie erlangen. Auch das Thema Home-Office, also das Nutzen des eigenen Wohnraums für die Verrichtung der Erwerbsarbeit, könnte noch stärkere Bedeutung erhalten (ebd., S.55ff.). Eine weitere große Herausforderung wird das Herstellen einer gemeinsamen Arbeitswelt für die unterschiedlichen Generationen und Gruppen der Menschen sein. Es wird dabei von entscheidender Wichtigkeit werden, sowohl der begehrten Gruppe der jungen und qualifizierten Arbeitskräfte als auch den weniger qualifizierten (Rand-)Gruppen sinnvolle Arbeitsplätze anbieten zu können (ebd., S. 69-73). Zuletzt betont Popp die Bedeutung eines sich verändernden nachhaltigen Betriebsmanagement, bei dem nun der Mensch und seine Gesundheit stärker im Mittelpunkt stehen (ebd., S. 74). Insgesamt werden diese und weitere Diskurse die Gesellschaft in den kommenden Jahren und Jahrzehnten beschäftigen. Es bleibt aber unklar, welchen Einfluss sie tatsächlich auf die Zukunft der Arbeitsgesellschaft haben werden. Ein Ende der Erwerbsarbeit ist derzeit nicht absehbar, jedoch wird diese „elastischer, poröser, fluider. Neue Formen der Arbeit kommen auf. Das Verhältnis von Arbeits- und Geschlechterordnung, von Arbeitsplatz und Familie/Haushalt, von Erwerbsarbeit und sonstigem Leben ordnet sich neu“ (Kocka, 2000, S. 491). Auch ist noch nicht absehbar, ob die massive Arbeitslosigkeit unserer Zeit überwunden werden kann (ebd., S. 492), oder ob im Umgang damit neue Wege gefunden werden müssen. Abschließend betrachtet kann festgehalten werden, dass Menschen an den Erzeugnissen von nützlicher Arbeit interessiert sind und diese zum Weiterbestand von Individuum und Gesellschaft benötigen. Dazu bedeutet Erwerbsarbeit nach wie vor für die meisten Menschen in unserer Gesellschaft ein strukturiertes Gerüst der Lebensführung. Solange diese Umstände gegeben sind, werden Arbeit und Erwerbsarbeit immer von besonderem Wert und gesellschaftlichen Interesse sein (Offe, 2000, S. 498) und für das Individuum weiterhin eine tragende Säule der Identität darstellen (Titze, 1993, S. 56).

3 *Der Selbstwert und das Selbstwertgefühl*

3.1 *Allgemeine Begriffsbestimmungen und Abgrenzungen*

In der Philosophie wurde der Begriff des Selbst seit dem siebzehnten Jahrhundert diskutiert. Descartes sprach das erste Mal von „denkender Substanz“ und „Kognition“ und ebnete damit den Weg für Philosophen wie John Locke, David Hume, George Berkeley und Gottfried Wilhelm Leibniz, die sich im weiteren Verlauf mit diesem Begriff beschäftigen sollten (Schneider, 2001, S. 76). Nachdem sich die Psychologie als eigenständige Disziplin aus der Philosophie entwickelt hatte, machte William James einen ersten Definitionsversuch: „In its widest possible sense, however, a man's Self is the sum total of all that he can call his, not only his body and his psychic powers, but his clothes and his house, his wife and children, his ancestors and friends, his reputation and works, his lands and horses, and yacht and bank-account. All these things give him the same emotions. If they wax and prosper, he feels triumphant; if they dwindle and die away, he feels cast down, - not necessarily in the same degree for each thing, but in much the same way for all. Understanding the Self in this widest sense, we may begin by dividing the history of it into three parts, relating respectively to – 1. Its constituents⁸; 2. The feelings and emotions they arouse, - Self-feelings; 3. The actions to which they prompt, - Self-seeking and Self-preservation.” (William, 1890, S. 291f.).

Heute bekommt der Begriff des „Selbst“, der nicht gänzlich differenziert in die Alltagssprache eingegangen ist, in der Literatur unterschiedliche Bedeutungen zugesprochen. In vielen Fällen ist mit dem Selbst eine gesamte Person oder dessen Persönlichkeit gemeint. In der wissenschaftlichen Literatur bezieht sich der Begriff jedoch vorrangig auf das erfahrende Subjekt, die Handlungsinstanz, und in der Psychologie vor allem auf das Ich-bezogene Wissenssystem einer Person. Mittels des „Selbst“ kann der Mensch sich zum Objekt der eigenen Reflexion und Bewertung machen, wodurch das Selbst zum Zentrum der Regulation der menschlichen Psyche wird. Das Selbst wird dabei begrifflich meist unter den drei unterschiedlichen Aspekten Selbstkonzept, Selbstdarstellung und Selbstwertschätzung betrachtet (Schütz, 2003, S. 3; Schütz et al., 2016, S. 145).

3.1.1 *Das Selbstkonzept*

Der kognitive Teil des Selbst wird als „Selbstkonzept“ bezeichnet und beschreibt den deskriptiven Teil des Selbst, das sämtliche subjektives Wissen der eigenen Person in sich trägt. Dieser Aspekt kann unterschiedlich in seiner Differenzierung, Stabilität und Konsistenz ausgeprägt sein und steht vermutlich in einer ständigen Wechselwirkung mit der Umwelt. Das Selbstkonzept muss nicht über alle

⁸ Als die vier wesentlichen Bestandteile beschrieb William James „the material Self“, „the social Self“, „the spiritual Self“ & „the pure Ego“, die in heutigen Konzepten nach wie vor wiederzufinden sind. (William, 1890, S. 292–305)

Lebensbereiche hinweg einheitlich sein, sondern kann unter anderem in emotionale, soziale, körper- und leistungsbezogene Bereiche unterschieden werden.

3.1.2 Die Selbstdarstellung

Der handlungsbezogene Aspekt bezieht sich auf den Versuch, anderen gegenüber ein gewisses Bild der eigenen Person zu vermitteln. Dieser Prozess ist im Wesentlichen neutral zu betrachten, da davon auszugehen ist, dass es unmöglich wäre, sich anderen gegenüber nicht in irgendeiner Art und Weise darzustellen. Der Frage nachzugehen, ob eine Selbstdarstellung im Einzelfall authentischen oder nicht authentischen Charakter aufweist, gestaltet sich als ungemein schwierig, da Übergänge fließend erscheinen und zunächst die Frage, was überhaupt authentisch wäre, beantwortet sein müsste (Schütz et al., 2016, S. 157–162). Eine Erleichterung in dieser Debatte bringt die Unterscheidung der Selbstdarstellung in vier unterschiedliche Formen von Richard Robins & Oliver John. Das Verhaltensselbst wäre durch das reale Verhalten charakterisiert, wenn man alleine und unbeobachtet ist. Eine eigene Art des Selbstkonzepts, in gewisser Form bereits ähnlich in 2.2.1.1 beschrieben, gehört bei Robins & John ebenfalls zur Selbstdarstellung und beinhaltet darin aber auch Formen der Selbsttäuschung. Das Idealselbst stellt dar, wie man selbst gerne wäre, und zuletzt ist das öffentliche Selbst die Art sich anderen gegenüber zu präsentieren. Diese Formen können sich auch aufgrund von Selbsttäuschungen, Wunschvorstellungen und auch situativer Anpassung voneinander unterscheiden, was dadurch nicht unbedingt als beabsichtigt falsche Selbstdarstellung zu klassifizieren wäre (Robins & John, 1997). In den meisten Fällen stellt Selbstdarstellung den Versuch der Vermittlung wünschenswerter Selbstbilder dar. Mark Leary geht innerhalb der Selbstdarstellung von den vier Stufen „Selbstvergessenheit“, „Vorbewusstes Scanning“, „Bewusstheit des Eindrucks“ und „Selbstdarstellungsfokus“ aus, die in zunehmender Reihung bewusster und stärker beabsichtigt sind. Allgemein kann Selbstdarstellung bei Leary zu Auswirkungen auf den Selbstwert und die Identitätsbildung, zur Erzeugung positiver Emotionen bei sich und bei anderen und als Mittel interpersonaler Einflussnahme eingesetzt werden (Leary, 1996).

3.1.3 Selbstwert, Selbstwertschätzung, Selbstwertgefühl

Der affektive Aspekt entspricht dem allgemeinen Begriff des Selbstwerts bzw. der Selbstwertschätzung (Self-Esteem) und beschreibt positive und negative Bewertungen bezüglich der eigenen Person. Der bekannte Begriff des „Selbstwertgefühls“ wird im deutschen Sprachraum für Selbstwertschätzung häufig synonym verwendet, obwohl es sich dabei im strengen Sinn nicht um ein Gefühl, sondern eher um eine persönliche evaluierte Haltung handelt, die sich u.a. auch im Verhalten ausdrücken kann. Auf die Frage, weshalb sich dennoch in der Allgemeinsprache die Bezeichnung des Selbstwerts als Selbstwertgefühl durchgesetzt hat, möchte ich in 2.2.2.2 „Der Selbstwert in der Psychoanalyse und Individualpsychologie“ nochmal eingehen. Selbstwert, Selbstwertschätzung und Selbstwertgefühl meinen also größtenteils dasselbe und nehmen innerhalb des Selbst die Rolle der Regulation ein. Die

Beschreibungen „gutes Selbstwertgefühl“ oder „hoher Selbstwert“ können im Sinn einer positiven Selbstwertschätzung verstanden werden (Schütz, 2003, S. 3ff.; Schütz et al., 2016, S. 146f.).

Für die klinische Beschreibung scheint mir der Begriff der Selbstwertschätzung dann am geeignetsten, wenn von der innerpsychischen Funktion des Selbstwertregulationsapparats gesprochen wird. Der Begriff „Selbstwert“ ist meines Erachtens dann passend, wenn damit das Ergebnis der (häufig hohen oder positiven) Selbstwertschätzung gemeint ist. Zuletzt scheint der Begriff „Selbstwertgefühl“ am ehesten mit dem ganz subjektiven Erleben eines Individuums zusammenhängend zu sein. Diese Unterscheidungen lassen sich jedoch nicht reibungslos gestalten, dennoch werde ich sie in diesem Abschnitt in der eben beschriebenen Form verwenden.

Die Selbstwertschätzung kann auf verschiedene Arten differenziert, verstanden und erforscht werden. Die relevantesten Differenzierungen sollen nun einzeln geschildert werden.

1. Grundsätzlich ist die für die psychische Gesundheit vermutlich bedeutsamste Unterscheidung jene zwischen hohem und geringem Selbstwert. Findet allgemeine Liebe und generelle Anerkennung gegenüber sich selbst statt, kann von einem hohem Selbstwert bzw. im Falle negativer oder stark ambivalenter Bewertung von einem geringem Selbstwert gesprochen werden. Dass sich ein geringer Selbstwert im Sozial- und Leistungsbereich durch übermäßige Skepsis und Angst negativ auswirkt und Misserfolgserlebnisse sogar wahrscheinlicher macht, muss vermutlich nicht näher erläutert werden. Aber auch hohe Selbstwertschätzung bringt neben seiner Bedeutung als protektiver Faktor und wichtige Ressource in zu erhöhtem Ausmaß Schwierigkeiten mit sich. Auch in Situationen, in denen es sinnvoll wäre, fällt es Personen mit sehr hohem Selbstwert schwer aufzugeben, womit es möglicherweise zu einer Beeinträchtigung der Anpassungsfähigkeit gegenüber neuen Erlebnissen und einer Hemmung der Weiterentwicklung kommen kann. Menschen mit erhöhtem Selbstwert können zudem auf andere Menschen arrogant oder eingebildet wirken, wodurch sie unter Umständen soziale Wünsche schwerer befriedigen können. Die größte Gefahr eines hohen Selbstwertgefühls ist es, dass dieses in eine Art Selbstüberschätzung kippt. Selbstüberschätzung wird als übermäßig positive Selbstwertung verstanden, die auch häufig bei Kindern anzutreffen ist. Diese Überschätzung hat ursprünglich einen entwicklungsförderlichen Effekt, da damit Misserfolge besser verkraftet und Grenzen verschoben werden können und dadurch mehr Motivation für die Bewältigung neuer Herausforderungen entsteht. Ein Erwachsener, der ein solches Verhalten aufweist, muss allerdings mit ambivalenter sozialer Rückmeldung rechnen, da wohl einerseits Personen, die sich überschätzen, sozial attraktiv erscheinen bzw. von Mitmenschen positiv wahrgenommen werden, andererseits aber auch von ihrem sozialen Umfeld dafür abgelehnt werden können und vor allem in längeren und intensiveren Beziehungen Probleme entstehen. Auch intrapersonell muss Selbstwertüberschätzung ambivalent betrachtet werden. Auch wenn vor allem leichte Selbstwertüberschätzung mit mentaler Gesundheit und mehr Produktivität verbunden zu sein scheint, müssen gleichzeitig auch Sicherheitskonstrukte in der Bewertung externer Faktoren

geschaffen werden, um weiterhin mit Misserfolgen umgehen zu können. Das bekannteste klinische Beispiel einer nahezu grenzenlos hohen Selbstwertschätzung zeigt uns der Narzisst. Narzissmus ist nicht unbedingt gleichbedeutend mit sehr hoher Selbstwertschätzung, da diese auch ohne jene Fixierung auf den sozialen Vergleich und das drängende Verhalten herauszustechen bestehen kann, den Narzissten üblicherweise aufweisen (Jünemann, 2016, S. 188; Schütz et al., 2016, S. 149–155).

2. Die Stabilität eines Selbstwerts kann durch die Aufrechterhaltung während sogenannter „selbstwertrelevanter Ereignisse“ verstanden werden (Jünemann, 2016, S. 188f.). Diese sind dadurch definiert, dass sie den Selbstwert durch Situationen wie Misserfolge oder persönliche Verluste potentiell verringern könnten. Auch eine durch ein Erlebnis ausgelöste Erhöhung des Selbstwerts birgt allerdings Gefahrenpotential. Dies wird bei der Vorstellung einer Person nachvollziehbar, die nach einem persönlichen Erfolg von der eigenen Großartigkeit maßlos überzeugt ist und dadurch womöglich zukünftig übermütig oder leichtsinnig handelt. Ein stabiler Selbstwert ist in diesem Verständnis aber nicht rigide, sondern darf, bedingt durch solche Ereignisse, natürlichen Schwankungen unterliegen. Stellen sich diese Schwankungen nach Erfolg oder Misserfolg nicht wieder ein und können diese Erlebnisse nicht in das Selbstkonzept integriert werden, kann der Selbstwert nicht als stabil betrachtet werden.
3. Ganz individuell unterschiedlich ist, welche Lebensbereiche für die Selbstwertregulation als bedeutsam eingeordnet werden. Können Personen ihr Selbstwertgefühl nur über einen oder ganz wenige Lebensbereiche regulieren und stehen diesen Lebensbereichen gegenüber damit in einer Abhängigkeit, spricht man von nicht-kontingentem Selbstwert. Beim Vorhandensein verschiedener sogenannter „Selbstwertquellen“ wird von kontingentem Selbstwert gesprochen, wobei eine Bevorzugung, auch situations- und kompensatorisch bedingt, vermutlich immer gegeben ist. Eine dieser Selbstwertquellen, die auch in dieser Arbeit fokussiert wird, ist jene der beruflichen Tätigkeit, auf die zu einem späteren Zeitpunkt ausführlicher eingegangen werden soll. Neben der beruflichen Tätigkeit lassen sich aber noch unzählige andere Selbstwertquellen identifizieren, deren Auswahl nach der Bedeutung, die diesen Bereichen zugesprochen wird, individuell unterschiedlich erfolgt. In der Literatur werden des Weiteren besonders Selbstwertquellen in den Bereichen der Freizeitgestaltung, der sozialen Beziehungen, des ehrenamtlichen Engagement und der Religiosität beschrieben. Eine bedeutsame Rolle als Quellen des Selbstwerts nehmen Erfolgserlebnisse, individuelle Fähigkeiten, Anerkennung von anderen und das körperliche Aussehen ein. Während die sozialen Beziehungen für Frauen und Männer als Quellen gleichsam bedeutend sind, stellte sich heraus, dass Frauen die Rückmeldungen und Unterstützung aus dem sozialen Umfeld und Männer die sozialen Vergleichsprozesse wichtiger bewerteten. Es können zusammenfassend externale und internale Selbstwertquellen unterschieden werden, je nachdem, ob die Wertschätzung von äußeren Faktoren wie beispielsweise durch Erfolge und das soziale Umfeld oder von inneren Faktoren wie aus einer allgemeinen Bejahung sich selbst gegenüber oder dem Vertrauen in die eigenen

Fähigkeiten abhängt. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass internale Selbstwertquellen weniger problematisch betrachtet werden (Jünemann, 2016, S. 189; Potreck-Rose & Jacob, 2003, S. 29–37; Schütz, 2003, S. 62–70; Schütz et al., 2016, S. 149).

4. Eine weitere Unterscheidung kann zwischen impliziter und expliziter Selbstwertschätzung getroffen werden. Die implizierte Form basiert auf individuellen Assoziationen und betrifft automatisierte, unbewusste Handlungen des Selbst und die Haltung gegenüber der eigenen Person. Es konnte dabei unter anderem gezeigt werden, dass die implizite Selbstwertschätzung mit unwillkürlichen Äußerungen in Mimik und Gestik korreliert. Die explizite Form ist Ausdruck der Selbstreflexion und des ganz subjektiven Erlebens des eigenen Selbstwertgefühls. Von Selbstwertkongruenz oder Selbstwertdiskrepanz wird dann gesprochen, wenn die implizite und die explizite Selbstwertschätzung miteinander im Wesentlichen übereinstimmen oder sich diese Schätzungen stärker voneinander unterscheiden. (Jünemann, 2016, S. 189; Schütz et al., 2016, S. 146ff.).

Letztlich sei zusammenfassend der Selbstwert auch hinsichtlich seiner gesamten Sicherheit bzw. Fragilität beschrieben: Sicherer Selbstwert zeichnet sich anhand der bereits beschriebenen Merkmale durch eine angemessene Höhe, Stabilität im Zusammenhang mit selbstwertrelevanten Ereignissen, Kontingenz über verschiedene Selbstwertquellen und Kongruenz zwischen impliziter und expliziter Form aus. Sind dagegen die anderen Pole aktiv und liegt vor allem hoher expliziter und geringer impliziter Selbstwert vor, ist dieser insgesamt als fragil zu betrachten (Jünemann, 2016, S. 189; Schütz et al., 2016, S. 148f.).

3.2 Konzepte und Bedeutungen des Selbstwerts

Selbstwert stellt demnach ein wichtiges Konzept und beliebtes Forschungsthema für psychisches Wohlbefinden dar. Um den Selbstwert zu stärken, muss man sich zunächst bewusst machen, welche Aspekte für diesen besonders bedeutsam sind. Unterschiedliche Autoren haben bisher unterschiedliche Theorien zum Aufbau und Erhalt des Selbstwerts dargelegt. Häufig bedienen sie sich dabei der Metapher von Säulen-Modellen, in deren Sinn der Selbstwert oben auf unterschiedlichen Säulen-Faktoren liegt und von diesen getragen bzw. gestützt wird. Darin wird erkennbar, dass Konzepte zum Selbstwert wohl häufig das Ziel verfolgen, gewisse Voraussetzungen für diesen zu identifizieren und dass Selbstwert damit als ein komplexer Begriff und als Ergebnis dieser Voraussetzungen verstanden wird. Gleichzeitig macht dies auch klar, dass es keinen einfachen und schnellen Weg zu einem guten Selbstwertgefühl geben kann, da, wenn der Fokus auf Verbesserung dessen liegt, an verschiedenen „Säulen“ gearbeitet werden muss.

3.2.1 Säulenmodelle des Selbstwerts

Ein Modell von sechs Säulen des Selbstwerts brachte der amerikanische Psychologe und Autor Nathaniel Branden 1994 hervor. Er beschrieb das Selbstwertgefühl als tiefgründiges und starkes

menschliches Bedürfnis, das wesentlich für eine gesunde Anpassungsfähigkeit ist. Er zieht dabei den Rückschluss, dass Leid und eine entwicklungshemmende Wirkung verursacht werden kann, wenn diesem Bedürfnis nicht entsprechend nachgegangen wird, und sieht auch die Ursache einiger psychischen Erkrankungen in einem mangelndem Selbstwertgefühl (Branden, 1994, S. XIVf).

Auch zur Ansicht Alfred Adlers der Organminderwertigkeit und des Minderwertigkeitsgefühls äußert er sich: "Alfred Adler suggested that everyone starts out with feelings of inferiority caused, first, by bringing some physical liability or „organ inferiority“ into the world, and second, by the fact that everyone else (that is, grown-ups or older siblings) is bigger and stronger. In other words, our misfortune is that we are not born as perfectly formed mature adults. I did not find this helpful, either." (Branden, 1994, S. XIV)⁹.

Auch wenn Branden Kritik an Alfred Adler äußert, ist er mit der oben beschriebenen Auffassung von der individualpsychologischen Bewertung des Selbstwertgefühls nicht weit entfernt. Es besteht der Eindruck, dass Branden damit das kompensatorische Streben, dessen Ursprung in den Minderwertigkeitsgefühlen liegt, und seine Entwicklungsmöglichkeiten entweder unterschätzte oder in dieser Beschreibung missachtete. Bei Branden steht das "Self-Esteem"¹⁰ auf den sechs Säulen: Living Consciously, Self-Acceptance, Self-Responsibility, Self-Assertiveness, Living Purposefully & Personal Integrity. Bewusst zu leben (Living Consciously), bedeutet bei Branden nutzbares Wissen und Verständnis über die eigenen Gedanken, Emotionen und Handlungen zu haben. Sich selbst anzunehmen (Self-Acceptance) beschreibt er als eine vollständige und bedingungslose Akzeptanz seines Selbst, einschließlich der eigenen Stärken und Schwächen, ohne sich für diese zu verurteilen. Eigenverantwortung (Self-Responsibility) bezeichnet er als das Bewusstsein über die eigene Selbstkontrolle und daher auch eine entsprechende Verantwortungsbereitschaft gegenüber den eigenen Entscheidungen und Handlungen. Selbstsichere Behauptung (Self-Assertiveness) bedeutet bei Branden die Fähigkeit, für sich selbst einzustehen, eigene Bedürfnisse und Wünsche zu artikulieren und Grenzen zu setzen. Mit einem zielgerichteten Leben (Living Purposefully) beschreibt Branden die Fähigkeit, sich selbst Ziele und Träume zu setzen und diese aktiv zu verfolgen. Zuletzt meint er mit persönlicher Integrität (Personal Integrity), sich selbst treu zu bleiben und in Übereinstimmung mit den eigenen Werten zu handeln (Branden, 1994, S. 67–159, 2011, S. 85–182).

Neben dem sechssäuligen Modell nach Branden sind auch Modelle mit drei oder vier Säulen beliebt, wobei im deutschsprachigen Raum wohl das viersäulige Modell nach Friederike Potreck-Rose und Gitta Jacob, ihrerseits Psychotherapeutinnen, Beliebtheit erlangt hat. Die Autorinnen gehen von der

⁹ Auch über Freuds Theorie des Ödipuskomplexes und seiner daraus resultierenden Entmutigung des Kindes äußerte sich Branden ablehnend: „I did not find this persuasive or illuminating as an explanation“ (Branden, 1994, S. XIV).

¹⁰ In der deutschen Fassung wurde „Self-Esteem“ von der Übersetzerin Anni Pott mit „Selbstwertgefühl“ übersetzt (Branden, 2011).

Annahme aus, „dass der Selbstwert zwar im Individuum, also intrapersonell, verankert ist, jedoch in seiner Entwicklung und Ausprägung vielen interpersonellen Einflüssen ausgesetzt ist“ (Potreck-Rose & Jacob, 2003, S. 70).

Daher gestalten sie ihr Modell der vier Säulen des Selbstwerts auch in einem ausgeglichenen Verhältnis zwischen einer intrapersonellen Dimension mit den beiden Säulen „Selbstakzeptanz“ und „Selbstvertrauen“ und einer interpersonellen Dimension, bestehend aus den Säulen „soziale Kompetenz“ und „soziales Netz“ (Potreck-Rose & Jacob, 2003, S. 70):

1. Selbstakzeptanz (Säule 1) meint bei Potreck-Rose & Jacob die allgemeine Einstellung, Akzeptanz und Wertschätzung sich selbst gegenüber. Neben aller Eigenschaften und Gewohnheiten bekommt dabei auch der Körper eine zentrale Rolle, der insbesondere für Menschen mit chronischen Erkrankungen oder Beeinträchtigungen äußerst relevant ist (Potreck-Rose & Jacob, 2003, S. 72f.).
2. Das Selbstvertrauen (Säule 2) beschreibt bei ihnen die Einstellung gegenüber den eigenen Leistungen und Fähigkeiten. Zudem betonen die Autorinnen, dass es dabei auch um real überprüfbare Erfolge geht und in diesem Zusammenhang eine gewisse Frustrationstoleranz und Durchhaltevermögen bedeutsam sind, auch wenn es manchmal notwendig ist, die eigenen Grenzen zu akzeptieren und von etwas ablassen zu können (Potreck-Rose & Jacob, 2003, S. 73–77). In der Forschung zum Selbstvertrauen wird eine Unterscheidung zwischen internalem und externalem Selbstvertrauen beschrieben. Internales Selbstvertrauen umfasst das Vertrauen in die eigene Kompetenz, das soziale Selbstvertrauen und das handlungsorientierte Selbstvertrauen. Das Kompetenzvertrauen bezieht sich auf das grundsätzliche Gefühl der Befähigung gegenüber Herausforderungen, auch wenn dafür eine objektive Qualifikation nicht unbedingt vorhanden sein muss. Soziales Selbstvertrauen meint, dass man auch riskante Beziehungen eingehen kann, und handlungsorientiertes Selbstvertrauen bezieht sich darauf, dass Herausforderungen optimistisch und mutig angenommen werden können. Externales Selbstvertrauen fasst demgegenüber das fatalistische Selbstvertrauen, das auf einen höheren Machtglauben zurückzuführen ist, und das soziale Netzwerkvertrauen, das die Überzeugung beinhaltet, Unterstützung aus seinem sozialen Netzwerk aktivieren zu können, zusammen (Jünemann, 2016, S. 193).
3. Die soziale Kompetenz (Säule 3) beschreibt das Erleben der eigenen Kontaktfähigkeit und eine gewisse Flexibilität im Umgang mit anderen Menschen. Die Regulation von Nähe und Distanz anderen Menschen gegenüber kann aktiv mitgestaltet werden und neben dem Setzen, und dem Akzeptieren eigener Grenzen aus der zweiten Säule sollen nun auch die Grenzen der Gegenüber respektiert und ausgehalten werden (Potreck-Rose & Jacob, 2003, S. 77f.).
4. Im sozialen Netz (Säule 4) wird die Existenz von zwischenmenschlichen Beziehungen und deren Qualität in den Vordergrund gerückt. Es geht zwar ebenfalls um das subjektive eigene Befinden und die Bedeutung, die man diesen Beziehungen gibt bzw. in diesen erhält, aber auch darum, ob Familie, Partnerschaft, Freundschaften und auch kollegiale Beziehungen oder lose Bekanntschaften überhaupt real verfügbar sind (Potreck-Rose & Jacob, 2003, S. 78f.).

In Anlehnung an dieses Modell entwickelten Potreck-Rose & Jacob ein Konzept zur Stärkung des Selbstwerts in der psychotherapeutischen Behandlung. Sie nahmen an, dass der erste Schritt durch die Arbeit an Achtsamkeit, positiver Selbstzuwendung und Selbstfürsorge erfolgen sollte, bevor man sich dann der Stärkung der intrapersonellen Dimension widmet. Für die Stärkung der Säulen Selbstakzeptanz und Selbstvertrauen schlagen die Autorinnen verhaltenstherapeutisch geprägte Interventionen und Übungen für die Patient*innen vor. Für die Stärkung der interpersonellen Dimension betonen die Autorinnen die Möglichkeit eines Gruppensettings. Insgesamt legen die Autorinnen damit ein verhaltenstherapeutisch geprägtes und schlüssiges Gesamtwerk zur Planung einer selbstwertfokussierten psychotherapeutischen Behandlung vor (Potreck-Rose & Jacob, 2003).

3.2.2 Der Selbstwert in der Psychoanalyse und Individualpsychologie

Um die Bedeutung des Selbstwerts in der Tiefenpsychologie zu begreifen, ist es zuvor notwendig, sich mit der Einführung des Narzissmus in die Psychoanalyse als libidinöse Besetzung des Ichs zu beschäftigen. Der Narziss-Mythos des griechischen Jünglings, der sich in sein eigenes Spiegelbild verliebte und schließlich ins Wasser fiel und ertrank, war bereits vor der Einführung in die Psychoanalyse bekannt. Freud nahm sich dieses Begriffs spätestens 1914 in seiner Arbeit „Zur Einführung des Narzissmus“ an, auch wenn er diesen bereits zuvor einige Zeit lang verwendet hatte und zunehmend in seine Libidotheorie integrierte.

Bereits 1898 und 1899 beschrieben der britische Sexualforscher Havelock Ellis und der deutsche Psychiater Paul Näcke den Begriff „Narcismus“ als sexuelle Perversität der Autoerotik (Ellis, 1898; Näcke, 1899). Isidor Sadger, seinerseits Psychoanalytiker und ab 1906 Mitglied der Freud'schen Mittwochsgesellschaft, führte den Begriff dann in die Psychoanalyse in Form eines Beitrags des Jahrbuches für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen ein. Dort versteht er den Narzissmus als Äußerung des Autoerotismus und legt nahe, diesen als Liebe zum eigenen Ich und infolgedessen auch als Weg zur Homosexualität einzuordnen (Sadger, 1910, S. 63, 111f., 114). Nachdem Otto Rank 1911 ebenfalls einen Beitrag zum Narzissismus¹¹ verfasste (Rank, 1911), führte Freud 1914 den Narzissmus offiziell als psychoanalytischen Begriff ein, grenzte ihn vom gewöhnlichen Autoerotismus als einem Übergangsstadium zur Objektliebe ab und interpretierte ihn als libidinöse Besetzung des Ichs. Letztlich führte er in dieser Arbeit ebenfalls den Begriff „Ich-Ideal“ als Reaktion auf den verloren gegangenen kindlichen Narzissmus und die damit verbundene Instanz der Selbstbeobachtung ein, die 1923 zur Grundlage des Über-Ichs werden sollte (Freud, 1914a, 1914b, S. 40, 1923; Lehmkuhl & Lehmkuhl, 1995, S. 345).

¹¹ Otto Rank verwendet in seinem Aufsatz den Begriff „Narzissismus“, anstatt die von Paul Näcke eingeführte Schreibform „Narcismus“ zu übernehmen.

Als einer der wichtigsten Autoren zu den Themen „Narzissmus“ und „Selbst“ in der Psychoanalyse kann mit Sicherheit Heinz Kohut (1913-1981) genannt werden. Kohut nahm an, dass für das Ausbilden eines gesunden Selbstwertgefühls die Rolle von Objektbeziehungen und im Speziellen jene zum „Selbstobjekt“¹² notwendig sind. In seiner eigenständigen Theorie der „psychoanalytischen Selbstpsychologie“ stellte er die Aufrechterhaltung eines kohäsiven Zustands des Selbst, also einer ganzheitlichen und zusammenhängenden Persönlichkeit, in den Mittelpunkt. Wichtig für das Selbstgefühl sei es, dass es andere Personen gibt, die das eigene innere Erleben wahrnehmen und darauf positiv und zugeneigt reagieren. Dies zeuge von Interesse und bestätige damit das eigene Selbst. Diesen Vorgang bezeichnet Kohut als spiegelnde (responsive) Selbstobjekterfahrung, die für ihn für die psychische Gesundheit genauso notwendig ist wie Sauerstoff für die physische Gesundheit. In der therapeutischen Arbeit müsse der Analytiker oder die Analytikerin ebenfalls die Rolle eines Selbstobjekts einnehmen (Kohut, 1959; Wolf, 1996, S. 41–90).

Bevor nun der Standpunkt der Individualpsychologie zum Thema Selbstwert dargelegt werden soll, möchte ich auf ein weiteres Säulen-Modell zum Selbstwert eingehen, das psychoanalytischen Ursprung hat.

Stavros Mentzos merkte zum Über-Ich an, dass dieses neben der Regulierung des Verhältnisses zwischen Kind und Eltern außerdem die Funktion besitzt, dass das Befolgen von vorgegebenen Normen und die Orientierung an vorgegebenen Werten als wertvoll und selbstwerterhöhend erlebt wird. Des Weiteren führt er Forschungsergebnisse an, die nahelegen, dass das Über-Ich auch eine identitätserhaltende Funktion besitzt und eine wertvolle Quelle der Liebe und des Wohlbefindens einnehmen kann. Anschließend stellt er ein ebenfalls auf Säulen basierendes Modell (siehe Abbildung 1) vor, das zunächst dazu dienen sollte, Depressionen als Ausdruck von Konflikten und ihre Auswirkung auf die narzisstische Selbstbewertung zu erfassen. Auf den drei Säulen liegt eine Plattform, die eine adäquate Selbstwertgefühlregulation bzw. „ausgeglichene narzisstische Homöostase“ repräsentiert. Die drei Säulen, die von rechts nach links angeordnet sind, können jeweils von unten nach oben in ihrer zunehmend reiferen Entwicklung verstanden werden (Mentzos, 2011, S. 67f., 71).

¹² Der Begriff „Selbstobjekt“ meint im Genauen nicht unbedingt ein äußeres Objekt in Form einer Person, sondern sogenannte subjektiv erlebte „Selbstobjekterfahrungen“ (Erfahrungen, die dazu beitragen, das Selbst zu strukturieren), die aber mit Objekten, die Selbstobjektfunktion besitzen (z.B. Eltern, Vorbilder, Therapeut*innen, aber auch Symbole und Ideen), in Verbindung stehen (Wolf, 1996, S. 76f.).

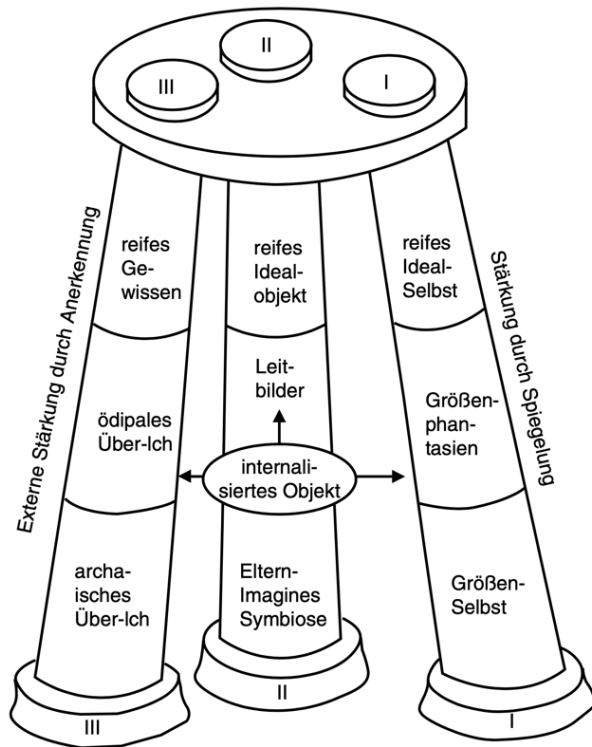


Abbildung 1: Das Drei-Säulen-Modell (Mentzos, 2011, S. 69)

In der ersten Säule (I) bestehen zunächst die kindlichen oder die in der pathologischen Manie offen liegenden grandiosen Vorstellungen vom eigenen Selbst (Größen-Selbst). Davon etwas höher liegen die teilbewussten Größenphantasien, und an der Spitze liegt das reife Ideal-Selbst als ein realistisches Bild von sich selbst, das trotz eigener Mängel imstande ist, Selbstvertrauen und einen Puffer gegen Einbrüche durch Kränkungen oder Misserfolge zu erzeugen. Dafür benötigt es ein körperliches und seelisches Grundkapital und ausreichend positive Spiegelung und Bewunderung, also narzisstische Zufuhr des Primärobjekts (Mentzos, 2011, S. 68f.).

In der zweiten Säule (II) finden in der Basis die symbiotische Bindung und die Identifizierung mit den elterlichen Objekten Platz. Etwas weiter oben in der Mitte befindet sich die Identifizierung mit den sogenannten Leitbildern und in der Spitze das reife, assimilierte und nicht nur introjierte Ideal-Objekt, an dem man sich orientieren kann. Wenn es in der Säule I um die Bewunderung durch das Primärobjekt geht, findet die Erzeugung der narzisstischen Homöostase in der Säule II durch die ausgehende Bewunderung in Richtung der äußeren Objekte und die Identifikation mit diesen statt. Dadurch kann eine zunehmend differenzierte und realistische Einschätzung dieser Objekte und des Selbst möglich werden (ebd., S. 70).

In der dritten Säule (III) findet das Über-Ich unten in der archaischen und unreifen Form (häufig im Verständnis einer Zweierbeziehung), in der Mitte in der ödipalen Form (häufig innerhalb triadischer Konflikte und daraus übernommener Verbote und Gebote) und an der Spitze in Form eines reifen

Gewissens, das einerseits die darunterliegenden Maßstäbe und Werte bewusst angenommen und andererseits auch neue Maßstäbe und Werte geschaffen hat, statt. Anerkennung wird in dieser Säule III durch erbrachte Leistung und Pflichterfüllung erreicht (ebd., S. 70).

Auf diesen drei Säulen lassen sich nun verschiedene Gefährdungen für den narzisstischen Ausgleich in Form der auf den Säulen liegenden Platte abbilden. Beispielsweise kann es auf der Säule I zu einer Überkompensierung des Selbstwertgefühls im Verlauf einer Manie und Regression auf die Basis des Größen-Selbst oder zum kompletten Einbruch des Selbstwertgefühls, wenn das Primärobjekt die narzisstische Zufuhr verringern sollte, kommen. Die Säule II ist besonders geeignet, um eine anaklitische Depression¹³ oder eine Abhängigkeitsdepression und ein damit zusammenhängendes Hilflosigkeitsgefühl oder ein Gefühl überkompensierter Pseudo-Unabhängigkeit zu beschreiben. Auf der Säule III kann es bei herabgesetzter Leistungsfähigkeit und dadurch entstehende Kritik und Verurteilung zu überkompensierter „Leistungswut“ oder Unterwerfung gegenüber dem Über-Ich in Form einer Schulddepression kommen. Wenn nun eine starke Brüchigkeit innerhalb einer Säule vorliegt, kann sich das Individuum manchmal durch Kompensation über eine andere Säule retten, um dadurch funktionsfähig zu bleiben. Als Beispiel sei hier bei Brüchigkeit auf Säule II oder III das zwanghafte Befolgen der Vorstellungen des Über-Ichs angeführt, das durchaus die Entwicklung zu einem ordentlichen, disziplinierten und von der Gesellschaft geachteten Menschen zur Folge haben kann (Herstellung des Selbstwertgefühls durch Kompensation auf Säule III). Gelingt diese Kompensation jedoch nicht, nicht mehr oder muss diese noch größeres Ausmaß annehmen (Über-kompensation), kommt es zwangsläufig zur depressiven Dekompensation (ebd., S. 71f.).

Die Möglichkeit, durch (Über-)Kompensation defizitäres Selbstwertgefühl andernorts auszugleichen, leitet zur allgemeinen Betrachtung dieses Begriffs in der Individualpsychologie über, die im Gegensatz zur triebfokussierten Betrachtung Freuds die Selbstwertregulation ins Zentrum der Theorie rückt. So heißt es dazu im Lehrbuch „Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis“ (Rieken et al., 2011): „Die Regulation von Triebbefriedigungen, die bei Freud im Vordergrund steht, wird bei Adler in die Regulation des Selbstwertgefühls eingebunden und ihr damit auch untergeordnet: Unser Versuch, drängende Strebungen zu befriedigen, hat ja immer auch eine ‚soziale Bedeutung‘, wird immer von anderen (in Bezug auf die Aufrechterhaltung deren eigener Selbstwertgefühle) beurteilt und durch Wertungen ‚beantwortet‘“ (Stephenson, 2011, S. 65).

Auch im „Wörterbuch der Individualpsychologie“ (Brunner & Titze, 1995) lässt sich der Begriff „Selbstwertgefühl“ finden und wird zu Beginn wie folgt definiert: „Unter Selbstwertgefühl wird die sowohl bewusste als auch mehr oder weniger unbewusste ganzheitliche Einschätzung des eigenen Wertes verstanden“ (Kausen, 1995, S. 443).

¹³ Die anaklitische Depression wird mit sehr frühem Objektverlust (etwa 6-8 Monate nach Bildung einer guten Mutter-Kind-Bindung) assoziiert und hat starke Angst vor dem Verlassen-Werden, ein Gefühl der Leere und den sehnsüchtigen Wunsch, geliebt und beschützt zu werden, zur Folge (Skolnick, 2009, S. 23).

Der Begriff des Selbstwertgefühls hat trotz seiner Bedeutsamkeit erst spät Einzug in die individualpsychologische Terminologie gefunden. Dies ist vermutlich dadurch begründet, dass der Begriff erst nach und nach im Verlauf des 20. Jahrhunderts präzisiert und konzeptualisiert wurde.

Die erste individualpsychologische Verwendung des Begriffs Selbstwertgefühl geht wohl auf Kurt Weinmann zurück, den auch Adler bei seiner ersten Verwendung des Begriffs referenziert. Weinmann bindet in seinen Arbeiten die Aufrechterhaltung eines ausgewogenen Selbstwertgefühls an den Sinn des Lebens und spricht sich für die Normalität natürlicher Schwankungen aus (Adler, 1926m; Weinmann, 1923, 1926a, 1926b) (Entnommen aus: Kausen, 1995, S. 445). Der Kranke hat im Vergleich zum Gesunden weniger Möglichkeit auf diese natürlichen Schwankungen zu reagieren, sodass er in der Neurose hohe „Kriegskosten“ für den Erhalt zahlen muss. Das Selbstwertgefühl wird in der Individualpsychologie als Element der Selbsterhaltung verstanden und bekommt vor allem im zwischenmenschlichen Erleben und durch subjektive Fremd- und Selbstbewertung enorme Bedeutung. Unechtes Selbstwertgefühl wird als das Ergebnis verfehlter Kompensation und daraus entstehender gemeinschaftswidriger Merkmale und neurotischer Symptome beschrieben. Das „Streben nach persönlicher Überlegenheit“ ist als Ergebnis verfehlter Selbstwertsicherung zu betrachten. Insgesamt können das Herstellen und der Erhalt eines guten Selbstwertgefühls für die Auswirkungen auf die seelische Gesundheit als lebensnotwendig bezeichnet werden. Laut Johannes Neumann stellt sich bei genauer Betrachtung die Neurose auch als ein Selbstwertproblem dar. Der Gesunde hat laut ihm seine Selbstwertprobleme gelöst, ist weder von Insuffizienzgefühlen geplagt, noch überschätzt er sich und versteht sich anderen gegenüber als sozial gleichwertig (Kausen, 1995, S. 445ff.; Neumann, 1954, S. 139–143).

Bevor Adler vom Selbstwertgefühl spricht, verwendet er die Ausdrücke Persönlichkeitsgefühl, Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Selbstgefühl und Wertgefühl. Es kann hierzu jedoch festgehalten werden, dass Minderwertigkeitsgefühle größtenteils gleichbedeutend mit negativen Selbstwertgefühlen sind und „Selbstwertgefühl“ die positive Variante, demnach den Gegenpol, darstellt (Kausen, 1995, S. 443).

Der Teilbegriff „Selbst“ kann ganz im Sinne des holistischen Ansatzes Alfred Adlers betrachtet werden und bindet damit die ganze Persönlichkeit, nicht wie im Vergleich zum Begriff „Ich“ nur einen Teil davon, ein. Zum zweiten Teil des Begriffs stellt sich, wie schon angekündigt, die Frage, weshalb sich die Bezeichnung „Gefühl“ in der individualpsychologischen und alltäglichen Sprache durchgesetzt hat. Eine Erklärung könnte hierfür die Tatsache bieten, dass Selbstwert vergleichbar mit Minderwertigkeit und Gemeinschaft tatsächlich „gefühlt“ werden kann. Vielleicht geht dieses Fühlen zwar nicht auf ein Gefühl per definitionem zurück, dennoch entsteht wohl eine ganzheitliche individuelle Wahrnehmung der Welt, die einen umgibt, dem eigenen Platz und Wert in ihr. In der Individualpsychologie betrachten wir alle Menschen unabhängig von der Macht, Herkunft, Religion, Gesundheit, Schönheit oder dem Geschlecht als gleichwertig. Diese soziale Gleichwertigkeit muss nicht und kann ebenso nicht erst erarbeitet werden, sie gehört in der Individualpsychologie zur *conditio humana* (Andriessens, 1995, S.

459). Wenn daher Selbstwert lediglich aufgrund des Vergleichs mit anderen Individuen entsteht, also weil man sich diesen gegenüber unter- oder überlegen fühlt, muss die Sinnhaftigkeit dieser „Selbstwertschätzung durch den Vergleich“ als fraglich und die daraus resultierende Einschätzung insgesamt wahrscheinlich als äußerst fragil betrachtet werden.

Adler stellte fest, dass das Kind dem Erwachsenen gegenüber nicht minderwertig ist, aber sich aufgrund der klar ersichtlichen Unterschiede so fühlt, *als ob*¹⁴ es minderwertig sei. Dieses Gefühl der Unzulänglichkeit löst Unlust aus und will zukünftig dringlich vermieden werden. Daher bildet sich ein Machtstreben bzw. vertikales Streben heraus, um sich möglichst weit von der Unlust-auslösenden Situation zu entfernen. Aus einer Minussituation wird versucht eine Plussituation zu machen, diesen Prozess nennt Adler Kompensation (Adler, 1927a, S. 76).

In diesem Verständnis kann auch das Selbstwertgefühl betrachtet werden, und es ergibt sich automatisch, weshalb es als zentraler Begriff der individualpsychologischen Theorie verstanden werden muss. Das Erleben einer im Vergleich zu den Erwachsenen geringen Selbstwertigkeit und die dadurch resultierende Entstehung des Wunsches und des Drangs nach hohem oder höherem Wert gehören, in gleicher Weise wie die Dynamik zwischen Minderwertigkeitsgefühlen und Kompensation derselben, zur Grundausstattung des Menschen. Wenn das Gefühl der Unterlegenheit zu groß ist, wird, wo zunächst noch das Ziel darin bestand, anderen gegenüber gleichwertig zu sein, dieses durch den Wunsch nach Überlegenheit ersetzt, um sich weitestmöglich vom Unlusterlebnis der empfundenen Minderwertigkeit zu distanzieren. Aus dieser Not und Mühe, in der Hackordnung weiter nach oben zu gelangen, ergeben sich aber besondere soziale Schwierigkeiten. Der Pfad nach oben ist mit ständigen Machtkämpfen mit dem sozialen Umfeld gepflastert, und wenn man dann tatsächlich oben angekommen würde, müsste ständig gefürchtet werden, diesen Rang wieder zu verlieren (Rieken, 2011, S. 57). Sowohl der Weg als auch das fiktionale Ziel, oben zu sein, stehen damit der Ausbildung eines nützlichen Gemeinschaftsgefühls bzw. dem horizontalen Streben im Wege. Eine Schwierigkeit von zwei unterschiedlichen Bezogenheiten, die in der Individualpsychologie als „doppelte Dynamik“ bezeichnet wird, hat ihren Ursprung jedoch in derselben Lebens-, Überwindungs- oder Strebenkraft (Eife, 2011, S. 161).

Diese Bestrebungen, das Selbstwertgefühl hochzuhalten, müssen damit natürlich auch Einzug in den „Stil der Lebensbewegungen“ finden. Dies lässt sich auch in der „ersten Bedeutung des Begriffs „Lebensstil““ von Thomas Stephenson wiederfinden: „Es formieren sich nach Maßgabe von Erfolg und Misserfolg bei der Trieb- und Selbstwertregulation bestimmte Arten von Aktivitäten als beizubehaltende, andere werden zusehends vermieden. Die beizubehaltenden werden zum ‚Standard‘, zu überdauernden Tendenzen des Wahrnehmens und Handelns“ (Stephenson, 2011, S. 65).

¹⁴ Die „Philosophie des Als Ob“ geht auf Hans Vaihinger zurück, von der sich Adler in seinem Hauptwerk „Der nervöse Charakter“ maßgeblich beeinflussen ließ. In dieser Philosophie gelangen Fiktionen, also kreierte Vorstellungen über die Umwelt und über sich selbst, in den Mittelpunkt, um mit ihrer Hilfe sich besser im Leben orientieren zu können (Adler, 1912a, S. 66; Vaihinger, 1911, S. 22).

Trotz der Bedeutung des sozialen Vergleichs, der für die Herstellung und Erhaltung des Selbstwertgefühls besonders relevant zu sein scheint, muss die Regulation des eigenen Selbstwertgefühls nicht durch eine künstliche Erhöhung des Selbst oder Herabsetzung der Mitmenschen gestaltet werden. Erst durch die Abwendung vom Streben nach persönlicher Überlegenheit und einer sozial orientierten Zuwendung zu den Lebensaufgaben, auf die ich noch eingehen werde, kann das Selbstwertgefühl sicher und losgelöst von Konflikten und künstlichen Erhöhungsstrategien erlebt werden.

„Richtig verstandenes Selbstwertgefühl macht gemeinschaftsfähig, denn der Dienst an der Gemeinschaft ist eine Quelle angemessener Selbstzufriedenheit, eine letztlich gemeinschaftswidrige Selbstüberhöhung oder Distanzierung von den Lebensaufgaben hat der Träger von ausgeglichenem Selbstwertgefühl nicht nötig“ (Kausen, 1995, S. 447). Sicheres Selbstwertgefühl und ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl bedingen einander und tragen maßgeblich zur psychischen Gesundheit bei. So formuliert auch Brigitte Sindelar: „Das Gemeinschaftsgefühl ist das Ergebnis einer günstigen psychischen Entwicklungsbewegung zur Überwindung des Minderwertigkeitsgefühls in sozial verträglicher und nützlicher Weise, das Ausmaß an Gemeinschaftsgefühl das Maß der seelischen Gesundheit. (...) Im Zustand der seelischen Gesundheit fühlt sich der Mensch sicher gebunden und wertgeschätzt, was ihm den Mut gibt, sich immer weiter zu entwickeln“ (Sindelar, 2011, S. 89).

Zusammenfassend betrachtet, nimmt das Thema Selbstwert seit der Einführung des Narzissmus in die Psychoanalyse eine bedeutsame Rolle in der Tiefenpsychologie ein. Die Individualpsychologie mit ihrer Theorie der Minderwertigkeit und Kompensation derselben gibt der Selbstwertregulation eine größere Bühne und stellt sie in das Zentrum ihrer Theorie. Auch die psychoanalytische Selbstpsychologie nach Heinz Kohut und das Säulenmodell der narzisstischen Homöostase von Stavros Mentzos lassen sich mit der Theorie Alfred Adlers in Einklang bringen. Heute findet der Begriff „Selbstwert“ auch Verwendung in der Beschreibung der individualpsychologischen Methode, beispielsweise auf der Homepage des individualpsychologischen Fachspezifikums an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien: „Im Zentrum ihrer [Anm. des Verfassers: der individualpsychologischen Methode] Überlegungen steht eine spezifische Theorie der Selbstwertregulation, die mit der Dynamik zwischen unbewussten Minderwertigkeitsgefühlen und Geltungsstreben bzw. dem Streben nach sozialer Gleichwertigkeit rechnet“ (Psychotherapeutisches Fachspezifikum Individualpsychologie an der SFU, 2023). In der Forschung scheint es, als korreliere die Variable „Selbstwertgefühl“ mit einer unglaublichen Vielzahl an weiteren Variablen. Daher stellte sich in der Vergangenheit die Frage, ob man dieses als eigenständiges Erklärungskonzept und eigenständigen Begriff überhaupt in Betracht ziehen sollte. Aus dem individualpsychologischen Ansatz, den Menschen als ein ichzentriertes Wesen zu verstehen, das allen Ereignissen unterschiedliche Bewertung und Bedeutung gibt und sich damit ein Bild über sich, seine Umwelt und die Beziehung dazwischen macht, wird aber schnell klar, dass auch alles Geschehene und nicht Geschehene einen Einfluss auf das Selbstwertgefühl haben muss (Kausen, 1995, S. 447f.).

3.3 Selbstwert in der psychotherapeutischen Diagnostik

Nachdem nun die Bedeutung des Selbstwerts und der Selbstwertregulation dargelegt wurde, ist es nicht verwunderlich, dass diese Begriffe auch in der Diagnostik von psychischen Störungen relevant sind.

Im Bereich der psychischen und Verhaltensstörungen (F00-F99) des ICD-10 taucht der Begriff des Selbstwertgefühls an mehreren Stellen auf. Der deutlichste Zusammenhang zwischen Selbstwertgefühl und beschriebener Erkrankung besteht bei der depressiven Episode (F32), bei welcher das Selbstwertgefühl und das Selbstvertrauen fast immer beeinträchtigt sind. In der schweren Form ohne psychotische Symptome (F32.2) findet sich der Begriff erneut in der Beschreibung als „Verlust des Selbstwertgefühls“ wieder (Dilling & Freyberger, 2019, S. 133, 137). An zweiter Stelle wird der Begriff bei den sozialen Phobien (F40.1) erwähnt, da diese in der Regel mit niedrigem Selbstwertgefühl und Furcht vor Kritik verbunden sind (ebd., S. 159). Im Gegenzug dazu findet sich die Variante eines überhöhten Selbstwertgefühls und damit häufige und übertriebene Selbstbezogenheit bei der paranoiden Persönlichkeitsstörung (F60.0) wieder, und zuletzt wird diese Variante auch als sekundäre Komplikation bei den hyperkinetischen Störungen (F90) bzw. bei ADHS erwähnt (ebd., S. 236, 309). In den Kriterien der narzisstischen Persönlichkeitsstörung (F60.80) befinden sich Formulierungen wie „Größengefühl in Bezug auf die eigene Bedeutung“, „Phantasien über unbegrenzten Erfolg, Macht, ...“ und „Überzeugung ‚besonders‘ und einmalig zu sein“. Hierbei fällt allerdings auf, dass der Begriff „Selbstwert“ als solcher fehlt. Im Zusammenhang mit dem ebenfalls beschriebenen „Bedürfnis nach übermäßiger Bewunderung“ und der bekanntlich leichten Kränkbarkeit, wenn die Eigenliebe nicht befriedigt wird, kann die Überlegung angestellt werden, ob jegliche Verwendung des positiv konnotierten „Selbstwerts“ einem falschen Verständnis des Narzissmus, als wäre dieser Selbstwert „sicher“, folgen würde und daher auch in der Beschreibung des ICD -10 vermieden wird (ebd., S. 349).

In der dritten Version der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik (OPD-3) wird der Selbstwert (Selbst- vs. Objektwert) als ein basales Grundbedürfnis eines jeden Menschen gewertet. Daher nimmt er einen wichtigen Platz als einer von sieben zentralen Konflikten der Konfliktachse (III) ein (Arbeitskreis OPD, 2023, S. 105). Zentrales Motiv hinter diesem Konflikt in der OPD ist der Wunsch nach Anerkennung und Wertschätzung. Eine Grundvoraussetzung für psychisches Wohlbefinden setzt eine akzeptierbare Diskrepanz zwischen Idealselbst und Realselbst voraus und eine gelungene Entwicklung ist daran erkennbar, dass der eigene „Wert“ selbstverständlich und sicher ist, wofür es einer adäquaten narzisstischen Zufuhr durch Beziehungspersonen bedarf. Bei ungünstiger Entwicklung des Selbstwerts kommt es zu repetitiv-dysfunktionalen motivationalen Mustern, in der die Regulierung der Selbstwertfrage in einseitig aktivem (Eigene Überhöhung + Entwertung Anderer) oder passivem Modus (Eigene Entwertung + Überhöhung Anderer) versucht wird (ebd., S. 141f.). Beide Methoden bieten eine Pseudo-Lösung an, indem sie die Schwierigkeit der Selbstwertschätzung durch ein Entweder-Oder bzw. Alles-oder-Nichts-Prinzip in den Griff bekommen wollen. Diese Prozesse werden durch die subjektiv

unerträglichen Minderwertigkeitsgefühle und den Kernaffekt der Scham bzw. Beschämung notwendig und können als leitende Affekte neben der Scham als Angst, Grandiosität oder Wut nach außen treten (ebd., S. 142f.). Seit 2023 und der Veröffentlichung der dritten Version der OPD können Konflikte und damit auch der Selbstwertkonflikt auf jedem Strukturniveau¹⁵ abgebildet werden. Bei sehr gutem Strukturniveau können alltägliche Kränkungen sogenannte „Konfliktspannungen“ verursachen, die jedoch im Großen und Ganzen adaptiv bewältigt werden können. Beim neurotischen Konflikt kommt es immer wieder zu den bereits beschriebenen Entweder-oder-Lösungen, bei denen biographisch gesehen meist ein Muster dominiert und damit ein Konfliktpol abgewehrt wird. Auf geringem Strukturniveau kann es zu sogenannten „Konfliktschemata“ kommen, in denen beispielsweise Selbst- und Objektwert abrupt zwischen Grandiosität und Entwertung wechseln können oder es zu extremen Arretierungen in einem der Modi kommt (ebd., S. 144ff.).

¹⁵ „Die psychische Struktur umfasst die grundlegende Fähigkeiten der Persönlichkeit mit sich selbst, mit Beziehungen und mit anderen Menschen differenziert umzugehen“ (Arbeitskreis OPD, 2023, S. 183). Die Integration bzw. das Niveau dieser Struktur wird in der OPD-3 als gut, mäßig, gering und desintegriert sowie jeweils auf einer Zwischenstufe abgebildet (ebd., S. 201ff.).

4 *Die Bedeutung von Arbeit in der Individualpsychologie*

Das Wort „Individuum“, das in „Individualpsychologie“ steckt, stammt aus dem lateinischen und bedeutet so viel wie das „Unteilbare“ (Dudenredaktion, 2023c). Nach der Trennung von Freud gründete Alfred Adler den „Verein für freie psychoanalytische Forschung“ und nannte ihn nach dem Erscheinen seines Hauptwerks „Über den nervösen Charakter“ (1912a) in den „Verein für vergleichende Individualpsychologie“ um, um den Begriff des „in-dividuum“ einzubeziehen“ (Wiegand, 1995).¹⁶ Damit stellte Adler die im „Individuum“ liegende, ganzheitliche Betrachtung des Menschen in den Mittelpunkt seiner Psychologie, und es ergibt sich, dass auch Arbeit als ein seit jeher mit dem Mensch-sein verbundener Begriff in diese Psychologie eingeordnet werden muss. Elisabeth Fuchs-Brüninghoff und Horst Gröner halten zum Thema Arbeit in der Individualpsychologie fest, dass diese eine „Lebensgrundlage für den Einzelnen und die Gesellschaft“ darstellt und ohne Arbeit gesellschaftliche Gemeinschaft kaum denkbar ist. „Der Einzelne und die Gesellschaft bedingen sich im Hinblick auf den Wert von Arbeit wechselseitig“ (Fuchs-Brüninghoff & Gröner, 1993, S. 7).

4.1 *Das Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe*

Bereits in einem seiner frühesten Werke, der 1898 erschienenen sozialmedizinischen Monographie über das Schneidergewerbe, betrachtet Alfred Adler die gesundheitlichen Auswirkungen des Schneiderberufs als gesellschaftlichen Missstand und als ein sozial-bedingtes Phänomen. Er richtete damit den Blick vom kranken Einzelfall auf die gesellschaftlichen Ursachen, schilderte die beruflichen Arbeitsbedingungen und stellte schlüssige Zusammenhänge zu den am häufigsten vorkommenden Krankheiten: Lungentuberkulose, Magen- und Darmerkrankungen, Verkrümmungen des Rückgrats, Krätze und Krämpfen her (Bruder-Bezzel, 2009, S. 20).

Auch wenn sich Adler hier vorrangig mit den gesundheitsgefährdenden Faktoren dieses Berufs im Rahmen der Veränderungen der industriellen Revolution auseinandersetzt, werden weitergehende Überlegungen zum Zusammenspiel von Arbeits- und allgemeinen Lebensbedingungen der Schneiderzunft angestellt: Der Arbeiter „lebt, ißt, trinkt, schläft und stirbt bei seinem Arbeitstisch, unter seinen Arbeitsgeräthen“ (Adler, 1898, S. 2f., zitiert nach: Rieken, 2014). Anschließend kritisiert Adler die stark wechselnden Perioden unterschiedlicher Arbeitslast: „Auf gute Zeiten mit guter Bezahlung, folgt schlechte Zeit mit Spottlöhnen und Arbeitslosigkeit“ (ebd., S. 3). Auch die schützenden Gesetze verlieren an Bedeutung: „die Sonntagsruhe, die Nachtruhe, der Frauen- und Kinderschutz werden preisgegeben“, „Rackern“ durch 24 Stunden im Tage, ist nicht selten“ (ebd., S. 5). Wenn die Arbeitslast jedoch wieder stark fiel, „dann steht es schlimm um den Verdienst des Meisters und um den Lohn des

¹⁶ Auch wenn die Namensänderung des Vereins erst 1913 erfolgte, gab er seinem Hauptwerk, das zur Abgrenzung zu Freud und Darlegung der eigenen Theorie erschien, bereits den Untertitel „Vergleichende Individual-Psychologie und Psychotherapie“. (Wiegand, 1995, S. 247)

Arbeiters, zahlreiche Gesellen verlieren ihre Stellung, das bisschen Habe wird aufgezehrt, und die Schulden wachsen an," (ebd., S. 6). Im Weiteren kritisierte er die vorherrschenden Bedingungen innerhalb der Produktion in diesen Kleinbetrieben, die der Großindustrie zuarbeiteten. In den Kleinbetrieben konnten die Regulierungen und die Organisation der Arbeiterschaft der Großbetriebe zumeist umgangen werden. Die Arbeitsräume der Arbeiterschaft, die zugleich als Wohnräume genutzt wurden, waren zum Teil „klein, niedrig, häufig feucht, finster und überbevölkert" (ebd., S. 9). Dadurch konnten sich Infektionskrankheiten günstig verbreiten und wurden laut Adler auch nach außen getragen: „Mit dem fertigen Kleidungsstück aber wandern die Krankheitskeime hinaus aus der Arbeiterstube, wo der Meister oder seine Familie inmitten der schaffenden Arbeiter an ansteckenden Krankheiten darniederliegen, und der ahnungslose Käufer trägt mit der billigen Waare den Ansteckungsstoff in seine Behausung" (ebd., S. 9). Rieken sieht in diesen Gedanken Adlers auch symbolischen Gehalt, „denn die Kleidungsstücke sind in einem übertragenen Sinn kontaminiert, weil sie auf der Grundlage desaströser Produktionsbedingungen hergestellt werden, erkaufte mit dem Leid der Arbeiter" (Rieken, 2014, S. 7).

Mit diesen Schilderungen beschreibt Adler den Alltag des Schneiderberufs Ende des 19. Jahrhunderts, aber zeigt darin auch auf, dass dieser Beruf und damit die Rahmenbedingungen und gesundheitlichen Risiken das gesamte Leben der Schneider maßgeblich bestimmten. Er stellte fest, dass Arbeit unter entsprechenden Bedingungen, wie diese bei den Schneidern in Kleinbetrieben vorhanden sind, krank macht und dass dieses Leid als Gesellschafts- und nicht als Einzelprodukt verstanden werden muss. Das „Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe" kann als grundlegendes Werk von Alfred Adlers Sozialmedizin betrachtet werden, die einen maßgeblichen Beitrag zur Entwicklung der individualpsychologischen Theorie leistete.

Dem „Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe" folgten weitere sozialmedizinische Schriften, die Adler in der „Arbeiter-Zeitung" und der „Ärztlichen Standeszeitung" veröffentlichte. Beide Formate waren sozialdemokratisch und sozialmedizinisch geprägt und an die in den Titel benannten Zielgruppen adressiert. Nach 1902 und Adlers Zuwendung zur Tiefenpsychologie waren seine Schriften vorwiegend an Freuds Psychoanalyse orientiert, wenngleich er bereits früh eigene Ideen einbrachte, die zum Teil in Kontrast zu den Überzeugungen Freuds standen. Adler verlor in den folgenden Jahren und während der Abspaltung von Freud seinen sozialmedizinischen Schwerpunkt nicht aus dem Blick. Letztlich sollte sein optimistischer und sozialistischer Blick auf das Gemeinwohl, neben seinem psychoanalytisch-skeptizistischen Blick auf das Individuum, zu einem Grundpfeiler der späteren Individualpsychologie werden (Rieken, 2014, S. 9–12). Dass Alfred Adlers Individualpsychologie als Sozialpsychologie betrachtet werden sollte, stellen auch Ansbacher & Ansbacher bündig fest und begründen dies mit seinem frühen Interesse an den gesellschaftlichen Themen, den praktischen und der Gemeinschaft zugänglichen Anwendungsmöglichkeiten seiner Individualpsychologie und der Errichtung von individualpsychologisch-pädagogischen Beratungsstellen in Wien (Ansbacher & Ansbacher, 1982, S. 408).

Im „Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe“ stellte Adler also fest, dass Arbeit unter bedenklichen Bedingungen krank machen kann. In späteren Schriften betrachtete er das Thema Arbeit und Beruf aus der Perspektive des Individuums und vor dem Hintergrund seiner ganzheitlichen Theorie, in der das Arbeiten ein bedeutsamer Faktor zur Herstellung und Erhaltung psychischer Gesundheit werden sollte.

4.2 Die Lebensaufgaben – Ein Konzept psychischer Gesundheit

Alfred Adlers Hauptwerk „Über den nervösen Charakter“ (1912a) bildet heute noch die allgemeine Grundlage der individualpsychologischen Krankheitslehre. In dieser ganzheitlichen Betrachtung strebt der Mensch in der Zielgerichtetheit seines Verhaltens nach Sicherheit, welche weit weg von Gefühlen der Minderwertigkeit vermutet wird. Der „Nervöse“ oder der „Neurotiker“ ist durch den Mangel an vielfältigeren Möglichkeiten dazu genötigt, durch den Mehraufwand der unbewussten Erzeugung und Erhaltung von „sinnvollen“ Symptomen Gefühle der Unsicherheit und Minderwertigkeit abzuwehren und diese über den Weg des Drangs nach Überlegenheit zu überkompensieren. Dieser intrapsychische „Alleingang“ erschwert jedoch in weiterer Folge die Einfügung in die Gesellschaft, in den Beruf und in die Liebe¹⁷ (Adler, 1912a, S. 43f.).

Diese drei Lebensbereiche sind mit dem Mensch-Sein verbunden (Kehrer, 1993, S. 23), sozial geprägt und wurden für Adler in seiner Krankheitslehre zu einem Marker für psychische Gesundheit, die er im Allgemeinen als adäquate Stellungnahme zu diesen drei später bezeichneten „Lebensfragen“ verstand. An anderen Stellen verwendete Adler in gleicher Bedeutung auch die Bezeichnungen „Anforderungen des Lebens“ oder „Lebensaufgaben“, Letztere hat sich in der Literatur der nachfolgenden Generationen am weitesten verbreitet. Brigitte Sindelar fasst diesbezüglich zusammen: „Psychische Gesundheit hängt davon ab, wie gut es dem Menschen gelingt, diese Lebensaufgaben zu lösen, denen in unterschiedlichen Lebensphasen durchaus unterschiedliche Priorität zukommen kann, aber niemals eine von den dreien vollständig außer Acht gelassen werden darf“ (Sindelar, 2011, S. 87).

Den neurotischen Lebensstil verstand Adler zunehmend als ängstliches Zurückweichen vor den sozial orientierten Lebensaufgaben und bezeichnete ein solches Verhalten als „unnützlich“, da bei diesem Ausweichen kein Nutzen für das Gemeinwohl entsteht und sich der Nervöse damit zwangsläufig in die Isolation begibt (Adler, 1913c, S. 84f.; Eife & Witte, 2010, S. 25, 38). Das Verhältnis des Neurotikers zu den Anforderungen der Lebensaufgaben beschreibt Mackenthun wie folgt: „Er ergreift die Flucht vor ihnen, er nimmt sie nicht in den Blick, weil er sich den Problemen nicht gewachsen fühlt“ (Mackenthun, 2012, S. 402). Im Verlauf seiner Schriften benennt und beschreibt Adler immer häufiger diese drei

¹⁷ Die Ergänzung „in den Beruf und in die Liebe“ fügte Adler erst in der vierten Ausgabe 1928 hinzu und brachte damit das Konzept der drei Lebensaufgaben in sein Hauptwerk ein (Witte et al., 2008).

sozialen Lebensaufgaben und gibt ihnen immer mehr Bedeutung, beispielsweise wenn er schreibt, dass „von deren Lösung unsere Zukunft, unser Lebensglück abhängig ist“ (Adler, 1926a, S. 235).

Als erste Lebensaufgabe behandelt Adler ausführlicher die Frage der Beziehung des Menschen zu seinen Mitmenschen und damit die Lebensfrage der „Gesellschaft“ oder „Gemeinschaft“. Adler sieht die menschliche Gemeinschaft als Voraussetzung für menschliches Leben, als das Leben eines „Gruppen- und Herdenwesens“ an und begründet diese Annahme mit der Sicherheit, die durch eine Gruppenorganisation geschaffen wird. Auch die in der Gruppe entstehende Kultur wie Sprache, Schrift, Verstand, Moral und Ethik soll die verbindende Gemeinschaft stärken und muss daher als Ausdruck dieser Sicherungstendenzen verstanden werden. (Adler, 1926k, S. 256f.). Adler betont in diesem Zusammenhang Nächstenliebe, persönliche Anteilnahme und Kontaktaufnahme sowie die Verbindung mit seinen Mitmenschen als wesentliche Merkmale eines ausgeprägten Gemeinschaftsgefühls und lehnt die Suche nach selbstsüchtigen Vorteilen und persönlicher Überlegenheit ab (Adler, 1931b, S. 253ff.).

Die zweite Lebensaufgabe, auf die in Kürze ausführlicher eingegangen werden soll, ist die der „Beschäftigung“ bzw. des „Berufes“ oder im konkreteren gemeinschaftsbezogenen Sinn die „Teamarbeit“ (Mackenthun, 2012, S. 399). Adler sieht in der Ausübung eines Berufs eine Notwendigkeit und Tugend zugleich, sich im Dienst der Allgemeinheit und letztlich auch zur Erhaltung derselben nützlich zu machen. Dabei bekommt bei Adler die Berufswahl oder auch ihr Ausbleiben besondere Bedeutung zugemessen, da im größten Maße unbewusste Mechanismen darüber bestimmen, welchen Platz der Mensch in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung für sich auswählt (Adler, 1926a, S. 235f., 1926k, S. 259).

Die dritte Lebensaufgabe ist die der „Liebe“ oder auch „Ehe“. Die Beantwortung dieser Lebensfrage trägt häufig eine gewisse Ambivalenz in sich, die sich auch schon frühzeitig bei Kindern beobachten lässt. Neben dem starken Wunsch nach Zärtlichkeit und enger Bindung herrscht zumeist eine gewisse Scheu, über das Thema Liebe zu sprechen. Auch bei Erwachsenen gehören Liebe und Sexualität, trotz ihrer immensen Bedeutung, zu den schambehafteten Themen des gesellschaftlichen Lebens. Dies erscheint vor allem dadurch nachvollziehbar, dass man sich während einer Verliebtheit unterlegen fühlen kann und dies nicht dem gesellschaftlichen Bild des starken männlichen Ideals entspricht (Adler, 1926a, S. 236). Speziell die Ehe sieht Adler als eine gesellschaftliche und vor allem verantwortungsvolle Aufgabe des Lebens, da aus dieser Kinder hervorgehen sollen, die dann wieder in die Gemeinschaft eingeführt werden und damit den gesellschaftlichen Fortbestand und die Kultur sichern und weiterhin ermöglichen können. Für eine gute Ehe betont Adler an mehreren Stellen die Bedeutsamkeit von Zusammenarbeit, Gleichberechtigung und gegenseitige Rücksichtnahme, wodurch diese dritte Lebensfrage gemeinsam und zu zweit gelöst werden muss. Die damals typische geschlechtliche Rollenverteilung des männlichen Herrschers und der dienenden Frau ist für Adler die Ursache für die hohe Anzahl der unglücklichen Ehen (Adler, 1931b, S. 252f., 263–286).

An einer Stelle nennt Adler auch explizit eine vierte Lebensfrage, nämlich die der Einstellung des Menschen zur Kunst und zur schöpferischen Gestaltung (Adler, 1930n, S. 377). Bereits einige Jahre zuvor

gab Adler der Frage „Wie stehe ich zur Kunst?“ im Zusammenhang mit den drei Lebensfragen besondere Bedeutung und beschrieb sie als „Führerin der Menschheit“. Denken und Fühlen scheinen stets mit Kunstgenuss in Verbindung zu stehen und leisten damit einen Beitrag zur Entwicklung von Gemeinschaft (Adler, 1926k, S. 268). Später kehrt Adler zur Darstellung der drei Lebensfragen unter anderem auch in einem seiner bekanntesten Werke, „Der Sinn des Lebens“, zurück, indem er dem Konzept der Lebensaufgaben ein ganzes Kapitel widmet. Unter den drei Hauptfragen des Lebens formuliert er weitere untergeordnete und gemeinschaftsbezogene Fragen, vorrangig innerhalb der kindlichen Entwicklung, die hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden sollen (Adler, 1933b, S. 40–53).

Eine schlüssige Erweiterung der Adler'schen Trias der Lebensaufgaben schlägt auch Martina Heichinger in Anlehnung an Bernd Rieken vor. Sie stellt die in den vergangenen beinahe einhundert Jahren seit Adlers Konzeptualisierung der Lebensaufgaben zunehmende Bedeutung der individuellen Freizeitgestaltung fest, die daher als vierte Herausforderung gewertet werden sollte. „In unserer Beschleunigungsgesellschaft, die Perfektionismus, Leistungssteigerung und Selbstausbeutung fordert und fördert, kommt der gelingenden Freizeitgestaltung eine zentrale Rolle zu“ (Heichinger, 2019, S. 3). Eine wesentliche Rolle in der Bewältigung dieser Lebensaufgabe muss unter den mannigfaltigen Angeboten unserer Konsumgesellschaft, die dadurch notwendige Selbststeuerung als Verbindung von Impulsen und eigener Kontrollfähigkeit, einnehmen (ebd., S. 7f.). Rieken betont in seinem Plädoyer zur Berücksichtigung von Freizeit als vierte Lebensaufgabe die ausgleichenden Aspekte des Nur-für-sich-sein-Könnens und der Entschleunigung in unserer hochspezialisierten Arbeitswelt (Rieken, 2017, S. 254f.).

Es stellt sich nach Darlegung dieses Konzepts die Frage, was denn im Grunde dafür benötigt wird, um diese Aufgaben des Lebens erfolgreich lösen zu können. Adler beantwortet sie im Grunde recht klar: „Sind alle diese drei Fragen mit ihrer gemeinschaftlichen Basis des sozialen Interesses unausweichlich, dann ist es klar, dass sie nur von Menschen gelöst werden können, die ein zulängliches Maß von Gemeinschaftsgefühl ihr Eigen nennen“ (Adler, 1933b, S. 41).

Rainer Schmidt schreibt dazu: „Die engste Gemeinschaft, der Mut zur Erfüllung aller Lebensaufgaben, ist gebunden an die Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls, das Ur-Wir zwischen Mutter und Kind wird den Grundstein für das späterer Vertrauen zu Mitmenschen legen“ (R. Schmidt, 1889, S. 117) und bezieht sich damit auf den von Fritz Künkel geprägten Ausdruck, einer symbiotisch erlebten Einheit zwischen Mutter und Kind, aus der das Kind nach und nach herauswächst und letztlich ein Ich ausbilden kann (Künkel, 1939). Ferner sieht Schmidt die Aufgabe, in der Erziehung „das Sozialinteresse des Kindes im Schutze der Dyade zu wecken und zu stabilisieren“ (R. Schmidt, 1889, S. 117), um dadurch ein tragfähiges Gemeinschaftsgefühl herzustellen, und verweist auf Adler, der die Gefahr für eine ungünstige Entwicklung in der unzärtlichen Erziehung oder gegenüberstehend in der verzärtelnden Erziehung ohne Anleitung über die Kultur sieht (Adler, 1908d, 1933b, S. 41ff.). Abschließend betont Schmidt die Wichtigkeit der Annahme des eigenen Selbst zur erfolgreichen Lösung der Lebensaufgaben (R. Schmidt, 1889, S. 118) und berührt damit auch die Thematik des Selbstwerts, auf den in dieser Arbeit

bereits eingegangen wurde. In diesem Zusammenhang muss sicherlich auch Mut als ein individualpsychologischer Schlüsselbegriff und ein „mutiger Lebensstil“ (Sindelar, 2011, S. 87, 89), der aus einem stabilen Gemeinschaftsgefühl hervorgeht, als wesentlicher Prädiktor zum aktiven Handeln und zum erfolgreichen Lösen der Lebensaufgaben anerkannt werden. Robert F. Antoch erkennt diese Herausforderung und fasst zusammen: „Dieses [Anmerkung des Verfassers: Handeln] ist nämlich von der Notwendigkeit geprägt, in der Auseinandersetzung mit den Lebensaufgaben erlebte Mangellagen zu überwinden und dabei das Selbstwertgefühl ausgeglichen zu halten, wobei weder Minderwertigkeitsgefühl noch Überlegenheitsstreben, sondern das Bewusstsein und Gefühl der Gleichwertigkeit mit allen anderen aktiviert werden“ (Antoch, 1995, S. 339).

4.2.1 Zur Lebensaufgabe „Beruf“

Nun soll ausführlicher dargelegt werden, welche Herausforderungen die Frage des Berufs und der Arbeit an den Menschen stellt. Adler hält fest, dass diese Lebensaufgabe im Zusammenhang mit den Grundbedingungen unserer Erde mitsamt ihren begrenzten Ressourcen besteht. Beim Versuch, diese Lebensaufgabe zu lösen, gilt wie bei jeder weiteren, dass das Gemeinschaftsgefühl den Weg zur erfolgreichen Lösung bereithält und dass die Lebensaufgaben einander bedingen. Im Bereich der Arbeit nimmt dabei die „Arbeitsteilung“ den sicherlich bedeutsamsten Platz in der Gesellschaft ein (Adler, 1931b, S. 239f.). Dies trifft ebenfalls für die Rolle der zuhause bleibenden Mutter zu, die Adler in der familiären Arbeitsteilung mindestens ebenso bedeutsam sieht: „the fact that the money comes through him [Anmerkung des Verfassers: „the father“] is only a result of the division of labor in the family“ (ebd., S. 135). In der schöpferischen Gestaltung innerhalb der Familienorganisation und deren Auswirkungen auf das Kind ist der Stellenwert der Mutter jedoch für Adler nicht übertreffbar (ebd., S. 134f., 241).

Das Kind selbst übt bereits in seiner frühen Kindheit Beschäftigung aus. Vorrangig wird dabei vermutlich relevant sein, worin seine frühen Interessen liegen und welche Mittel ihm seine Erziehung bereitstellt. Die erste große Schwelle in Richtung Arbeit und Beschäftigung überschreitet das Kind beim Schuleintritt, wobei die Vorbereitung auf die Schule durch die Kindergärten und das in Österreich verpflichtende Kindergartenjahr einen enormen Beitrag zur „Beschäftigung“ der Kinder leistet. Während meiner eigenen Ausbildung zum Elementarpädagogen konnte ich feststellen, dass die Zeit, in der die Kinder im Kindergarten während der Arbeitszeit der Eltern lediglich abgegeben und einige Stunden später wieder abgeholt werden, vorbei ist. Im Kindergarten findet heutzutage professionalisierte Bildungsarbeit im Hintergrund einer Elementar-Pädagogik statt. Nicht selten konnte ich im morgendlichen Abschiedsprozess der Kinder von ihren Eltern vernehmen, dass Letztere den Kindern etwas sagten, wie „Mama muss zur Arbeit und du in den Kindergarten,“ und damit den Kindern mitgeteilt wurde, dass auch sie wie ihre Eltern eine tägliche Aufgabe und darin auch eine Bedingung zu erfüllen hatten. Für den Ersteintritt in die Kindergartengruppe ist die von vielen Eltern leider unterschätzte

mehrwöchige „Eingewöhnungsphase“ vorgesehen, in der genau dieses Verständnis der neuen „Pflicht“ beim Kind erzeugt werden soll.

In der Schule ändert sich die Leistung der Kinder insofern, als das Lernen und die Wiedergabe des Erlernten nach und nach immer stärkerer Bewertung unterliegen. Rudolf Dreikurs plädierte dafür, diese schulischen Aufgaben als Berufsausübung anzuerkennen und Kinder bereits vor Schuleintritt spielerisch zur Übernahme von Pflichten heranzuziehen. Er gab zudem zu Bedenken, dass das Kind bereits lange vor Schuleintritt spielerisch lernt und seine Spiele mindestens genauso so ernst nimmt wie ein Erwachsener seine Pflichten. Der ansteigende Druck und die aufkommenden Unannehmlichkeiten der Schule lösen häufig Widerstandsreaktionen aus und bremsen damit die bereits vorhandenen Lernprozesse eher aus, als sie zu fördern (Dreikurs, 2019, S. 156–159). Als wesentlichste Möglichkeit, das frühzeitige Bemühen von Kindern zu fördern, und zu vermitteln, dass sich dieses Bemühen auszahlt, sieht Adler die Ermutigung vor allem durch die Anregung bereits vorhandener Interessen (Adler, 1931b, S. 248f.).

Wenn es darum geht, die Lebensaufgabe der Arbeit erfolgreich zu lösen und damit einen Beitrag zur Gemeinschaft und in weiterer Folge zu seinem eigenen Wohlbefinden zu leisten, nimmt die finanzielle Entlohnung als Hauptmotivation eine vermutlich eher geringwertige Rolle ein. Wenn der Sinn in einer Arbeit nicht direkt oder zumindest teilweise in dieser Tätigkeit selbst, sondern ausschließlich in dem Geld, das man durch die Arbeit erhält, gefunden wird, muss das Geld als eine Kompensation dieser „Mühsal“ betrachtet werden, und es wird klar, dass damit in den meisten Fällen maximal ein Ausgleich, niemals jedoch etwas wirklich Positives für das eigene Leben, erzeugt werden kann. Diejenigen, die mit der eigenen beruflichen Tätigkeit unzufrieden sind, werden die Zahlungseingänge auf den Gehaltskonten im größten Maße als Entschädigung des Schadens der unbefriedigenden Tätigkeit betrachten müssen. Diejenigen, die allerdings imstande sind, in ihrer Tätigkeit Freude zu empfinden, erhalten ihren Lohn als einen zweiten Vorteil ihrer Tätigkeit. Dies kann ganz analog zum bekannten Zitat betrachtet werden, das in dieser oder etwas abgeänderten Form Konfuzius zugeschrieben wird: „Wähle einen Beruf, den du liebst, und du brauchst keinen Tag in deinem Leben mehr zu arbeiten“.

Dass die Notwendigkeit, im Austausch für seine Arbeit Geld zu erhalten, zu den Bedingungen unserer geregelten Gesellschaft gehört, soll an diesem Punkt nicht ausgeklammert werden. Adler sieht jedoch ein weiteres Problem, wenn es zur Fixierung auf die Entlohnung kommt, da es bei dieser nur um den persönlichen Vorteil geht und das Gemeinschaftsgefühl darin unwirksam bleibt. Wenn es nur um das „Geld machen“ geht, ergibt es außer dem etwaigen Risiko keinen Sinn, nicht auch zu versuchen, dieses Ziel durch illegale und damit die Gemeinschaft schädigende Wege zu erreichen (Adler, 1931b, S. 249). Dreikurs betrachtet diesbezüglich den Konkurrenzkampf um die höhere berufliche Stellung und Entlohnung als Versuch, um Gefühle der Minderwertigkeit zu kompensieren. Auch dadurch erstarrt der Blick auf den persönlichen Vorteil, und der Sinn für die Gemeinschaft gerät zunehmend in den Hintergrund (Dreikurs, 2019, S. 159). Laut ihm sollten Beruf und Arbeit unabhängig von Gelderwerb

betrachtet werden, da auch die unbezahlte Arbeit einer „Hausfrau“ oder ein Studium als Arbeit betrachtet werden muss und ebenso der Gelderwerb durch Aktien keine Berufsarbeit darstellt (ebd., S. 156).

Unter den drei Lebensaufgaben nimmt der Beruf sozial betrachtet eine besondere Stellung ein. Es geht bei Erwerbsarbeit im Wesentlichen um „Nützlichkeit für sich und für andere (...), Beitragsleistung für das Funktionieren des Ganzen, Teamfähigkeit, Kooperation, eigenständige Lebensführung durch eigenes Einkommen, Produktivität, Stetigkeit und Stringenz, unter günstigen Bedingungen auch Kreativität“ (Mackenthun, 2012, S. 403).

Auch wenn bereits dargelegt wurde, in welchem Zusammenhang jede Lebensaufgabe mit der Gemeinschaft steht, erscheint es doch bei einer oberflächlichen Betrachtung so, als ob die Arbeit am ehesten unabhängig vom sozialen Umfeld und einem Miteinander gelöst werden kann. Adler sieht in einer übermäßigen Orientierung an diesem Lebensbereich ein „Ausweichen“ vor den Fragen der Gesellschaft und der Liebe. Als Entschuldigung für ein Versagen in den Beziehungen zu den Mitmenschen muss dann, vor allem bei Neurotikern, der Beruf herhalten (Adler, 1931b, S. 250). Auch wenn auf den allermeisten Arbeitsplätzen ebenfalls Zusammenarbeit mit Kolleg*innen erforderlich ist, scheint diese Lebensaufgabe tatsächlich einfacher lösbar. Dreikurs führt dazu aus: „Einer der Gründe, warum man in der Lösung der Berufsfrage auch mit einem nicht sehr weit entwickelten Gemeinschaftsgefühl auskommt, ist, dass man dazu nur oberflächliche Beziehungen braucht. Daher wird die Berufsaufgabe von den meisten Menschen halbwegs erfüllt“¹⁸ (Dreikurs, 2019, S. 155). Auf der anderen Seite scheint es oberflächlich betrachtet sogar häufig von Vorteil zu sein, sich im Berufsleben durch einen Mangel an Gemeinschaftsgefühl und Respekt gegenüber den Kolleg*innen durchzusetzen, um eine höhere Stellung zu erlangen (ebd., S. 155), bis man schlussendlich wieder Angst haben muss, von anderen Mitbewerber*innen entthront zu werden und in die vormalig überkompensierten Gefühle der Minderwertigkeit zurückfällt. Ein weiterer und nicht zu unterschätzender Grund, warum die Lebensaufgabe „Arbeit“ noch am ehesten irgendwie gelöst werden kann, ist ihre Notwendigkeit für das körperliche Überleben. Erwin Wexberg stellte klar, dass das Versagen im Bereich der Gesellschaft oder der Liebe im Vergleich zur Arbeit noch nicht unmittelbar bedrohlich sein muss, aber selbst bei ausgeprägten Störungen des Beziehungslebens die Arbeitsfähigkeit noch aufrecht erhalten werden kann und auch werden muss (Wexberg, 1928, S. 214). Beinahe einhundert Jahre nach dieser Feststellung haben sich die Bedingungen der Arbeitslosigkeit geändert. In den westlichen Sozialstaaten muss nun das Fehlen einer Arbeit nicht mehr unbedingt als existenzielle Gefahr für das eigene Leben gefürchtet werden. Aus der Sicherheit, die daraus entsteht, ergeben sich aber auch neue Herausforderungen für Gemeinschaft und Individuum.

¹⁸ Durch diesen Umstand weist die „Nichterfüllung der Berufsaufgabe“ für Dreikurs auch auf eine starke Erkrankung hin (Dreikurs, 2019, S. 155).

4.2.2 Berufswahl

Die Berufswahl stellt als außenwirksamstes Merkmal der Stellungnahme zur Lebensaufgabe „Arbeit“ seit jeher ein großes Interessensgebiet der Individualpsychologie dar. Nicht ohne Grund zählt beim Kennenlernen einer neuen Person die Floskel „Was machst du?“ zu den vermutlich bekanntesten Fragen. Zumeist ist der Person, der diese Frage gestellt wird, auch ohne den optional angehängten Zusatz „beruflich“ ganz klar, dass diese Frage auf den beruflichen bzw. arbeitsbezogenen Aspekt ihres Lebens abzielt.¹⁹

Wie bereits festgestellt, übt das Kind bereits frühzeitig selbst Beschäftigung aus. Die Beschäftigung in diesen ersten vier bis fünf Lebensjahren sieht Adler, neben der frühkindlichen Beeinflussung durch die Mutter, als entscheidenden Faktor für die spätere Berufswahl. Als Erklärung dafür nennt Adler die beständige Übung spezieller Fähigkeiten innerhalb dieser dauerhaften Beschäftigung (Adler, 1931b, S. 242). Meist, so schreibt Adler weiter, wissen Kinder bereits sehr früh, was sie im späteren Leben einmal beruflich machen möchten, ohne selbst die genauen Gründe für diese Wahl zu kennen. Es gilt dann, diese unbewussten Motive, Fiktionen und Ziele innerhalb der Berufswahl zu erkennen und den Kindern damit und unabhängig von der Wahl des Berufs zu ihren Zielen zu verhelfen (ebd., S. 243). Auch Alfred Adlers eigene Berufswahl sieht er deutlich im Zusammenhang mit dem Erlebnis einer schweren Lungenentzündung im Alter von fünf Jahren, während der er schon von seinem Arzt aufgegeben wurde.²⁰ Seit diesem Vorfall wusste Adler, so gibt er später an, dass er Arzt werden wolle und ihm klar sei, dass er mit diesem fiktiven Ziel seiner Furcht vor dem Tod ein Ende machen möchte (Adler, 1913d, S. 98). Weiter schreibt er: „Es ist klar, dass ich von dieser Berufswahl mehr erwartet habe, als sie leisten konnte: den Tod, die Todesfurcht überwinden (...). Die Realität gebietet aber zu handeln. Und so war ich gezwungen, im Formenwechsel der leitenden Fiktion so weit mein Ziel abzuwandeln, bis es der Realität zu genügen schien. Da kam ich zur ärztlichen Berufswahl, um den Tod und die Todesfurcht zu überwinden“ (ebd., S. 98). Wie auch Adler mit seiner Berufswahl das unbewusste Ziel verfolgte, seine Angst vor dem Tod zu überwinden, so zeigt auch die Berufswahl von anderen Kindern, vor allem wenn sie älter werden und sich dem Alter des Arbeitsbeginns nähern, ihren gesamten Lebensstil auf. Dasselbe gilt ebenfalls für Erwachsene, die lange damit hadern, sich beruflich festzulegen, und damit der Realitätsprüfung ihrer Fähigkeiten entgehen und in einem ungeprüften Überlegenheitsgefühl verharren können (Adler, 1931b, S. 244f.). Um herauszufinden, welcher Beruf für das Kind geeignet ist, rechnet Adler den frühen Kindheitserinnerungen große Bedeutung zu (ebd., S. 245). Dabei liegt die Vermutung nahe, dass das Kind bei Erinnerungen an das frühe Spielen, und damit automatisch auch frühe

¹⁹ In der englischen Sprache wird an die häufig verwendete Formulierung „What do you do?“ häufig der Zusatz „for a living“ angehängt, der noch expliziter auf die berufliche Konnotation dieser Frage hinweist, jedoch wörtlich als „zum Leben“ übersetzt wird und die Bedeutung von Arbeit als Bedingung zum Leben unterstreicht.

²⁰ Bereits zuvor war das Leben vom Kind „Alfred Adler“ von Krankheit und Tod geprägt. Er litt an einer Rachitis und Stimmritzenkrampf, die häufige Atemnot auslöste. Zudem verstarb sein jüngerer Bruder, als Adler gerade drei Jahre alt war (Adler, 1913d, S. 97f.).

Üben, bereits Fähigkeiten trainiert hat, die es im späteren Berufsleben einsetzen kann. Alois Kehrer hält zusammenfassend fest: „Berufliche Tätigkeit, Veränderungswünsche oder Berufswahlphantasien können uns helfen, einen Menschen besser zu verstehen. Die Bewältigung der Lebensaufgabe Arbeit, in Form der aktiven beruflichen Ausübung und der Beiträge, die der einzelne dabei zum Wohl der Gemeinschaft leistet, zeigt uns einerseits den Lebensstil eines Menschen und stellt andererseits auch den Brückenschlag zur Lösung der Lebensaufgabe ‚Gemeinschaft‘ dar“ (Kehrer, 1993, S. 19).

4.3 Arbeit und Selbstwert

Der Wert der eigenen Person ist wesentlich davon abhängig, welchen Platz man in der Gesellschaft einnehmen kann und ob man in diesem Platz Anerkennung findet. Für das eigene Selbstwertgefühl ist es sehr bedeutend, Kontrolle über die eigenen Lebensumstände ausüben zu können, eigene Kompetenzen wahrzunehmen und das Gefühl zu haben, mitsamt den eigenen Fähigkeiten gebraucht zu werden. (Hilgers, 1998, S. 27). Adler bezeichnet sozial nützliche Arbeit infolgedessen als den „Königsweg zur Überwindung von Minderwertigkeitsgefühlen“ (Kehrer, 1995, S. 46).

Bereits in einem der ersten Texte, in denen die Lebensaufgaben zu finden sind, stellt Adler im Beispiel eines Kindes, das nicht mitreden oder mithandeln durfte, dadurch in seinem Wertgefühl untergraben wurde und schlussendlich dieses verlor, eine enge Verbindung von Arbeit und Selbstwertgefühl her. Er findet es „merkwürdig und interessant, dass sowohl aus den verzärtelten wie aus den hart behandelten Kindern Erwachsene entstehen, die sich der Aufgabe der Arbeit nicht gewachsen fühlen“ (Adler, 1926k, S. 260), und erklärt dies darin, dass die „Gemeinschaft aus der heraus jeder seinen Wert bezieht“ bei diesen Kindern nie entstanden ist (ebd., S. 260). Verglichen mit der Beschreibung von „mütterlicher“ und „väterlicher“ Liebe²¹ von Erich Fromm (Fromm, 1993, S. 60–66) wird verständlich, warum Kinder bereits in deren Entwicklung und in ihrer „Arbeit“ ein nicht bedingtes Wertigkeitsgefühl vermittelt bekommen sollten, welches jedoch nicht im Widerspruch zu den Bedingungen in Form ihrer bereits erlangten Fähigkeiten und altersentsprechenden (noch) Un-Fähigkeiten steht. Auch Dreikurs würde der hohen Bedeutung von Arbeit für das Selbstwertgefühl vermutlich zustimmen, da er formulierte, dass die Nichterfüllung der Berufsaufgabe die gesamte Existenz in Frage stellt und daher Menschen auch „ihr ganzes Maß an Operationsfähigkeit in den Dienst ihres Berufes“ (Dreikurs, 2019, S. 155) stellen. Als ein weiterer Grund, warum Arbeit als Selbstwertquelle beachtliche Relevanz erhält, können die sozialpsychologischen Bedingungen unserer Überbietungsgesellschaft genannt werden, in der die Ermittlung des eigenen Wertes primär im Vergleich mit den Mitmenschen versucht wird.

²¹ Erich Fromm beschreibt „mütterliche Liebe“ als bedingungslos und „väterliche Liebe“ als an Bedingungen geknüpft. Der Vorteil der „väterlichen Liebe“ ist aber, dass man etwas für diese tun, sich diese „verdienen“ kann. Damit besteht vermutlich für beide Typen, auf der einen Seite für das eigene „Sein“ und auf der anderen Seite für das eigene „Tun“, ein Zusammenhang zu positivem Selbstwertgefühl. Idealtypisch besitzen beide Eltern die Fähigkeit beider Prinzipien (Fromm, 1993, S. 60–66).

Versagen ist in dieser Gesellschaft kaum zu ertragen, sodass Unlusterlebnisse nicht mehr ertragen und ausgehalten, sondern zunehmend gänzlich vermieden werden. Daher muss auch die Lebensaufgabe Arbeit um jeden Preis erfüllt werden, und somit kommt es zur Entstehung und Verinnerlichung von subjektiven Fiktionen, „aufbauend auf den unrealistischen Idealnormen verabsolutierter Leistungsansprüche“ (Titze, 1993, S. 51). Ein Kind, das sich im Vergleich zu seinen Mitmenschen minderwertig fühlt, hat daher „nur zwei Wege offen: entweder das Bessersein-Müssen-Ideal zu verinnerlichen oder sich diesem als ‚Schulversager‘, ‚Herumtreiber‘ oder einfach als ‚Sorgenkind‘ zu verweigern“ (ebd., S. 54).

Alois Kehrer hält in einem Artikel vier Aspekte zum Arbeitsverständnis in der Individualpsychologie fest. Die ersten beiden Aspekte beschäftigen sich, wie bereits ausgeführt, mit der individuellen Stellungnahme zu der Lebensaufgabe „Arbeit“ und der Einbindung in den jeweiligen Lebensstil. Die beiden anderen Aspekte sind noch deutlicher mit dem Thema Selbstwert verbunden, wodurch die besondere Verbindung zwischen Arbeit und Selbstwert ausdrücklich hervorgeht (Kehrer, 1993, S. 18).

Zuerst hält er fest: „Arbeit ist Voraussetzung, um persönlichen Wert und Wichtigkeit zu finden und um für andere sichtbar zu werden“ (Kehrer, 1993, S. 18) und bezieht sich für diese Feststellung auch auf Josef Rattner, der meint, dass der Mensch mit nützlicher Arbeit nicht nur einen Anteil für die Allgemeinheit leistet, sondern auch im Gefühl, eine produktive Tätigkeit zu leisten, sich selbst verwirklicht (Rattner, 1972, S. 40 zitiert nach: Kehrer 1993, S. 20). Damit erkannte Rattner bereits, dass nützliche Arbeit einen Beitrag sowohl zum vertikalen als auch zum horizontalen Streben eines Individuums leisten kann, ohne sich in der Komplikation der doppelten Dynamik zu verfangen. Kehrer führt weiter aus, bereits Adler (1927a) habe festgestellt, dass über Arbeit auch der gesellschaftliche Wert eines Menschen definiert wird, jedoch die Gefahr in unserem kapitalistischen Wirtschaftssystem darin besteht, dass nur noch die Arbeit ausschlaggebend für die Wertschätzung eines Menschen ist und daher nicht arbeitende Menschen ihren gesamten gesellschaftlichen Wert verlieren (Adler, 1912a; Kehrer, 1993, S. 20f.). Viktor Frankl fasst bündig zusammen, „dass es letztlich gleichgültig ist, wo ein Mensch im Berufsleben steht, was er arbeitet; es kommt vielmehr lediglich darauf an, wie er arbeitet, ob er den Platz, auf den er nun einmal gestellt ist, tatsächlich auch ausfüllt“ (Frankl, 2009, S. 91).

Als zweiten Aspekt zum Thema Arbeit und Selbstwert formuliert Kehrer: „Durch sozial nützliche Arbeit überwindet der psychisch gesunde Mensch seine Minderwertigkeit“ (Kehrer, 1993, S. 18). Hier wird Arbeit also als gesellschaftsnahe Sicherungstendenz bzw. Kompensationsmöglichkeit dargestellt, die jedem Menschen die Möglichkeit gibt, Gefühle der Minderwertigkeit zu überwinden und die eigene Lage zu verbessern, um ein wert-geschätztes Mitglied der Gesellschaft zu werden. Sozial nützliche Arbeit bietet dabei, wie schon festgestellt, eine Möglichkeit, „weder durch Überlegenheit noch durch Hilflosigkeit andere zu beherrschen“ und diese darin zu benachteiligen und sich selbst zu überhöhen (Kehrer, 1993, S. 22). In Anlehnung an Rainer Schmidts Schlussfolgerung, den Menschen zur „Friedensfähigkeit“ dadurch erziehen zu können, ihn dabei zu ermutigen, sich selbst als jemanden, der etwas wert ist, anzunehmen (R. Schmidt, 1985, S. 21 zitiert nach: Kehrer 1993, S. 22), betont Kehrer die

Notwendigkeit einer realen Grundlage für dieses Selbstwertgefühl, die die Verrichtung von sozial wertvoller Arbeit darstellen kann.

4.3.1 Arbeitslosigkeit

Zu Beginn dieses Kapitels möchte ich ausführen, dass, wenn hier von Arbeitslosigkeit gesprochen wird, im Wesentlichen eine längerfristig erscheinende Variante, deren Ende unabsehbar erscheint, gemeint ist, wie diese auch in den allermeisten Fällen der jungen Zielgruppe im empirischen Teil vorzufinden ist. Es gibt zahlreiche adäquate Gründe, keiner Erwerbsarbeit nachzugehen, wie beispielsweise die Geburt eines Kindes, die Pflege von Angehörigen, im Zuge einer Umschulung, im Rahmen einer Neuorientierung oder eines Studiums, aufgrund unzumutbarer Zustände am bisherigen Arbeitsplatz oder bei extern verursachtem Verlust der Anstellung. Entscheidend ist meines Erachtens, ob währenddessen einer anderen Beschäftigung oder Tätigkeit nachgegangen wird, die nicht die Merkmale einer Erwerbsarbeit erfüllt und/oder ob dieser Zustand eindeutige Charakteristika einer Übergangsphase oder eines neuen Dauerzustands aufweist. Hier soll es nun um den permanenteren Zustand der Arbeitslosigkeit gehen, in der keiner anderen „sinnvollen“ Beschäftigung nachgegangen wird. Dass diesbezügliche Unterscheidungen auch in dieser Arbeit nur wenig trennscharf geschehen können, stellt eine allgemeine Problematik im gesellschaftlichen Umgang mit Arbeitslosigkeit dar.

Wie bereits festgestellt wurde, ist die Auseinandersetzung mit der Lebensaufgabe „Arbeit“ letztlich unvermeidlich. Das bedeutet jedoch auch anzuerkennen, dass beim kläglichen Versuch, dieser Lebensaufgabe auszuweichen und dem Versuch, sich der Notwendigkeit von Arbeit und Arbeitsbedingungen zu entziehen, dafür ein hoher Preis gezahlt werden muss (Wegener, 1997, S. 110).

Adler charakterisiert den „Lebensstil des verwöhnten Kindes“ daran, dass beim Auftauchen von Schwierigkeiten die Erwartung besteht, dass diese von jemand anderem für den eigenen Nutzen gelöst werden, und bringt dies in Verbindung mit Arbeitslosigkeit. Wenn manche Menschen nicht arbeiten gehen, verlangen diese von ihren Mitmenschen ausgehalten zu werden und stellen darin den Anspruch, von der Arbeit dieser Personen anstatt der eigenen zu leben (Adler, 1931b, S. 240). Dies wäre für ihn lediglich in einer anderen Welt, die keine Anforderungen stellt, annehmbar. Typische Charakteristika des verwöhnten Lebensstils müssten bereits bei früh auftauchenden Anzeichen in der Kindheit in Ordnung gebracht werden, um das Kind in die vernünftige Stellungnahme zur Berufsfrage zu leiten (ebd., S. 247). „In cases of young people who have not been able to settle on an occupation, or older people who have been occupational failures, their real interest should be found out and used, in the right hands, to give them vocational guidance, combined with an effort to find them employment. This is not always easy.“ (ebd., S. 250). Diese Ermutigung zur Ergreifung eines Berufs kann als Ermutigung zum aktiven Leben per se betrachtet werden. Laut Dreikurs sind diejenigen, die in der Berufsfrage versagen, die „mutlosesten“ der Gesellschaft, da durch dieses Versagen ihre gesellschaftliche Existenz in Frage gestellt wird (Dreikurs, 2019, S. 155). Berufsunfähigkeit beschreibt er folglich als die schwerste

Belastung für jeden Menschen. Selbst für diejenigen, die durch krankheits- oder altersbedingte Berufsunfähigkeit ihre Tätigkeit niederlegen (müssen), bringt dieser Schritt große Schwierigkeiten mit sich, da damit eine allgemeine Distanzierung von der menschlichen Gemeinschaft einhergeht (ebd. S. 161).

Eine Schwierigkeit, die uns im sozialpolitischen Diskurs über Arbeitslosigkeit häufig begegnet, ist, ob diese als individuelles oder gesellschaftliches Phänomen bewertet werden soll und dementsprechend in die entsprechenden Verantwortungen geschoben werden kann. Daraus ergibt sich auch der Umstand, dass Arbeitslose häufig mit sozialer Ausgrenzung konfrontiert sind, selbst dann, wenn diese wie im Fall der Asylwerber*innen keinen freien Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten. Es steht fest, dass der soziale Druck arbeiten zu gehen von enormer Größe ist. Susanne Rabenstein beleuchtet die gesellschaftliche Verantwortung und stellt die überzeugende Vermutung an, dass dieser gesellschaftliche Druck als Sicherungswunsch verstanden werden kann, die vermeintliche Schuld im Außen suchen, zu identifizieren und dort bekämpfen zu können, um mit dieser Projektion eigene Minderwertigkeitsgefühle abzuwehren (Rabenstein, 2019, S. 40f.). Weiter weist Rabenstein darauf hin, dass die Fiktion der „unwilligen Arbeitslosen“ bei der Identifizierung mit jenen, die etwas zur Gemeinschaft beitragen und moralisch die richtige Einstellung haben, beiträgt (ebd., S. 44). „Die von der Gesellschaft und vom Arbeitsmarkt geforderte Selbstunterdrückung schürt, selbst wenn man vordergründig erfolgreich ist, hintergründig wieder Minderwertigkeitsgefühle, sofern man das eigene Selbst für den Erfolg verleugnen muss. Diesbezüglich kann Aggression gegenüber denjenigen aufkeimen, die sich dieser Selbstmontage nicht unterwerfen, weil sie aus irgendeinem Grund nicht am Arbeitsprozess teilnehmen (können)“ (ebd., S. 46).

So kommt auch Michael Froese zu dem Schluss, dass Arbeitslosigkeit kollektiv ausgelöst wird, aber Betroffene das Gefühl haben, diese individuell bewältigen zu müssen (Froese, 1993, S. 46). Dabei kommt es laut ihm zur Auswahl von „inadäquaten Abwehrmechanismen“, da durch die kollektive Tabuisierung von Arbeitslosigkeit niemals ein entsprechender Umgang mit dieser gelernt werden konnte. Die fiktiven Vorstellungen und Ängste im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit gelangen frühestens dann in die Realitätsprüfung, wenn dieser Zustand tatsächlich eintritt. Manche geben später an, dass die Arbeitslosigkeit gar nicht so schlimm gewesen sei, wie sie zuvor vermutet hatten. Bei einigen Personen kommt es zum häufig beschriebenen Entlastungseffekt, in dessen Zusammenhang die ungewohnte Situation, erstmalig im Erwachsenenleben viel Zeit zu haben und dafür noch Geld zu bekommen, genossen werden kann. In fatalster Weise sind jedoch die Gruppen betroffen, die dadurch unglaublich starke Entmutigung und Entwertung erfahren und keine realistischen Chancen auf Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt haben. Ihr gesellschaftliches Aus ist kaum kompensierbar, aufgrund von Scham werden Hilfeleistungen nur selten angenommen, und häufig kommt es in weiterer Folge zur Entwicklung von Depressionen, Suchterkrankungen oder suizidalem Verhalten (ebd., S. 46f.).

In einer Analyse mehrerer Studien zum Einfluss von Arbeitslosigkeit des Vaters auf das Familienleben beschreibt Ali Wacker, dass es bei traditionell lebenden Familien trotz des Wegfalls der Rolle des

Hauptnährers und der dazugehörigen Pflichten nur im Ausnahmefall zu einer veränderten Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau kam, auch wenn die Frau ihre Pflichten weiterhin erfüllte (Wacker, 1993, S. 29). Es scheint Befragungen zufolge sogar so zu sein, dass die Frauen sich zwar Entlastung wünschten, ihr „Territorium“ der Hausarbeit aber womöglich aus Angst verteidigten, befürchteten, ihre Männer würden sich mit geteilter Hausarbeit statt Erwerbsarbeit einrichten und die Jobsuche zukünftig vernachlässigen (ebd. S. 30). Da diese Frauen genauso unter den finanziellen Einschränkungen des Jobverlusts ihrer Männer litten, jedoch ihre Hauspflichten weiterhin erfüllten, wurden diese häufig zum treibenden Motor der Arbeitssuche entgegen den Männern, die zunehmend passives Verhalten zeigten, sich abkapselten und demoralisierten (ebd., S. 33f.). Als Hintergründe dieser Beziehungsdynamik können Ohnmachtsgefühle der Frau und Schamgefühle bei den Männern vermutet werden. Um Schamgefühle zu vermeiden, wird Arbeitslosigkeit häufig so umdefiniert, dass die Betroffenen sich als arbeitssuchend statt arbeitslos definieren, was bei genauer Betrachtung maximal gleichwertig richtig sein kann, aber nicht richtig sein muss. Die Hoffnung auf Wiederbeschäftigung wird auch nach längeren Zeiten der Arbeitslosigkeit kaum aufgegeben. Ebenso treten häufig Erkrankungen mancherlei Natur als Ursache in den Vordergrund, um dem gesellschaftlichen Vorwurf des „Nicht-Wollens“ mit einem „Nicht-Können“ entgegenzutreten (ebd., S. 31, 36). In der heutigen Gesellschaft, in der psychische Erkrankungen zwar langsam, aber sukzessiv geringerer Tabuisierung unterliegen, bekommen auch diese Erkrankungen mehr Bedeutung als gesellschaftlich akzeptierte Dienstverhinderungen. Für die Betroffenen verbleibt jedoch die Schwierigkeit, dass diese kein organisches Korrelat ihrer Erkrankung nachweisen können und damit weiterhin auf die Akzeptanz ihrer Vorgesetzten, Kolleg*innen oder Betreuer*innen beim Arbeitsmarktservice hoffen müssen²². Diese Schwierigkeit ist jedoch Patient*innen mit Erkrankungen im Bereich der Psychosomatik längst bekannt.

Besonders prekär erscheint es, wenn eine somatoforme Symptomatik gerade an dem Ort auftritt, an dem die Symptome sehr zielgerichtet das Berufsleben der betroffenen Person einschränken oder verhindern. Einige Beispiele nennt Michael Titze wie „den Chirurgen, dessen Hände vor der Operation zittern wie Espenlaub, oder den Lehrer, der beim Frontalunterricht kaum noch ein Wort herauskriegt, oder den LKW-Fahrer, der im Stau eine panikartige Platzangst bekommt, und natürlich auch den Arbeiter, der ‚nur‘ quälende Rückenschmerzen hat“ (Titze, 1993, S. 50). Diese Symptome werden als besonders katastrophal erlebt und krampfhaft mit allen verfügbaren Mitteln bekämpft, wodurch sich der Zustand aber meist eher verschlechtert und den Lebensbereich der Arbeit oder auch andere Lebensbereiche immer weitreichender vereinnahmt. Titze verwendet dafür den besonders passenden Ausdruck „Bürgerkrieg“ (ebd., S. 50). Die Symptombildungen können ein erschreckendes Ausmaß

²² Auch wenn Arbeitgeber*innen in Österreich keinen Anspruch darauf haben, ihre Arbeitnehmer*innen aufzufordern, eine Diagnose für ihre Krankmeldung vorzulegen, wirken sich häufige Krankenstände und Fehlzeiten vor allem dadurch negativ auf den Bestand von Arbeitsverträgen aus, dass keine entsprechende Behandlung gefunden werden kann und es zu weiteren Fehlzeiten kommt. Entgegen einem weit verbreiteten Irrglauben sind Kündigungen auch während und aufgrund krankheitsbedingten Fernbleibens möglich (Arbeiterkammer, 2023).

annehmen, wenn es darum geht, das Gefühl der eigenen Wertigkeit im Angesicht einer zu großen Herausforderung in Sicherheit zu bringen. So formulierte bereits Adler: „Der Ausbruch von nervösen Symptomen erfolgt vor einer bestimmten Aufgabe. (...) Jeder wird im Trommelfeuer Schockwirkungen erleben, aber zur Dauer werden sie nur dann führen, wenn er nicht für die Aufgaben des Lebens vorbereitet ist. (...) Es ist keine Frage, dass der Betreffende leidet, aber er zieht diese Leiden noch immer jenen größeren vor, um nicht bei der Lösung wertlos zu erscheinen. Er nimmt lieber alle nervösen Leiden in Kauf als die Enthüllung seiner Wertlosigkeit“ (Adler, 1933b, S. 100f.).

Führen solche oder andere Umstände zum Arbeitsplatzverlust, stellt dies vermutlich für jede arbeitslos gewordene Person eine Kränkung dar, die eben nicht nur aufgrund der materiellen Einschränkungen entmutigend wirkt. Je länger man sich infolgedessen in der Arbeitslosigkeit befindet, desto fragiler wird voraussichtlich auch das eigene Selbstwertgefühl werden (Titze, 1993, S. 55f.). Dies ist zwar einerseits durch eben den Verlust der sinnvollen Beschäftigung bedingt, andererseits aber auch durch den Verlust des Wertes in unserer Vergleichsgesellschaft. Keine Beschäftigung zu haben oder trotz starkem Bemühen keine Beschäftigung zu kommen, geht im Außen mit der Frage des „Wertes“ am Arbeitsmarkt und im Inneren mit dem Selbstwert einher (Rabenstein, 2019, S. 43). Gerhard Liebetrau hält fest: „Denn man will Arbeit haben, und wer sie hat, hält sie fest, auch wenn sie ihm nicht recht gefällt; wer keine hat, bietet sich an, wobei es zunehmend unwichtiger wird, wo, bei wem, wofür und zu welchem Preis. Wer lange arbeitslos ist, verzweifelt in vergeblicher Suche und verliert an persönlichem Selbstwert, weil er sich mit seinen Fähigkeiten nicht wertgeschätzt und somit generell unnütz fühlt“ (Liebetrau, 2006, S. 147).

Langzeitarbeitslose können als nachhaltig entmutigte Personen verstanden werden und zeigen in vielen Fällen ein depressives Erscheinungsbild mit häufigen Folgeproblemen wie dem Alkohol- oder Medikamentenabusus. Die Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt ist scheinbar häufig erschwert durch eine diffuse Mischung von Fiktionen in Gestalt von absolut unrealistisch hohen beruflichen Vorstellungen im Verhältnis zur derzeitigen Situation und gleichzeitigen Unzulänglichkeitsphantasien. (Titze, 1993, S. 55–57). Je länger die Arbeitslosigkeit andauert, desto mehr verlieren die Betroffenen außerdem ihre bisherigen Berufs- und arbeitsbezogenen Sozialkompetenzen, und der Wert am Arbeitsmarkt sinkt weiter. Dadurch zeigt sich während der Jobsuche eine stärker werdende Vermeidungshaltung gegenüber weiteren enttäuschenden und entmutigenden Erfahrungen, die dann auch zum Verlust von allgemeinen Alltagskompetenzen führen kann (Hilgers, 1998, S. 29f.). Auch das wichtigste Dokument der Arbeitssuche, der Lebenslauf, als Extrakt der Biographie im Sinne einer „im Nachhinein formulierte[n] Beschreibung des bisherigen Lebensablaufs“ (Wegener, 1997, S. 102) ist in diesem Zusammenhang vermutlich stark schambesetzt, vor allem, wenn es um den Umgang mit den berüchtigten Lücken in diesem Lebenslauf geht. Da Langzeitarbeitslose die Erfahrung machen mussten, aufgrund einer schlechten Darstellung der arbeitsbezogenen Biographie weniger häufig zu Bewerbungsgesprächen eingeladen zu werden, ist es nachvollziehbar, dass die Tendenz besteht, diese Darstellung zu beschönigen und attraktiver zu gestalten, um die eigenen Chancen zu erhöhen und zu einem

Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden. Der Erfolg dieses Gesprächs hängt in den meisten Fällen weniger von den Qualifikationen der bewerbenden Person, sondern mehr von der Arbeitsmotivation, die diese Person mitbringt, ab. Laut Gabriele Wegener ist es nicht notwendig, diese Ursache der Arbeitsmotivation zu bewerten. Entscheidend ist lediglich der Wille der Person und die glaubhafte Darstellung ihrer Motivation, unabhängig von den individuellen Gründen und Wünschen (ebd., S. 102f.). Sowohl in der Erstellung des Lebenslaufs als auch an mehreren Stellen im Bewerbungsprozess stehen Arbeitslose in einem Prozess der intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie. Abgebrochene Ausbildungen, wenig Berufserfahrung, mangelnde Sprachkenntnisse sind nur einige Schwächen, die starke Kränkungen hervorrufen und im Rahmen der tendenziösen Wahrnehmung bereits in der Erstellung des Lebenslaufs abgewehrt werden können (ebd., S. 104f.).

Micha Hilgers merkt zusätzlich an, dass eine allgemeine Erwartung von mehr Flexibilität an Langzeitarbeitslosen besteht, obwohl diese Personen vermutlich aufgrund genau dieser mangelnden Flexibilität aus dem Berufsleben herausfielen und darüber hinaus aktuell noch mit starken Verunsicherungen zu kämpfen haben. Die Annahme, dass diese Personen bereit sind, eine gänzlich fremde Tätigkeit anzunehmen und nicht wie die meisten Personen in Momenten der starken Verunsicherung auf Altbekanntes und Altbewährtes zurückzugreifen, erhält dadurch bei genauerer Betrachtung einen absurden Charakter. Vielmehr scheint es sogar so zu sein, dass diese Menschen eine Neigung zum Rückzug, häufig in die eigenen vier Wände, entwickeln, um weitere verunsichernde Erfahrungen zu vermeiden (Hilgers, 1998, S. 30). Man könnte bei dieser Hemmung der weiteren nützlichen Lebensbewegung womöglich in Anlehnung an Adlers Begriff des neurotischen Arrangements (Adler, 1912a) von einem spezifischen „arbeitslosen Arrangement“ sprechen.

Arbeit und Beschäftigung bieten einen Sinn im Leben. Wie schon in den Definitionsversuchen festgestellt, handelt es sich bei Arbeit um eine geplante Tätigkeit, die vorausschauendes Handeln erfordert und schlussendlich einem bestimmten Zweck dient. Das Individuum erlebt bei Arbeit, dass die eigenen Fähigkeiten imstande sind, das gewünschte Ziel zu erreichen, und das damit verbundene „Ich kann etwas“-Erlebnis trägt wieder zur Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls bei. Fehlen diese Erlebnisse gänzlich, kommt es zu einem Sinnlosigkeitsgefühl, das Viktor Frankl als „existenzielles Vakuum“ (2009, S. 22, 37) bezeichnet. Frankl beschreibt außerdem eine spezifische Arbeitslosigkeitsneurose, die im symptomatischen Vordergrund bemerkenswerterweise nicht als Depression, sondern in Form einer Apathie auftritt, die als Ausdruck seelischer Unerfülltheit verstanden werden kann (ebd., S. 169f.). Dazu merkt er an, dass in dieser Apathie die eigenen Fehler häufig als schicksalhafte Folgen der Arbeitslosigkeit hingestellt werden, das Leben als Provisorium geführt wird und sich die Betroffenen ihrer Lebensverantwortung entheben (ebd. S. 170f.). Arbeitslosigkeit muss aber nicht unbedingt zum Ausbilden einer derartigen Neurose führen²³. Dies gelingt meist dann, wenn das Übermaß der

²³ Frankl stellt ferner die Annahme an, dass Arbeitslosigkeit als eine Folge von Neurose verstanden werden kann (Frankl, 2009, S. 173).

freien Zeit „Sinn“ bringend gestaltet werden kann, unter anderem auch in Form freiwilliger Tätigkeit (ebd. S. 171f.). Auch dadurch muss ein symptomorientiertes Vorgehen in einer Therapie ausgeschlossen werden. In der Therapie ist es entscheidend, eine sinnorientierte Hilfestellung anzubieten und am Zwang des (immer) Besser-sein-Müssens zu arbeiten. Titze plädiert für den „Mut zur Unvollkommenheit“ (Titze, 1993, S. 58), anstatt weiterhin fiktiven Idealen hinterherzujagen. „Diese Wertvorstellungen gilt es zu relativieren, was immer auch bedeutet, sie in die personale Sphäre individueller Fähigkeiten, Begabungen, „intrinsischer“ Motivationen und lebensstiltypischer Prioritäten zu integrieren. (...) Denn der Sinn individuellen (Berufs-)Lebens bedarf, soll er sich auch emotional manifestieren, einer Gelassenheit, die den Absolutheitsanspruch konventioneller Idealnormen konsequent aufhebt“ (ebd., S. 57f.).

Die meisten Menschen vertreten vermutlich die Ansicht, dass der gewählte Beruf zur eigenen Person gut passen muss. Im Umkehrschluss bedeutet das jedoch für viele ebenso, dass Tätigkeiten, die keine besondere Qualifikationen erfordern, ein Zeichen für mangelnde Qualifikation und Fähigkeiten einer Person selbst sind. Damit sind geringqualifizierte Tätigkeiten heute einer massiven Entwertung ausgesetzt, und zudem schrumpft das Angebot der Tätigkeiten, die keine Anforderungen bezüglich spezieller Vorerfahrung oder Ausbildung voraussetzen (Hilgers, 1998, S. 27). Häufig fehlt daher bei Arbeitslosen die Bereitschaft, auch weniger attraktive Tätigkeiten anzunehmen. Diese warten unter Umständen nicht selten darauf, ein besonders gutes Jobangebot zu erhalten und dann anzunehmen (Wegener, 1997, S. 108), senken allerdings mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit ihren Wert am Arbeitsmarkt oder können diesen durch dazugewonnene Fähigkeiten oder Qualifikationen nicht erhöhen. Dies ist offenbar besonders bei der Gruppe der schwer vermittelbaren jugendlichen Arbeitslosen der Fall, bei denen Größenphantasien über den Traumjob und die Last des sozialen Drucks besonders ausgeprägt sind (Hilgers, 1998, S. 27). Es wäre für diese Zielgruppe vermutlich entscheidend, die realen Gegebenheiten der eigenen Qualifikationen und der beruflichen Möglichkeiten anzunehmen und durch Einsicht in die Notwendigkeit auch Tätigkeiten niederer Qualifikation, sei dies auch nur über einen vorübergehenden Zeitraum, anzunehmen. Anschließend könnten in den meisten Fällen vermutlich sogar Vorteile durch diese Tätigkeiten erkannt werden. Mit jedem neuen Beruf gibt es auch die Chance, neue Kenntnisse, Fähigkeiten und Kompetenzen zu erlangen, die in der weiteren beruflichen Laufbahn von Nutzen sein können (Wegener, 1997, S. 108).

In der zielgerichteten Beratung von Arbeitslosen besteht die Schwierigkeit, dass es in Zeiten eines sich verändernden Arbeitsmarkts, unterschiedlicher individueller Vorstellungen und der Schwierigkeit der Einschätzung des eigenen Wertes am Arbeitsmarkt nicht immer einfach ist, die richtige Art der Beratung zu wählen. Einerseits kann Unterstützung angeboten werden, so schnell wie möglich wieder irgendeine berufliche Tätigkeit aufzunehmen, und andererseits kann Ermutigung dahingehend geleistet werden, herauszufinden, welche Tätigkeit gut geeignet ist, und bis dahin nicht adäquate Arbeit abzulehnen. „Die heute zweifellos ungünstigen Rahmenbedingungen sind für Arbeitslose weitgehend gleich, aber die Antworten darauf sind sehr verschieden. Sie hängen ab von der Haltung des

Individuums, von seiner Einstellung zur Lebensaufgabe Arbeit, von den absichtlich gewählten oder aus Vermeidung entstandenen Prioritäten, von dem jeweiligen Lebensstil“ (Wegener, 1997, S. 109).

5 *Das Projekt „Back to the Future“*

„Back to the Future“ ist ein 2016 gegründetes und von der Stadt Wien und dem Arbeitsmarktservice Wien (AMS Wien) finanziell gefördertes Projekt für junge Bezieher*innen der Wiener Mindestsicherung, die beim AMS Wien - Jugendliche arbeitssuchend gemeldet sind. Das Projekt bietet den 18–24-jährigen Teilnehmer*innen wirtschaftsnahe Beschäftigungsmöglichkeiten und unterstützt bei der Vermittlung von Arbeitsplätzen des ersten Arbeitsmarktes²⁴. Für die Umsetzung des Projekts wurden zwei unterschiedliche Träger beauftragt.

Der erste dieser Auftraggeber ist mit „Start Working“ ein Tochter-Unternehmen der REAKTIV Unternehmensgruppe, die bereits vor diesem Projekt langjährige Erfahrung in den Bereichen Biolandwirtschaft, Gastwirtschaft und Holzwirtschaft vorweisen konnte (Lutz et al., 2020, S. 3f.; Start Working Gesellschaft zur Integration am Arbeitsmarkt GmbH, o. J.). Der zweite Träger, „Craft Jobs“, der in der vorliegenden Arbeit der genaueren Betrachtung unterzogen wird, legt seinen Arbeitsschwerpunkt auf industrienähe Produktion und gehört zur seit 1982 bestehenden gemeinnützigen Gesellschaft „REiNTEGRA“, die sich seit ihrer Gründung der Begleitung von psychisch erkrankten Menschen auf ihrem Weg zur Rehabilitation verschrieben hat (REiNTEGRA gemeinnützige GmbH, 2022b).

5.1 *REiNTEGRA*

Der seit 2005 bestehende Name der gemeinnützigen GmbH „REiNTEGRA“ (davor: Wiener Geschützte Werkstätten) leitet sich vom Verb „reintegrieren“ ab und ist in der Ausrichtung der Institution von großer Bedeutung. Seit nun bereits über vier Jahrzehnten arbeitet die REiNTEGRA daran, „psychisch erkrankten Menschen die Möglichkeit zu bieten, innerhalb einer erwerbsorientierten Tagesstruktur eine sinnvolle Beschäftigung auszuüben und dabei Wertschätzung und Anerkennung zu erfahren“ (REiNTEGRA gemeinnützige GmbH, 2022b). In dieser kurzen Selbstbeschreibung im Webauftritt wird bereits auf den Zusammenhang von Arbeit und einem positiven Wertgefühl hingewiesen. Zudem ist es das Ziel der REiNTEGRA, diese Personen auf den (erneuten) Arbeitseinstieg vorzubereiten, sie also in den sogenannten ersten Arbeitsmarkt zu re-integrieren. Zur Zielgruppe dieser Reintegration heißt es auf der Webpage weiter: „Das Angebot ist für Menschen, die momentan oder auf Dauer nicht in den Arbeitsmarkt integriert werden können. Der therapeutisch gestützte Tagesablauf hilft dabei, die eigenen Fähigkeiten durch unterschiedliche Tätigkeiten auszubauen“ (REiNTEGRA gemeinnützige GmbH, 2022a). Die Arbeit bei REiNTEGRA soll zunächst den Betroffenen eine sinnvolle Tagesstruktur bieten. Die Tätigkeitsfelder umschließen das Malerhandwerk, Industriehandwerk, Erhaltungshandwerk, kreatives Handwerk und Küchenhandwerk (REiNTEGRA gemeinnützige GmbH, 2022a). In einem Artikel in

²⁴ Der erste Arbeitsmarkt bezeichnet den generellen Arbeitsmarkt der freien Wirtschaft, auf dem Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse ohne Finanzierungen der Länder oder des Bundes im Rahmen einer aktiven Arbeitsmarktpolitik zustande kommen.

der Wiener Zeitung aus dem Jahr 2012, also vier Jahre vor der Gründung von „Craft Jobs“, heißt es, dass zu diesem Zeitpunkt rund 250 Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen, vor allem aus dem schizophrenen Formenkreis, betreut sind. Ein Teilnehmer berichtet beispielsweise in diesem Artikel von einer überwundenen Alkoholabhängigkeit, schweren Depressionen und mehreren psychiatrischen Aufenthalten. Dass es ihm nun besser geht, führt dieser Teilnehmer vor allem auf die Arbeit zurück (Tempfer, 2012).

5.2 Craft Jobs

Craft Jobs ging 2016 aus der REiNTEGRA hervor, um das Projekt „Back to the Future“ umzusetzen, und setzt dabei auf den Leitsatz „Beschäftigung statt Betreuung“ (Lutz et al., 2020, S. VII). Auch im Bericht des österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung wird folgendes Alleinstellungsmerkmal von Craft Jobs herausgestrichen: „Für die persönliche Stabilisierung der Teilnehmenden wird weniger auf sozialpädagogische Betreuung gesetzt [Anmerkung des Verfassers: im Vergleich zu „Start Working“], sondern stärker auf das praktische Tun. Die Stabilisierung soll über die zeitliche Strukturierung des Arbeitstages, durch die verschiedenen Tätigkeiten und die Steigerung des Selbstwertgefühls durch die Erfolge in der Arbeit erreicht werden“ (ebd., S. 45). Damit bestätigt sich, dass das Ziel der Steigerung des Selbstwertgefühls der teilnehmenden Personen durch die Arbeit, wie bereits auch im Webauftritt der REiNTEGRA dargelegt, auch bei Craft Jobs außenwirksam wahrgenommen wird. Auf den Aspekt der sozialpädagogischen Betreuung möchte ich zu einem späterem Zeitpunkt noch eingehen.

Im Folgenden sollen die Eckpfeiler der Umsetzung des Projekts bei Craft Jobs dargelegt und beschrieben werden, um später die Auswirkungen der Arbeitsmaßnahme auf die Interviewpartner besser einordnen zu können. Die bisher vorhandenen statistischen Daten wurden einer Untersuchung des österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung entnommen und beziehen sich auf den Zeitraum von Oktober 2016 bis März 2019.

5.2.1 Die Rolle und Aufgabe von Craft Jobs als sozialökonomischer Betrieb (SÖB)

Ein sozialökonomischer Betrieb (SÖB) ist ein soziales und gefördertes Integrationsunternehmen und stellt arbeitsmarktfernen Menschen zeitlich befristete Arbeitsplätze zur Verfügung. Diese Arbeitsplätze sind für Personen gedacht, die bereits länger arbeitslos sind, und sollen eine Übergangslösung sein, bis diese wieder eine nicht geförderte Beschäftigung gefunden haben. Neben der finanziellen Förderung durch das AMS muss der Betrieb zudem einen Teil der Gesamteinnahmen durch Eigenerlöse selbst erwirtschaften (Arbeitsmarktservice Wien, 2023, S. 3)

Daher bestehen auch für den Träger Craft Jobs gewisse Kriterien, die für die Weiterführung des Projekts erfüllt werden müssen. Zunächst gab es nach Projektstart die Vorgabe, 100 Transitarbeitsplätze

zu besetzen und eine Eigenerwirtschaftungsquote von 20% zu erreichen. Diese Vorgaben wurden nach einer Aufbauphase übertroffen (Lutz et al., 2020, S. 48) und in den folgenden Jahren stetig angepasst.

5.2.2 Zielgruppe und Zugang

Um beim Projekt „Back to the Future“ teilnehmen zu können, müssen potentielle Teilnehmer*innen verschiedene Kriterien erfüllen. Die erste Voraussetzung, auch durch die Förderung des Projekts durch das AMS Wien und die Magistratsabteilung 40 der Stadt Wien bedingt, stellt die Meldung der Arbeitslosigkeit beim AMS Wien und der Bezug der Wiener Mindestsicherung dar. Das zweite Kriterium ist das Alter der Teilnehmenden, das angelehnt an die altersspezifische Servicestelle des AMS Wien Jugendliche (U25) zwischen 18 und 24 Jahren liegen muss. Neben diesen beiden formalen Kriterien wurden auch Deutschkenntnisse zu einem dritten und von den Trägern stärker argumentierten Kriterium, da diese Kenntnisse in der Verständigung am Arbeitsplatz und auch in der späteren Vermittlung auf den 1. Arbeitsmarkt notwendig erschienen (Lutz et al., 2020, S. 43).

Von Oktober 2016 bis März 2019 waren es über 23.000 Personen, die diese Kriterien erfüllten und bei den beiden Trägern „Start Working“ und „Craft Jobs“ beschäftigt waren. Etwas mehr als die Hälfte (55%) waren dabei Migrant*innen der ersten Generation. Diese hohe Quote muss mit Sicherheit in direktem Zusammenhang mit der Flüchtlingskrise 2015/2016 verstanden werden, und es ist anzunehmen, dass neuere Zahlen einen Rückgang dieses Anteils abbilden würden. Der überwiegende Teil der Zielgruppe (71%) verfügt über keine abgeschlossene Ausbildung über den Pflichtschulabschluss hinaus. Knapp die Hälfte aller Teilnehmer*innen (46%) war in den vorhergehenden fünf Jahren keinen einzigen Tag in Österreich beschäftigt (Lutz et al., 2020, S. 10f.). Zudem haben die Personen, die an „Back to the Future“ teilnehmen, in vielen Fällen bereits eine Vergangenheit im Bezug von Sozialleistungen. 54% der Frauen und 30% der Männer, die zu Craft Jobs kamen, hatten in den Jahren zuvor bereits zwei Jahre lang Mindestsicherung erhalten. Insgesamt wurden ebenso bereits 51% der Frauen und 21% der Männer im Kindesalter von der Wiener Sozialhilfestatistik erfasst, woraus geschlossen werden kann, dass die Betroffenen bereits mit einer Verfestigung sozialer Problemlagen konfrontiert sind. Nahezu alle Teilnehmer*innen (94%) waren zuvor in AMS-Schulungen, bevor sie zu „Back to the Future“ gekommen sind. Besonders das letzte Jahr vor Eintritt in die Maßnahme war bei den Betroffenen anhand der Vormerkungen beim AMS von Arbeitslosigkeit, der Suche nach Lehrstellen oder der Teilnahme an Kursen geprägt (ebd., S. 17). Nach Auswertung von qualitativ strukturierten Interviews gaben Teilnehmer*innen von „Back to the Future“ an, dass diese neben den Schwierigkeiten von geringem Bildungsniveau und Migrationshintergrund mit diversen privaten Herausforderungen wie Betreuungsverpflichtungen, Wohnungssuche, Krankheit und finanziellen Problemen zu kämpfen hatten. Als weitere bedeutsame Hindernisse für Betroffene konnten Schwierigkeiten mit dem sozialen Umfeld, insbesondere familiäre Krisen, psychische Beeinträchtigungen und Instabilität, analysiert werden (ebd., S. 20-25). Es konnte daraufhin geschlussfolgert werden, dass diese Schwierigkeiten und damit auch eine

zunehmende Frustration zu einer Reduktion des Selbstwertgefühls führten, vor allem dann, wenn die Teilnahme an der Maßnahme „Back to the Future“ ebenfalls als Indiz für die eigene Unzulänglichkeit verstanden wurde (ebd., S. 25). Allgemein gaben die Teilnehmer*innen meistens mangelnde Berufsausbildung und Berufserfahrung, aber auch persönliche Gründe, schlechte Jobangebote, fehlende Deutschkenntnisse und gesundheitliche Einschränkungen als Gründe für ihre Arbeitslosigkeit an (ebd., S. 26).

Die Teilnahme bei „Back to the Future“ beginnt nach der Zuweisung seitens des AMS Wien durch den entsprechenden Berater oder die Beraterin zu einer Informationsveranstaltung bei Craft Jobs oder „Start Working“, die auch von diesen Trägern selbst durchgeführt wird. Obwohl bei der Zuweisung auch eine Aufklärung über das Projekt erfolgen sollte, gab beinahe die Hälfte der befragten Teilnehmer*innen später an, nicht ausreichend mit Informationen versorgt worden zu sein, und daher vor Beginn der Maßnahme nicht wussten, worauf der Fokus gelegt wird. In vielen Fällen dachten die Teilnehmer*innen, dass diese Maßnahme ein AMS-Kurs sei. Zudem hatten einige Teilnehmer*innen den Eindruck, dass es sich bei dieser Maßnahme weniger um eine Förderung handle, sondern mehr um ein „Abschieben“ seitens des AMS Wien (Lutz et al., 2020, S. 38f.). Richtig an diesem Gedanken ist natürlich, dass die Teilnahme am Projekt nur teilweise freiwillig geschieht. Im besten Fall entscheidet sich der oder die Arbeitslose, der die Wiener Mindestsicherung und/oder Arbeitslosengeld bezieht, gemeinsam mit dem AMS-Berater oder der AMS-Beraterin für eine von verschiedenen Möglichkeiten, von denen eine die Teilnahme am Projekt „Back to the Future“ sein kann. Aus der Perspektive des AMS wäre es vorteilhafter, wenn die arbeitslose Person eine Anstellung am ersten Arbeitsmarkt findet. In manchen Fällen ist jedoch davon auszugehen, dass die Motivation, sich eine berufliche Beschäftigung, Weiterbildung oder Maßnahme zu suchen, zu gering ausfällt und das AMS Wien, wenn die Betroffenen selbst keine Möglichkeit ergreifen (können), die Teilnahme an einem Projekt einfordert. Wenn der oder die Betroffene die vorgegebene Möglichkeit ablehnt und keine anderen verfügbare Möglichkeiten ergreift, kann dies zur Konsequenz der Kürzung der Mindestsicherung oder des Verlusts von etwaigem Arbeitslosengeld führen (ebd., S. 42). Häufig wird den Arbeitslosen dieser Umstand wie folgt vermittelt: Der Anspruch auf Arbeitslosengeld besteht aufgrund der Arbeitslosigkeit und Arbeitssuche. Schlägt man Angebote an Arbeitsplätzen oder Unterstützungsmaßnahmen aus, entfällt dieser Anspruch.

5.2.3 Tätigkeitsbereich und Mitarbeiterstruktur

Am Hauptstandort von Craft Jobs im 3. Wiener Gemeindebezirk werden Produkte für verschiedene Firmen (z.B. Manner, Nivea, iSi) größtenteils im Rahmen von Verpackungs- und Kommissionierungstätigkeiten verarbeitet. Die Arbeit (im Ausmaß von 24 Wochenstunden) besteht dabei vorwiegend aus eher monotonen Arbeitsabläufen, wie diese in der realen Arbeitswelt der unqualifizierteren Mitarbeiter*innen innerhalb der Produktionsbranche vorzufinden sind (Lutz et al., 2020, S. 49). Die

Teilnehmer*innen übernehmen dabei einzelne Arbeitsschritte dieser Tätigkeiten, arbeiten aber insgesamt in der Gruppe zusammen. In sogenannten „Inhouse-Projekten“ arbeitet Craft Jobs ebenfalls an Außenstandorten und übernimmt in diesen Firmen alleinverantwortlich und in eigener Organisation bestimmte abgegrenzte Produktionsschritte (Craft Jobs, 2017). Die Teilnehmenden sind während ihrer Tätigkeit in eine von Beginn an klar kommunizierte Struktur von verschiedenen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen von Craft Jobs eingebunden. Ich werde mich in der folgenden Darstellung auf die Voraussetzungen am Hauptstandort beschränken, da die Teilnehmer*innen dieses Standorts die Gruppe für die folgenden Interviews bildeten.

Als erste Ansprechpartner*innen treten gegenüber neuen Teilnehmer*innen die Mitarbeiter*innen des Kompetenzzentrums auf. Derzeit (Stand: Juni 2023) besteht das Kompetenzzentrum aus insgesamt drei Mitarbeiter*innen, die allesamt Psychotherapeut*innen in Ausbildung unter Supervision in der Methode der Individualpsychologie sind. Dieser Zustand war in der Vergangenheit nicht immer Voraussetzung, hat sich aber innerhalb der letzten Jahre als unschätzbare Vorteil herausgestellt und etabliert. Einer dieser Mitarbeiter*innen des Kompetenzzentrums bin ich als Verfasser dieser Arbeit. Diese Doppelrolle muss und soll in 3.1.3.3 hinsichtlich denkbarer Vor- und Nachteile ausreichend diskutiert werden. Die Mitarbeiter*innen des Kompetenzzentrums stehen den Teilnehmenden bei sozialpädagogischen Anliegen zur Verfügung. Die Teilnehmenden können die Mitarbeiter*innen des Kompetenzzentrums während ihrer Arbeitszeit zu jedem Zeitpunkt aufsuchen und um Unterstützung bitten. Die Anliegen sind dabei vielfältig und individuell und betreffen in den häufigsten Fällen konkrete Unterstützung bei der Arbeitssuche (z.B. durch Überarbeitung des Lebenslaufs, Unterstützung im Umgang mit Jobausschreibungen, Bewerbungsschreiben und Bewerbungsgesprächen). In einigen Fällen suchen die Teilnehmenden auch unter anderem Hilfe im Zusammenhang mit der Wohnsituation oder Entlastungsgespräche aufgrund arbeitsbezogener oder externer persönlicher Schwierigkeiten.

Als zweite wichtige Ansprechpartner*innen stehen die Produktionsmitarbeiter*innen in Gestalt der Teamleiter*innen in der jeweiligen Abteilung zur Verfügung. Diese ein bis zwei Teamleiter*innen der einzelnen Abteilung weisen die Teilnehmer*innen in die Arbeit bzw. Arbeitsschritte ein und vermitteln ebenfalls die Vorgaben und Erwartungen des Betriebs an diese. Während der Arbeitszeit sind diese Teamleiter*innen immer entweder selbst am gemeinsamen Arbeitsgeschehen beteiligt oder führen die administrativen Aspekte der Arbeitsprozesse durch. Insgesamt soll vermittelt werden, dass die Teilnehmer*innen gemeinsam mit den Teamleitern und Teamleiterinnen und nicht für diese arbeiten. In der Vergangenheit wurden in seltenen Fällen bereits vormalige Teilnehmer*innen, die außerordentlich gute Leistung zeigten, nach dem Projekt von Craft Jobs direkt in die Funktion von Teamleiter*innen übernommen.

Als dritte Ansprechperson stehen den Teilnehmer*innen die Vorarbeiter*innen der jeweiligen Abteilung zur Verfügung. Diese stehen den Teilnehmer*innen am nächsten, da sie ebenso Teilnehmer*innen des Projekts sind und sich durch gute Arbeit und hohe Verlässlichkeit in der Vergangenheit

ausgezeichnet haben. In den Abteilungen haben diese Mitarbeiter*innen eine gewisse Vorbildwirkung, mehr Verantwortung im Produktionsprozess und eine anleitende Rolle gegenüber anderen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen.

5.2.4 Die Vorbereitungsphase

Am Beginn der Teilnahme am Projekt „Back to the Future“ bei Craftjobs steht nach der Zubuchung durch das AMS Wien der sogenannte „Bewerbungstag“ als eine Informationsveranstaltung. Dort werden die Teilnehmer*innen von einem Mitglied des Kompetenzzentrums über die Arbeit in den verschiedenen Abteilungen und über die Phasen des Projekts informiert und können Fragen dazu stellen. Stark zusammengefasst umfassen die vorgestellten Rahmenbedingungen die Arbeit in einer der Produktionsabteilungen von Montag bis Freitag im Ausmaß von 24 Wochenstunden für den Zeitraum von zunächst einmal acht Wochen (=Vorbereitungsphase).

Während des Bewerbungstages vermittelt das Kompetenzzentrum klar, dass es sich beim Projekt um eine Arbeitsmaßnahme und keinen regulären AMS-Kurs handelt und erklärt zudem, dass die Teilnehmenden dadurch zu einem wichtigen Teil des Betriebs werden und damit auch entsprechende Verantwortung tragen. Bereits am Beginn soll hierdurch auf den Wert der Arbeitskraft der Teilnehmenden hingewiesen werden. In diesem Zusammenhang wird auch kommuniziert, dass die Anwesenheit eine zentrale Rolle einnimmt und dem Betrieb wichtig ist. Aus Reaktionen lässt sich erahnen, dass manche Teilnehmer*innen diese Notwendigkeit der Anwesenheit und der guten Mitarbeit als mühsame Pflicht von außen wahrnehmen, die sie nur ungerne erfüllen möchten. In mehreren Gesprächen, so werden auch die Interviews zeigen, stellte sich für viele der Teilnehmenden jedoch heraus, dass diese Anforderung der Anwesenheit und Arbeitsleistung im Umkehrschluss für sie bedeutete, dass ihre Anwesenheit und Arbeitsleistung von bestimmtem Wert ist und auch sie dadurch zu wertvollen Mitgliedern des Betriebs wurden. Die Teilnahme am Projekt „Back to the Future“ ist nach Zubuchung und Teilnahme am Bewerbungstag in erster Linie verpflichtend. Die Anwesenden können die Teilnahme zwar dennoch ablehnen, müssen dies dann aber mit ihrem AMS-Berater oder ihrer AMS-Beraterin abklären und eventuell mit einer zeitweiligen Sperrung der Sozialbezüge rechnen. In finanzieller Hinsicht bringen die Teilnehmenden am Beginn der achtwöchigen Teilnahme am Projekt beim AMS Wien ein Begehren zum Erhalt von Aus- und Weiterbildungsbeihilfen ein, wonach die finanzielle Unterstützung durch das AMS Wien für diese acht Wochen berechnet wird. Dadurch ergibt sich, dass die finanzielle Unterstützung seitens des AMS je nach individueller Lebenssituation unterschiedlich ausfallen und zudem noch Geld im Rahmen der Wiener Mindestsicherung durch Sozialhilfe von der MA 40 bezogen werden kann. Die maximale Höhe für eine alleinstehende Person ohne Kinder beträgt dabei derzeit (Stand: Juni 2023) monatlich (12 mal / Jahr) € 1053,64 (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz, 2023; Stadt Wien MA 40, 2023). Für die meisten Teilnehmenden bedeutet dies, dass sie während der Teilnahme insgesamt gleich viel oder nur gering unterschiedliche Einkünfte im

Vergleich zur Zeit der Arbeitslosigkeit zuvor erhalten und dass damit durch die Arbeit bei Craft Jobs in den ersten Wochen kein direkter finanzieller Vorteil entsteht.

Bevor die Teilnehmenden am 1. Arbeitstag von den Teamleitern und Teamleiterinnen in die Arbeitsprozesse eingeführt werden, wird noch ein persönliches Erstgespräch mit einem Mitglied des Kompetenzzentrums vereinbart. Hierbei werden zunächst verschiedene Daten aufgenommen, Formulare ausgefüllt, die Hausordnung besprochen und die Abteilung entsprechend den verfügbaren Plätzen und Wünschen der Teilnehmenden zugeteilt. Zudem bekommen die Mitglieder des Kompetenzzentrums einen persönlichen Bezug zu den Teilnehmenden und erfahren weitere relevante Informationen. Gezielte Fragen zum beruflichen Werdegang und zu Vorstellungen über die Zukunft helfen dabei, eine erste Einschätzung über Eigeninitiative und persönlichen Förderbedarf zu gewinnen. Zur Verdeutlichung dessen möchte ich nun ausführlich drei unterschiedliche, ausgewählte und reale Beispiele vorstellen, bei denen sich mittels einer Kombination aus den vorhandenen Daten und szenischem Verstehen Ansätze des Lebensstils der Teilnehmenden erfassen ließen.

Beispiel 1: Teilnehmer A berichtet im Erstgespräch von einer längeren beruflichen Beschäftigung, die nun ein Jahr zurückliegt. Auf die Frage, was zum Ende dieser Beschäftigung geführt hat, antwortet Teilnehmer A, dass er dort zuletzt sehr häufig zu spät kam oder krank war und die Chefin ihn daraufhin gekündigt hat. Als das Mitglied des Kompetenzzentrums nachfragt, was denn die Ursache für das häufige „Zu-spät-Kommen“ war und woran er gesundheitlich litt, antwortet Teilnehmer A, dass er damals private Probleme hatte und seitdem auch unter chronischen Magen-Darm-Beschwerden leidet.

Diese Informationen sind für die Betreuung durch das Kompetenzzentrum in den ersten Wochen von unschätzbare Relevanz. Einerseits wird es bei der Betreuung von Teilnehmer A wichtig sein, ein Angebot zu schaffen, über Schwierigkeiten mit der Arbeit (oder eventuell auch privater Natur) reden zu können. Auf der anderen Seite ist es gleichzeitig notwendig, Teilnehmer A klar zu vermitteln, dass die Anwesenheit eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg der Vorbereitungsphase ist. Ist nun beispielsweise beobachtbar, dass Teilnehmer A an seinem dritten Arbeitstag und dann am fünften Arbeitstag erneut zu spät kommt und sich anschließend an seinem sechsten Arbeitstag krankmeldet, kann diese Szene im Rahmen seines neurotischen Arrangements verstanden und deutlich schneller und zielgerichteter interveniert werden, sobald Teilnehmer A wieder aus dem Krankenstand zurückkommt. Diese Intervention führt nicht in jedem Fall zu Erfolg und Verbesserung, jedoch können gerade „chronisch entmutigte Personen“ in so einer Situation gut aufgefangen und für eine Verbesserung ermutigt werden.

Beispiel 2: Teilnehmer B kommt unpünktlich zum Erstgespräch und berichtet von viel Berufserfahrung in unterschiedlichen Branchen. In den vergangenen drei Jahren hat Teilnehmer B in mehreren Betrieben des Einzelhandels, in einer Kfz-Werkstatt, in einem Fitnessstudio und in mehreren Gastronomiebetrieben gearbeitet. In diesen Schilderungen tritt Teilnehmer B von sich selbst sehr überzeugt auf, und es ist subtile Abwertung gegenüber der vorgestellten Arbeit und dem männlichen Mitglied des Kompetenzzentrums spürbar. Nach Nennung der unterschiedlichen Arbeitsstellen stellt sich bei genauerer Betrachtung heraus, dass zwar vielfältige Berufserfahrung angegeben werden kann, die Verweildauer bei diesen Arbeitsstellen jeweils aber maximal zwei Monate war. Auf die Frage, warum diese Arbeitszeiten

meist relativ kurz waren, gibt Teilnehmer B an, dass es bei diesen Stellen jeweils zu Problemen kann und er danach selbst kündigte oder wechselte. Auf die erneute Nachfrage betreffend die Art dieser Schwierigkeiten sagt Teilnehmer B, dass es zu Konflikten mit den Vorgesetzten oder anderen Mitarbeitern kam.

Bereits sehr kurz nach dem Arbeitsbeginn stellt sich dann heraus, dass es zu Konflikten von Teilnehmer B mit seinem Vorarbeiter und seinem Teamleiter kommt, wenn Teilnehmer B von ihnen klare Arbeitsanweisungen bekommt. Teilnehmer B schimpft anschließend lautstark über die Ungerechtigkeit und droht mit einer Kündigung, da er sich von seinen Vorgesetzten nicht respektiert fühlt. In einem solchen Fall ist es bedeutsam, die offensichtlich enorm starken und den Mitarbeitern gegenüber ausagierten Minderwertigkeitsgefühlen von Teilnehmer B, die keinerlei Kritik zulassen, zu „containen“. Da aber auch die Gefahr besteht, eine Gruppendynamik entstehen zu lassen, in der die Autorität des Vorarbeiters und des Teamleiters untergraben wird und die Sicherheit gebende Ordnung für die anderen Teilnehmer*innen zerfällt, kann Teilnehmer B nicht in dieser Abteilung bleiben. Es kann für ihn aber ein Platz in einer anderen Abteilung mit einer weiblichen Teamleitung gefunden werden, die Teilnehmer B anscheinend nicht als Konkurrenz wahrnimmt. Zudem wurde Teilnehmer B in einem ausführlichen Gespräch mit dem Kompetenzzentrum verwarnt und über den Umstand ausgiebig aufgeklärt, sich an Anweisungen von Vorgesetzten halten zu müssen. In den folgenden Wochen war es notwendig, dass Teilnehmer B Selbstwertgefühle in Bezug auf seine eigene Arbeitsleistung aufbaut, sodass die vorherrschende Fragilität und Bedrohlichkeit durch seine Minderwertigkeitsgefühle langsam abgebaut werden können. Es wäre leichtfertig anzunehmen, dass diese einmalige Intervention auf Basis des Lebensstils von Teilnehmer B zu einer sofortigen Verbesserung seines Verhaltens, besonders hinsichtlich seiner eigenen Zukunft, führen würde. Dennoch soll eine solche Intervention und vor allem die zugewandte und verständnisvolle, aber auch anleitende und klare Haltung gegenüber Teilnehmer B ihm einen Impuls und eine Chance auf einen mutigeren Umgang mit seinen Vorgesetzten anbieten.

Beispiel 3: Die 22-jährige Teilnehmerin C erscheint etwa 10 Minuten zu früh und ungewöhnlich adrett gekleidet zum Erstgespräch. Gleich zu Beginn erklärt Teilnehmerin C, dass Sie eigentlich hier falsch sei. Ihre AMS-Beraterin, die für sie kein Verständnis aufbringe, hätte Sie hierhergeschickt, aber eigentlich wolle sie einen Job in einem Büro im Bereich Marketing machen oder studieren gehen. In der Vergangenheit habe Sie nach Bewerbungsversuchen jedoch nur Absagen erhalten. Teilnehmerin C bittet daher darum, ihr mit ihrem Anliegen konkret dadurch zu helfen, mit ihrer AMS-Beraterin zu sprechen, und ist anschließend darüber sichtlich enttäuscht, diese Hilfe von uns nicht zu bekommen. Dennoch entschließt sich Teilnehmerin C zur Teilnahme beim Projekt, um keine Sperre ihrer Sozialbezüge zu riskieren. Im Verlauf des Gesprächs um ihre bisherige Ausbildung und Arbeitserfahrung stellt sich heraus, dass Teilnehmerin C nach ihrem Pflichtschulabschluss zwei unterschiedliche Lehren begonnen und diese einmal im ersten Jahr und einmal im zweiten Jahr wieder abgebrochen hat. Als Grund des Abbruchs in der zweiten Lehre gibt Teilnehmerin C die unfairen Lehrer in der Berufsschule an. Weitere Arbeitserfahrung oder zusätzliche Ausbildungen kann Teilnehmerin C bis auf ein einwöchiges Praktikum in einer Drogeriehandlung nicht vorweisen. Die längste Zeit ihres jungen Erwachsenenalters war Teilnehmerin C arbeitslos gemeldet. Bei der Frage nach den beruflichen Wünschen und Vorstellungen für die Zukunft gibt sie an, eigentlich Pharmazie oder Medizin studieren zu wollen und zeigt Verärgerung darüber, dafür die Matura zu brauchen.

Die beruflichen Aspirationen von Teilnehmerin C können als fiktive Vorstellungen über ihre eigenen Fähigkeiten verstanden werden. Sie tritt im Außen als eine Person auf, der ein Studium oder eine komplexere Arbeit zugetraut werden könnte, jedoch zeigt sich im Lebenslauf von Teilnehmerin C, dass leichtere Herausforderungen in der Vergangenheit nicht bewältigt werden konnten. Es zeigt sich eindrücklich und früh im Projektverlauf, dass Teilnehmerin C die Arbeit bei Craft Jobs in der Produktion neben geflüchteten Personen mit ausbaufähigen Deutschkenntnissen als eine Tätigkeit weit unterhalb ihrer Fähigkeiten betrachtet. Dadurch wurde es ihr offenbar zunehmend unwichtiger, gut zu arbeiten und pünktlich zur Arbeit zu kommen. Durch die fehlerhafte Einschätzung ihrer eigenen Fähigkeiten zeigt Teilnehmerin C damit eine deutlich schlechtere Arbeitsleistung im Vergleich zur ihren Arbeitskolleg*innen. Im persönlichen Gespräch wird Teilnehmerin C auf diesen Umstand hingewiesen und mit ihr besprochen, dass die Arbeit bei Craft Jobs für Sie eine Übergangslösung bzw. ein Sprungbrett darstellen kann, dieser Zwischenschritt jedoch für sie unbedingt notwendig ist und sie ansonsten ihrem Ziel nicht näherkommen kann. Die starke Diskrepanz zwischen der derzeitigen Situation und den beruflichen Wünschen und der Selbsteinschätzung von Teilnehmerin C wird auch in der näheren Zukunft schwer zu überwinden sein. Womöglich kann sie nach einigen realen Arbeitserfahrungen und Gesprächen dazu ermutigt werden, ihre Wünsche und mittelfristigen Ziele entsprechend ihren derzeitigen Möglichkeiten anzupassen und beispielsweise eine Ausbildung zur medizinischen Fachangestellten oder pharmazeutisch-kaufmännischen Assistenz anzustreben. Anschließend wären beispielshalber in diesen Bereichen nach ein paar Jahren Berufserfahrung theoretisch noch immer eine Studienberechtigungsprüfung und ein anschließendes Studium möglich.

In den ersten acht Wochen der Teilnahme am Projekt (=Vorbereitungsphase) gilt es die Teilnehmenden nicht nur entsprechend ihren Fähigkeiten und ihrer Motivation, sondern auch in ihrem Entwicklungspotential einzuschätzen. Personen, die in dieser Zeit zu häufig fehlen oder auch nach Interventionen keinerlei Verbesserung hinsichtlich der Erwartungen des Betriebs zeigen, werden frühzeitig oder nach den ersten acht Wochen abgemeldet. Teilnehmende, die in diesen Wochen aber eine gute Anwesenheit und gute Arbeitsleistung zeigen, oder diese Faktoren zwar noch stärker ausbaufähig sind, aber entsprechende Motivation zur Verbesserung vorhanden ist, können nach der Vorbereitungsphase einen befristeten Dienstvertrag bei Craft Jobs erhalten.

5.2.5 Dienstvertragsphase

Mit dem befristeten Dienstvertrag für eine Dauer von zehn Monaten werden die Teilnehmenden zu sogenannten Transitarbeitskräften. Es wäre nach diesen zehn Monaten möglich, den befristeten Dienstvertrag noch zwei Mal um jeweils sechs Monate zu verlängern, wodurch es inklusive der achtwöchigen Vorbereitungsphase zu einer maximalen Projektdauer von zwei Jahren für die Teilnehmenden kommen kann. Diese Beschäftigungsmöglichkeit ist damit länger als üblicherweise in anderen sozialökonomischen Betrieben (Lutz et al., 2020, S. 54). Während der Dienstvertragsphase erhalten die

Transitarbeitskräfte einen Kollektivvertrag der Sozialwirtschaft Österreich und werden dort laut §29a mit einem monatlichen Entgelt von € 1.689,10 brutto (Vollzeit) eingestuft (Sozialwirtschaft Österreich, 2023, S. 22). Für die Arbeitskräfte bei Craft Jobs bedeutet dies bei einer Arbeitszeit von 24 Wochenstunden ein Bruttoentgelt von € 1095,65 monatlich. Dazu kommen der Anspruch auf Urlaub (§16) und der Urlaubszuschuss und die Weihnachtsremuneration (§26), die in der Alltagssprache als 13. und 14. Gehalt oder Urlaubs- und Weihnachtsgeld bekannt sind²⁵ (ebd., S. 10, 18). Ab diesem Zeitpunkt zahlen die Transitarbeitskräfte auch über ihren Lohn selbst in die Sozialversicherung ein und leisten damit bereits einen kleinen Beitrag für die Allgemeinheit. Abzüglich des Sozialversicherungsbeitrags liegt das Nettoeinkommen damit unter der Mindestsicherungsgrenze, wodurch alleinstehende Teilnehmer*innen monatlich noch ein wenig Sozialhilfe erhalten können und Teilnehmer*innen in anderen Lebenssituationen nur etwas mehr Geld als zuvor während der Arbeitslosigkeit erhalten. Für viele der Teilnehmenden ist der Dienstvertrag bei Craft Jobs der erste geregelte Arbeitsvertrag ihrer beruflichen Karriere. Daher benötigt es meist eine Zeit der Eingewöhnung und mehrerer Gespräche, um die wirtschaftlichen Anforderungen eines Betriebs kennenzulernen und sich darauf selbst einzustimmen. Häufig anzutreffende Phänomene, beispielsweise im Umgang mit Urlaubstagen, sind das unentschuldigte und unangemeldete Fernbleiben von der Arbeit mit der nachträglich erbrachten Begründung, an diesem Tag einen Termin gehabt zu haben, und dem Wunsch, dafür nun im Nachhinein einen Urlaubstag eingesetzt zu bekommen. Ein anderes Beispiel ist der zwar rechtzeitig angemeldete Sommerurlaub, der jedoch mit der Dauer von drei Wochen bei einer bisherigen Arbeitszeit von zwei Monaten das Ausmaß der bisher erhaltenen Urlaubstage weit überschreitet. In beiden Fällen ist es nicht selten, dass es den Betroffenen schwerfällt zu akzeptieren, dass diese Wünsche im Rahmen des gemeinsamen Vertrags nicht erfüllt werden können. Solche Schwierigkeiten sind meist in der Unerfahrenheit betreffend das Berufsleben der Teilnehmenden begründet. Daher sind eine klare gemeinsame Linie aller Mitarbeiter*innen bei Craft Jobs und mehrere Gespräche mit den Teilnehmenden erforderlich, um diesen den Einstieg in die Arbeitswelt transparent und ermutigend zu ermöglichen, jedoch darin auch die Bedingungen und Grenzen, die ein Arbeitsvertrag und das Berufsleben an einen stellt, zu bewahren und den Teilnehmenden gegenüber zumutbar zu vermitteln.

In der befristeten Dienstvertragsphase ändert sich an der Arbeit der Teilnehmenden im Vergleich zur Vorbereitungsphase nichts. Es kommt allerdings eine zusätzliche Aufgabe auf die Teilnehmenden zu, die beim Unterschreiben des Dienstvertrags in einer sogenannten „Zielvereinbarung“ geregelt wird. In dieser Zielvereinbarung unterschreiben die Transitarbeitskräfte, dass Sie sich während der Dienstvertragsphase aktiv auf andere Stellenausschreibungen bewerben müssen. Das Ziel der Teilnahme am Projekt „Back to the Future“ bei Craft Jobs ist es nämlich nicht, dass die Teilnehmenden zwei Jahre im Projekt bleiben und sich danach erneut arbeitslos melden müssen, sondern in der Dienstvertragsphase

²⁵ Dadurch, dass die Dienstverträge auf zehn Monate bzw. dann eventuell erneut auf jeweils sechs Monate befristet sind, besteht auch nur ein aliquoter Anspruch auf Urlaubstage und Urlaubs- und Weihnachtsgeld.

einen anderen Job finden, bei dem sie zumindest mittelfristig bleiben können und auch möchten. Dazu überarbeiten am Beginn dieser Phase die Teilnehmenden mit einem Mitglied des Kompetenzzentrums gemeinsam ihren Lebenslauf und absolvieren bei diesem ein Bewerbungstraining, indem es um das Suchen und Filtern von Jobangeboten auf verschiedenen Plattformen, Erstellen von Bewerbungsschreiben und Führen von Bewerbungsgesprächen geht. Diese Zielvereinbarung wird ernst genommen und kann bei mehrfacher Vernachlässigung auch einen Kündigungsgrund darstellen. Diejenigen, die sich sichtlich aktiv um einen anderen Job bemühen und bei der Arbeit bei Craft Jobs eine gute Arbeitsleistung zeigen, erhalten die Möglichkeit, die Arbeitszeit auf 28 Wochenstunden aufzustocken und in einigen Fällen die bereits erwähnte Vorarbeiter*innen-Position einzunehmen. Mit beiden Veränderungen geht ebenso eine höhere finanzielle Entlohnung einher.

5.3 Überlegungen zur Auswahl des Projekts

5.3.1 Die Sonderlage der Arbeitsaufnahme bei Craft Jobs

Wie bereits festgestellt wurde, kann Arbeit als eine wesentliche Selbstwertquelle in unserer Gesellschaft betrachtet werden. Es ist unverkennbar, dass der zentralste Grund, aus dem Menschen arbeiten gehen, die finanzielle Entlohnung ist, die im Austausch für die Arbeitsleistung ausgezahlt wird. Am Projekt „Back to the Future“ nehmen junge Menschen teil, die in den vorhergehenden Wochen, Monaten oder Jahren arbeitslos gemeldet waren und bislang nicht auf den ersten Arbeitsmarkt vermittelt werden konnten. Durch die monatlichen finanziellen Zuwendungen des Staates konnten diese Personen trotz des Umstands, dass sie in der vergangenen Zeit keine Arbeit hatten, in ihrer Existenz gesichert werden. Diesen Umstand haben wir einem Sozialsystem zu verdanken, das darum bemüht ist, die Bürger*innen in Notlagen auffangen und schützen zu können. Verbleiben Personen jedoch länger in diesem Sicherheitsnetz, muss davon ausgegangen werden, dass sich diese in Anbetracht des gesellschaftlich sehr hohen Wertes von Arbeit und konsequenterweise dem Unwert von Arbeitslosigkeit (Fuchs-Brüninghoff & Gröner, 1993, S. 7) auch als wertlos erleben können.

Aus der finanziellen Perspektive betrachtet birgt eine stärkere finanzielle Unterstützung bei Arbeitslosigkeit die Schwierigkeit in sich, dass bei geringer Qualifikation und einem niedrigen Lohnniveau der Einkommensunterschied von Arbeit und Arbeitslosigkeit zu gering ausfallen kann, als dass dafür mühselige Tätigkeiten auf sich genommen werden wollen. Die Vorbereitungsphase des Projekts „Back to the Future“ stellt damit in Betrachtung des Verhältnisses von Einkommen und Arbeit eine spezielle Situation dar. Die teilnehmenden Personen erhalten während der Vorbereitungsphase in den meisten Fällen nicht mehr finanzielle Zuwendungen, als diese vor der Arbeitsaufnahme im Projekt erhalten haben. Der wesentliche Unterschied zu den Wochen vor Projektstart besteht darin, dass die Teilnehmer*innen für das in etwa gleiche Einkommen durch ihre Arbeit selbst etwas leisten. Damit bietet das Untersuchungsfeld Craft Jobs die Möglichkeit, mit Menschen zu sprechen, die nach einer

unterschiedlich langen Periode gerade wieder Arbeit aufgenommen haben und durch diese Arbeit ihr Einkommen nun ihrer eigenen Leistung zuschreiben können. Es ist daher zu erwarten, dass der Perspektivwechsel von „Ich erhalte Geld vom Staat.“ zu „Ich erhalte Geld durch meine eigene Arbeit.“, sollte dieser auch so verstanden werden, ebenfalls Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl der Teilnehmer*innen nach sich zieht.

Der Tätigkeitsbereich bei Craft Jobs kann in den meisten Fällen als monoton, einfach und wenig herausfordernd beschrieben werden (Lutz et al., 2020, S. 49) und entspricht damit einer gering qualifizierten Tätigkeit, wie bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit beschrieben. Es ist aber auch nicht primär das Ziel des Projekts, dass Teilnehmende durch die Arbeit bei Craft Jobs hohe Qualifikationen im Bereich der Produktion vermittelt bekommen, um sich dann anschließend auf Stellen in diesem Bereich zu bewerben, oder, noch allgemeiner betrachtet, die Teilnahme bei Craft Jobs selbst eine große Herausforderung für Teilnehmende per se sein soll. Nachhaltiger und entscheidender ist es, dass die Teilnehmer*innen eine Grundstruktur herstellen oder wiederherstellen können, unter anderem bestehend aus Pünktlichkeit, Anwesenheit im Allgemeinen und Engagement bei der Arbeit, die für die Integration in den ersten Arbeitsmarkt notwendig ist. Danach können die Teilnehmer*innen auch unterschiedliche und individuelle Wege abhängig von ihren individuellen Interessen einschlagen.

5.3.2 Individualpsychologisch orientierte Betreuung

Durch die langjährige Erfahrung in der Arbeit mit Personen, die aufgrund ihrer psychischen Erkrankungen aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, bringt die REINTEGRA wertvolle Ansätze in die Arbeit mit jungen Erwachsenen ein. So weisen bereits die ersten Sätze auf der Homepage der REINTEGRA auf einen ganzheitlichen Zusammenhang von Arbeit, psychischer Gesundheit und Selbstwertgefühl hin: „Jeder vierte Mensch leidet mindestens einmal in seinem Leben an einer psychischen Erkrankung. Oftmals ist damit auch der Verlust des Arbeitsplatzes verbunden, die Teilhabe an gesellschaftlichen Aktivitäten ist nicht möglich und man fühlt sich mehr und mehr ausgeschlossen. Dabei ist die selbstbestimmte Ausübung einer sinnvollen Tätigkeit wesentlicher Bestandteil der persönlichen Identität und des eigenen Selbstwertgefühls“ (REINTEGRA gemeinnützige GmbH, 2022b). Diese Haltung der Bedeutung von Arbeit gegenüber wurde auch in die Gründung von Craft Jobs übernommen, wodurch, wie bereits ausgeführt, den Teilnehmenden ein Betreuungsteam aus psychotherapeutisch ausgebildeten Personen an die Seite gestellt wird. Das Betreuungsteam bei Craft Jobs aus Psychotherapeut*innen in Ausbildung unter Supervision in der Methode der Individualpsychologie ist damit vermutlich ein Alleinstellungsmerkmal unter den sozialökonomischen Betrieben. In der Betreuung wird der Fokus auf die Ermutigung zur aktiven Auseinandersetzung mit der Lebensaufgabe Arbeit in Form einer aktiven Teilnahme am Projekt gesetzt. Zu Beginn bedeutet dies, die Erwartung anzunehmen, täglich zum neuen Arbeitsplatz zu kommen und dort mit der eigenen Arbeitsleistung einen Beitrag zur Arbeit des Teams zu leisten. Kommt es zu feinen Verfehlungen wie häufigerem Zu-spät-Kommen, häufigeren

Fehlzeiten oder dem Ausbleiben einer zumutbaren Arbeitsleistung, ist es die Aufgabe des individualpsychologischen Kompetenzzentrums, den Teilnehmenden wohlwollend und auf Augenhöhe die Hintergründe und damit auch den Sinn dieser Erwartungen nahezulegen und sie auch in Ihrem eigenen Interesse zu ermutigen, künftig ihre Leistung zu verbessern. Im weiteren Verlauf werden die Teilnehmenden zudem dazu ermutigt, mehr Verantwortung in der Arbeit zu übernehmen, ihren Lebenslauf gemeinsam zu überarbeiten, Bewerbungen zu schreiben und Bewerbungsprozesse zu üben. Herausforderungen und auch Enttäuschungen auf diesem Weg können je nach Situation individuell oder gemeinsam verarbeitet werden.

Die dafür bedeutsame positive Zuwendung fällt jedoch vor allem am Beginn nicht immer einfach. In einigen Fällen kommt es zu auf das Kompetenzzentrum gerichtete Projektionen einer fordernden und feindlichen Instanz und damit auch zur Tendenz diese zu bekämpfen. Immer wieder sind neben Teilnehmenden, die das Projekt und die Unterstützung annehmen, auch Teilnehmer*innen beobachtbar, die mit dem Kompetenzzentrum als Autorität im Rahmen einer solchen Negativübertragung umgehen. Im Kontext der Situation von Arbeitslosigkeit und angeordneter Arbeitsmaßnahme kann dabei der Versuch erkannt werden, unerträgliche Gefühle der Minderwertigkeit zu kompensieren. Es kann zum Beispiel dazu kommen, dass Teilnehmende versuchen die Mitarbeiter von Craft Jobs durch Lügen zu täuschen, um eine erwartete Bestrafung zu vermeiden. Die Qualität und Glaubwürdigkeit dieser Lügen können dabei stark variieren, was insbesondere dann schon bemerkenswert wird, wenn diese offensichtlich und für jedermann klar als Lügen erkennbar sind. Man kann sich nun die Frage stellen, ob die betroffene Person das Gegenüber tatsächlich für intellektuell deutlich unterlegen hält, ihr die Teilnahme am Projekt egal ist, oder sie unbewusst das Ziel verfolgt, aufzufliegen und einen Rauswurf zu provozieren. Werden die Betroffenen mit den Lügen oder falschen Angaben direkt konfrontiert, gehen diese nicht selten in den Konflikt und fühlen sich persönlich angegriffen. Immer wieder präsentieren sich Teilnehmende auch als oberflächlich stark unterwürfig und ehrfurchtsvoll, hegen aber insgeheim einen Groll gegen die Repräsentanten der angeordneten Arbeitsmaßnahme und umgehen jegliche Vorgaben, sobald sie sich unbeobachtet fühlen. In der Gegenübertragung kann Wut oder Frustration darüber auftreten, in der eigenen Rolle der Autorität nicht ernstgenommen zu werden, oder es kann unter Umständen auch zu einer gleichgültigen Überheblichkeit gegenüber dem Teilnehmenden kommen. In allen möglichen Fällen wird eine wütende oder gleichgültig überhebliche Reaktion auf ein solches Verhalten dieses eher verstärken, als es positiv und korrigierend beeinflussen zu können. Wie in der therapeutischen Beziehung ist es notwendig, diesen Teilnehmenden, da wo Machtkämpfe ohnehin scheitern würden, eine positive korrigierende Erfahrung anzubieten. Wenn die Teilnehmenden annehmen lernen, dass ein Arbeitsverhältnis ohne Feindschaften und zu gleichermaßen fairen Bedingungen eine „gute Sache“ und ein Bündnis zwischen Arbeitnehmer*innen und Arbeitgeber*innen darstellen kann, ist die Chance auf Re-Integration in den ersten Arbeitsmarkt gegeben. Die individualpsychologische Haltung und der Blick auf das Individuum bei Craft Jobs bieten die Möglichkeit, bei jungen und arbeitslosen Erwachsenen, die einer psychotherapeutischen Behandlung nicht häufig zugänglich

wären, tiefgreifende Veränderungen zur mutigen Lösung der Lebensaufgabe Arbeit und unter Umständen auch weitreichenderer Art in Gang zu setzen.

5.3.3 Reflexion der eigenen Doppelrolle und Binnensicht

In diesem Teil der Arbeit soll, wie bereits angekündigt, meine eigene Doppelrolle als Mitarbeiter bei Craft Jobs und Forscher zu dem hier vorgestellten Thema und die potentiellen Herausforderungen aus dieser Doppelfunktion ausführlich reflektiert werden.

Zunächst ist natürlich der Einwand gegeben, dass ich als Mitarbeiter der Firma dem beschriebenen Projekt gegenüber automatisch eine gewisse Loyalität habe, die unreflektiert dazu führen könnte, das Projekt oder die Ergebnisse aus der Untersuchung besser darzustellen. Es ist natürlich unverkennbar, dass gerade durch die Mitarbeit in diesem Projekt das Interesse an der Thematik Arbeit stärker vorangetrieben wurde und mutmaßlich für die Wahl dieses Themas bedeutend war. Die Konsequenz diese Thematik im Zusammenhang mit persönlichem Selbstwertgefühl zu beleuchten, ergibt sich aus der Individualpsychologie und dem bedeutsamsten Konzept von Wertgefühl und Kompensation selbst. Ob meine Loyalität der Firma gegenüber und damit ein eventueller Wunsch, positive Ergebnisse hervorzubringen, signifikant höher ist als der einer anderen forschenden Person, die in einem ihr eher fremden Feld forscht, aber dennoch ebenfalls viel Mühe investiert, ist schwer zu beantworten. Fest steht sicherlich, dass die eigene Tätigkeit in der beruflichen Arbeit mit Arbeitslosen die Erstellung dieser Arbeit bedeutsam beeinflusst haben muss, jedoch in diesem Prozess auch immer wieder prüfend reflektiert wurde. Zudem muss aus einem reflektierenden tiefenpsychologischen Verständnis stark davon ausgegangen werden, dass bereits die Ergreifung dieser Tätigkeit meinerseits von einer unbewussten Vorstellung, Motivation und Haltung gegenüber Arbeitslosigkeit, Leistung und der Bewältigung der Lebensaufgabe Arbeit geprägt wurde, auch wenn man diese von außen betrachtet einem Zufall zuschreiben könnte. Es war daher eine Unterstützung unschätzbaren Wertes, diese Themen auch innerhalb der eigenen zeitlich sich überschneidenden Lehranalyse ausführlich zu beleuchten, bewusst werden zu lassen und zu bearbeiten. Somit ist nun ein bewussterer Umgang mit diesem Thema einerseits für die eigene persönliche Entwicklung, andererseits auch zur Verbesserung in der Arbeit mit Betroffenen und bei der Erstellung dieser Arbeit möglich geworden.

Die Mitarbeit bei Craft Jobs und damit die Nähe zum Projekt und den Teilnehmenden bietet natürlich einen unbestreitbaren organisatorischen Vorteil, war für mich aber nicht ausschlaggebend für die Auswahl des Untersuchungsfelds. Als bedeutsamster Faktor und Alleinstellungsmerkmal von Craft Jobs muss die bereits erläuterte individualpsychologische Haltung, mit der die Teilnehmenden seitens des Kompetenzzentrums betreut werden, genannt werden. Bereits zuvor wurden Beispiele der individualpsychologisch orientierten Betreuung und Haltung angeführt, die in einem anderen Projekt womöglich nicht zu finden wären und damit auch keine Auswirkungen auf die Teilnehmenden haben könnten.

Da arbeitslose Menschen aufgrund der Schambesetzung dieser Thematik schwer für die Teilnahme an Studien zu gewinnen sind (Wacker, 1993, S. 27), bietet die Doppelfunktion als Betreuer und Untersucher den Vorteil, womöglich bereits einen Vorschuss an Vertrauen zu erhalten und gegebenenfalls trotz eventueller Scham offener über dieses Thema sprechen zu können bzw. überhaupt erst an dem Interview teilnehmen zu wollen. Demgegenüber könnte es aber auch gerade bei misstrauischen Teilnehmern und Teilnehmerinnen dazu führen, dass diese verschlossener sind, da Sie Konsequenzen bei gesellschaftlich unerwünschten Antworten befürchten könnten. Es könnte sogar sein, dass Teilnehmende die Funktion von mir als einem Betreuer bei Craft Jobs gegenüber dem Berater oder der Beraterin beim AMS, der oder die auch eine Streichung der Bezüge anordnen kann, in einigen Fällen nicht ganz genau auseinanderhalten können. Es war daher notwendig, einige zusätzliche Rahmenbedingungen zu schaffen, um die Rollen gegenüber den Teilnehmenden klar zu trennen. Diese werde ich zu einem späteren Zeitpunkt noch transparent erläutern.

6 *Forschungsdesign*

6.1 *Hypothese*

In den vorhergehenden Abschnitten wurde bereits vielfach auf relevante Zusammenhänge zwischen dem Lebensbereich bzw. der individualpsychologischen Lebensaufgabe „Arbeit“ und dem Konzept von Selbstwert hingewiesen. Teilnehmende des Projekts „Back to the Future“ bei Craft Jobs stellen, wie schon vorgestellt, aus mehreren Gründen eine besondere Zielgruppe dar. Die Teilnehmenden mit dem spezifischen Alter von 18 bis 24 Jahren befinden sich gerade am Beginn ihres Arbeitslebens, konnten bisher am ersten Arbeitsmarkt noch nicht Fuß fassen und sind im Regelfall bereits einige Zeit arbeitslos gemeldet. Es kann daher angenommen werden, dass die Teilnehmenden von der Thematik Arbeit in ihrem Leben bisher entmutigt wurden. Die Hypothese dieser Untersuchung ist es daher, dass in den Interviews mit Teilnehmenden des Projekts „Back to the Future“ bei Craft Jobs bedeutsame Verbindungen zwischen Arbeit und Selbstwertgefühl gefunden werden können, die trotz diverser Unterschiedlichkeiten repräsentativ für eine spezielle Altersgruppe von Arbeitslosen steht. Die vorliegende Untersuchung soll einen Einblick in die Bedeutungen und Bewertungen ermöglichen, die diese konkrete Zielgruppe der Arbeit in deren individuellen Leben gibt. Gleichzeitig sollen in diesem Zusammenhang konkrete Fragen zum Thema Selbstwertgefühl mögliche Verbindungen zur Arbeit bei dieser Zielgruppe aufzeigen.

6.2 *Auswahl der Interviewpartner*innen und Interviewzeitpunkte*

Die Auswahl der Interviewpartner*innen geschah abhängig vom Zeitpunkt, an dem die Teilnehmenden beim Projekt „Back to the Future“ bei Craft Jobs am Hauptstandort starteten. Es wurde dafür der Zeitraum von zwei Monaten im Frühjahr 2023 festgesetzt, um damit Teilnehmer*innen von vier Durchgängen (= Bewerbungstage) zu erfassen. Die Teilnahmebedingungen bei dieser Untersuchung unterlagen demnach den Teilnahmebedingungen beim Projekt „Back to the Future“, die noch einmal kurz zusammengefasst ein Alter zwischen 18 und 24 Jahren, die Meldung der Arbeitslosigkeit beim AMS Wien (Jugendliche), den Bezug der Wiener Mindestsicherung und einigermaßen für die Arbeit ausreichende Deutschkenntnisse voraussetzen.

Es wurden je nach dem weiteren Verlauf der Teilnahme ein bis zwei Interviewzeitpunkte festgesetzt. Der erste Zeitpunkt wurde so festgelegt, dass die Teilnehmenden dabei bereits ungefähr eine Woche (= 5 Arbeitstage) am Hauptstandort arbeiteten. Die Abweichung von dieser Vorgabe war mit -1 bis +3 Arbeitstagen in einer relativ geringen Spannbreite. Damit stellt das erste Interview einen Zeitpunkt dar, in dem sich die Teilnehmenden bereits ein Bild von ihrer neuen Arbeit machen und sich an diese neue Tätigkeit gewöhnen konnten. Nach einer Woche Arbeit bei Craft Jobs konnte davon ausgegangen werden, dass die Teilnehmenden die Möglichkeit hatten, die wichtigsten Arbeitsschritte und zu

erfüllenden Vorgaben zu erlernen. Zudem war es die Absicht, einen Zeitpunkt zu wählen, von dem aus die Zeit der Arbeitslosigkeit vor der Projektteilnahme noch nicht zu weit zurücklag, und damit die Erinnerung an diese Zeit noch möglichst präsent zu halten. Der gewählte Zeitpunkt von „Arbeitsbeginn + eine Arbeitswoche“ lag demnach zwei Wochen nach dem „Bewerbungstag“ bzw. dem ersten Kontakt zum Projekt. Aufgrund dieser zwei Wochen, die nach dem Bewerbungstag noch vergehen mussten, stellten sich für die Teilnehmenden weitere Voraussetzungen. Diese mussten bereits das Erstgespräch mit einem Mitglied des Kompetenzzentrums absolviert haben, zum ersten Arbeitstag erschienen sein und die Teilnahme am Projekt während der ersten Arbeitswoche weder selbst abgebrochen noch den Abbruch durch unentschuldigtes Fernbleiben ausgelöst haben.

Mit diesen Kriterien konnte innerhalb des angesetzten Zeitraums der zwei Monate insgesamt 19 Personen, davon 7 weibliche und 12 männliche, die Teilnahme an den Interviews angeboten werden. 4 von diesen 19 Personen waren bereits mindestens einmal zuvor im Projekt bei Craft Jobs. Von diesen 4 Personen traten 3 bei der letzten Teilnahme aufgrund zu häufiger Abwesenheiten vor oder nach dem Ende der Vorbereitungsphase aus dem Projekt aus, und 1 Person hatte einen Dienstvertrag bei Craft Jobs.

Es bestand im Vorfeld die Gefahr, dass sich die Teilnehmenden aufgrund der Doppelrolle des Betreuers und Interviewers zu einer Teilnahme gezwungen fühlen würden. Daher wurden bewusst mehrere Schritte gesetzt, auf die ich in Kürze noch eingehen werde, um den Aspekt der Freiwilligkeit auch für diese spezielle Zielgruppe, die voraussichtlich mit wissenschaftlicher Forschung wenig vertraut ist, noch deutlicher als vorgeschrieben zu betonen. Die Daten zeigen, dass von den insgesamt 19 Personen, denen die Teilnahme angeboten wurden, ungefähr ein Drittel die Teilnahme nach dem Informations- und Aufklärungsgespräch ablehnten. Wie diese Quote bei der speziellen Zielgruppe verstanden werden kann, kann zwar in dieser kurzen Darstellung nicht eingeordnet werden, zeigt aber auf, dass der Faktor der Freiwilligkeit der Teilnahme offenbar erfolgreich vermittelt wurde. Die verbleibenden 13 Teilnehmer*innen waren zum Zeitpunkt ihres ersten Interviews zwischen 18,8 und 24,1 und im Durchschnitt 21,4 Jahre alt, womit altersbezogen eine repräsentative Gruppe der Teilnehmenden bei Craft Jobs entstand.

Für die Datenerhebung durch ein zweites Interview wurde der Zeitpunkt des Dienstvertrags plus eine weitere Arbeitswoche festgelegt. Dadurch sollten Veränderungsprozesse von der Vorbereitungsphase auf die Dienstvertragsphase am Arbeitsplatz und womöglich auch im sozialen Umfeld der Teilnehmenden abbildbar sein. Es war aus meiner vorhergehenden Erfahrung absehbar, dass vermutlich nur eine geringe Anzahl der Teilnehmenden der ersten Interviews einen Dienstvertrag erhalten würden und es somit zu einem zweiten Interview mit diesen kommen würde. Von diesen 13 Personen traten 7 während oder am Ende der achtwöchigen Vorbereitungsphase aufgrund von Fehlzeiten, mangelnder Arbeitsleistung oder dem eigenen Wunsch aus dem Projekt aus. Den anderen 6 Personen konnte aufgrund ihrer guten Anwesenheit und Arbeitsleistung am Ende der Vorbereitungsphase ein

Dienstvertrag angeboten werden. Eine dieser 6 Personen lehnte den Dienstvertrag ab, und eine weitere wollte nicht an einem zweiten Interview teilnehmen, wodurch es schlussendlich und insgesamt zu 4 Sets aus erstem und zweitem Interview und 9 einzelnen ersten Interviews kam.

6.3 Interviewfragen aus den Bereichen Arbeit und Selbstwert

Die Interviewfragen sollten die zwei wesentlichen Aspekte Arbeit und Selbstwert abdecken. Da das primäre Interesse am Aspekt des Selbstwerts den mit der Arbeit verbundenen Anteil betrifft, wurden Fragen zum Selbstwert erst in der zweiten Hälfte der Interviews gestellt. Das Gespräch sollte durch das vorgehende „Priming“ durch das Sprechen über Arbeit auf den arbeitsbezogenen Teil der Selbstwertschätzung gelenkt werden, und zudem erschien der Einstieg mit Fragen zum Thema Arbeit im Vergleich zu Fragen zum Thema Selbstwert bei dieser Zielgruppe weniger abschreckend.

Für das erste Interview wurden daher zunächst allgemeine Fragen zur individuellen Bedeutung von Arbeit gestellt. Die Teilnehmenden wurden vorab darüber aufgeklärt, dass sie auf die Fragen so weitreichend antworten können, wie sie möchten. Die erste Frage bezog sich auf das ganz allgemeine individuelle Bild von Arbeit. Die weiteren Fragen handelten von dem Stellenwert von Arbeit in der Herkunftsfamilie, der eigenen Schulzeit, den eigenen ersten Arbeitserfahrungen, dem Nutzen von Arbeit sowie den arbeitsbezogenen Wünschen und Vorstellungen. Zudem wurden die Teilnehmenden ebenso dazu angeregt, über die Zeit der Arbeitslosigkeit, bevor Sie in das Projekt kamen, und von ihrer aktuellen Freizeitgestaltung zu erzählen. Anschließend wurden Fragen nach dem aktuellen Befinden und dem Selbstwertgefühl der Teilnehmenden gestellt. Diese Fragen sollten insbesondere auf die soziale Gesamtsituation, den Umgang mit eigenen Stärken und Schwächen, die Selbstwertquellen und auf die eigene Selbstwirksamkeit eingehen. Durch den Umstand, dass die Fragen zu diesen Bereichen offen in den Gesprächsverlauf eingebracht wurden, sollte ermöglicht werden, dass die interviewten Personen vielfältig darauf antworten konnten.

Kurz vor dem Ende der Interviews wurden zwei „ungewöhnliche Fragen“ angekündigt. Das Ziel dieser vorhergehenden Ankündigung war es, die beiden Themenkomplexe Arbeit und Selbstwertschätzung erstmal formal abzuschließen und besonderes Augenmerk auf die beiden kommenden Fragen zu legen. Es sollte damit ebenfalls gewährleistet werden, dass die Themen Arbeit und Selbstwert in die Beantwortung der letzten beiden Fragen latent einwirken konnten. Beide Fragen entstammen dem individualpsychologischen Repertoire und zielen auf die Ebene des Unbewussten ab. Die erste dieser beiden Fragen wurde an die berühmte Frage nach den drei Wünschen an die gute Fee angelehnt und lautet: „Wenn heute ein Zauberer oder eine gute Fee vorbeikäme und Sie hätten einen Wunsch frei, was würden Sie sich wünschen?“. Mit dem vorhergehenden Kontext von Arbeit und Selbstwert sollte mit dieser Frage versucht werden, auch eine unbewusste Ebene der eigenen Wünsche zu diesen Themen zu erreichen. Zweitens wurden die Teilnehmenden gefragt, ob diese von einem Traum berichten können. Dadurch sollte eine noch tiefere Ebene des Unbewussten angesprochen werden. Schnell

wurde klar, dass einige der Teilnehmenden diese Frage anders verstanden und hinsichtlich eines „Zukunft-Traums“ antworteten. Dies wurde entweder durch die vorhergehenden Fragen nach den beruflichen und persönlichen Zielen und der Frage nach dem Wunsch an die Fee verursacht oder stellt einen Widerstand gegen die Mitteilung von persönlichen Traumgehalten dar. In diesen Fällen wurde die Frage anschließend nochmal neu und ausführlicher gestellt, und nach einigen Interviews wurde die Frage um die Anmerkung „in der Nacht geträumten (Traum)“ erweitert. Zuletzt konnten die Teilnehmer*innen das Gespräch noch um etwas ergänzen, das ich sie bisher nicht gefragt hatte, aber sie noch im Zusammenhang mit Arbeit und Selbstwert relevant fanden.

Das zweite Interview für diejenigen, die einen Dienstvertrag erhielten, begann damit, über den kürzlich erhaltenen Dienstvertrag zu sprechen. Nachdem ich den Teilnehmenden dazu erneut gratulieren konnte, fragte ich sie danach, wie es ihnen nun mit diesem Arbeitsvertrag geht, wieso sie denken, diesen erhalten zu haben, und wie sich dieser nun auf ihr Leben auswirkt. Zudem fragte ich danach, wie ihnen die Arbeit im Projekt derzeit gefällt und wie es ihnen hier mit den anderen Kollegen und Kolleginnen und Vorgesetzten geht. Anschließend stellte ich einige Fragen erneut, die auch im ersten Interview vorkamen, um eventuelle Änderungen erfassen zu können. Darunter fielen die Fragen nach dem allgemeinen Bild von Arbeit, dem Nutzen von Arbeit für sie selbst und für die Gesellschaft, die Beschreibung des Selbstwertgefühls und den Wünschen für die Zukunft. Dazu stellte ich die spezifische Frage, ob die Teilnehmenden denken, dass der Dienstvertrag und die Arbeit bei Craft Jobs eine Auswirkung auf ihr Selbstwertgefühl hat. Zuletzt fragte ich erneut, ob die Teilnehmenden mir einen aktuellen Traum erzählen können und ob sie nun am Ende des letzten Interviews noch etwas zu dieser Thematik sagen wollen.

6.4 Abgrenzung der Doppelfunktion Betreuer und Interviewer

Es soll nun vor der Darstellung der Ergebnisse dargelegt werden, welche zusätzlichen Maßnahmen getroffen wurden, um den Teilnehmenden gegenüber die Rollen von Betreuer und Interviewer ausreichend genug zu trennen. Zunächst schien es wichtig zu sein, bereits das Setting des Interviews anders zu gestalten, als die Teilnehmenden mit mir in der Rolle des Betreuers bereits Kontakt hatten. Daher wurde entschieden, die Interviews nicht in meinem Büro, sondern in einem anderen Raum, der sonst ausschließlich für Informationsveranstaltungen und Schulungen benutzt wird, abzuhalten. Dieser Raum brachte den zusätzlichen Vorteil, mit einer Innen-Jalousie auf einer Tür mit Glasscheibe ausgestattet zu sein, die die Durchsicht verhinderte, um damit einen ungestörten und von der Firma abgetrennten „Raum“ schaffen zu können. Da die Teilnehmenden bei diesem Raum sonst nur vorbeigehen, aber die Jalousie ansonsten ausschließlich oben und die Durchsicht dadurch gewährleistet ist, sollte das Antreffen des Raumes mit der geschlossenen Jalousie den Eindruck von mehr Privatsphäre und Vertrautheit vermitteln. Zudem wurden der Tisch und die Stühle im Raum von einer Plenar- in eine Interview-Zweier-Anordnung umgestellt.

Vor den Interviews wurden die Teilnehmenden in noch größerem Ausmaß über die Freiwilligkeit an der Teilnahme aufgeklärt. Ihnen wurde ebenfalls mitgeteilt, dass nichts, das sie in dem Interview sagen, weder positive noch negative Auswirkungen auf den Verlauf des Praktikums bzw. das Angebot eines Dienstvertrages haben wird. Zudem wurden die Anonymisierung und die Verschwiegenheitspflicht über die Inhalte der Interviews ausführlich besprochen und erklärt, dass diese im Besonderen auch gegenüber ihren Arbeitskollegen und Arbeitskolleginnen, den Teamleitern und Teamleiterinnen, den anderen Mitgliedern des Kompetenzzentrums und dem AMS gilt. Um diese Vereinbarungen auch später zu gewährleisten, wurde bei Entscheidungen zu den Teilnehmenden der Interviews die Meinung von den Teamleitern und Teamleiterinnen in besonderem Ausmaß gewertet und immer mindestens ein anderes Mitglied vom Kompetenzzentrum hinzugezogen.

Es wurde zudem darauf geachtet, dass anfällige arbeitsbezogene Themen oder Gespräche mit den Teilnehmenden nicht am selben Tag des Interviews besprochen wurden. Wenn die Teilnehmenden kurz vor oder während des Interviews selbst ein Anliegen oder Thema für meine Rolle als ihr Betreuer einbrachten, vereinbarte ich einen Termin zu einem späteren Zeitpunkt oder verwies bei dringenderen Angelegenheiten auf ein anderes Mitglied des Kompetenzzentrums.

7 Vorstellung der Ergebnisse

Nach der Transkription der 17 Interviews wurden diese im Hinblick auf grobe Gemeinsamkeiten und besondere Unterschiede zueinander untersucht. Aus dieser Untersuchung ließen sich Themen abbilden, die nun vorgestellt werden sollen.

7.1 Das allgemeine Bild von Arbeit

Auf die Eingangsfrage: „Welches Bild von Arbeit haben Sie ganz allgemein?“ antworteten die Teilnehmenden sehr unterschiedlich. Die meisten gaben an, ein gutes Bild von Arbeit zu haben, und betonten gleichzeitig, dass sie es als gesellschaftliche Pflicht verstanden, zur Arbeit zu gehen, um damit Geld zu erhalten, mit dem sie sich ihr eigenes Leben finanzieren können. Bereits in den Antworten dieser ersten Frage ließ sich bei den meisten Teilnehmern eine hohe Bedeutung der Arbeit für ihr Leben finden, wie zum Beispiel bei dem folgenden Teilnehmer:

„Arbeit ist eigentlich... jeder Mensch braucht Arbeit. Ohne Arbeit kann man nix machen. Arbeit ist für mich gut, ehrlich gesagt. Ich hab‘ früher nicht gearbeitet, ich hab neu angefangen zu arbeiten, und ich finde es eigentlich (...) gut“ (Teilnehmer 13, 2023, S. 215).

Einige wenige Teilnehmende beantworteten diese erste Frage weitreichender und gesellschaftskritisch. Daraus ebenfalls zwei Auszüge:

„Ich stell‘ mir immer wieder die Frage: „Arbeiten wir, um zu leben, oder leben wir, um zu arbeiten?“. Das ist ein klassischer Spruch, aber (...) ich hinterfrage das selbst in letzter Zeit schon irgendwie. Der Arbeitsmarkt ist schon schwierig, sehr schwierig konstruiert für Klassen und Typen so wie ich. Für Jugendliche sind es harte Zeiten“ (Teilnehmerin 2, 2023, S. 2).

„Ich sehe Arbeit als Produkt der Gesellschaft (...). Ich find‘ das ein sehr, also schon sehr gutes System (...). Wenn du Geld verdienen willst, musst du ja was dafür machen“. (Teilnehmer 9, 2023, S. 129).

Wie auch im letzten Beispiel zeigte sich häufig eine eher positive Haltung gegenüber der Arbeit. Dabei liegt die Vermutung nahe, dass diese Tendenz zur positiven Konnotation von Arbeit auch im Rahmen des spezifischen Settings und gegenüber mir, als einer Person, die aus der Perspektive der Teilnehmenden eventuell die Arbeit verkörpert, begründet ist. Dennoch flossen beinahe in allen Interviews auch subtil der Anforderungscharakter und die Mühseligkeit von Arbeit in die Beantwortung dieser ersten Frage ein. Womöglich wäre die Angabe dieser „negativen“ Inhalte in Interviews außerhalb des gegebenen Settings weitreichender gewesen. Eine Teilnehmende drückt ihre individuelle Lage jedoch auch sehr klar aus:

„Wenn ich daran denke... Anstrengend, mühsam. (...) Weil’s mir schwer fällt einfach“ (Teilnehmerin 8, 2023, S. 107).

Auch das Thema der Entlohnung ließ sich, ohne dass ich es selbst einbringen musste, in beinahe allen Interviews finden. In einigen Fällen war die Entlohnung auch in der Antwort der ersten Frage zu finden.

Dies deutet darauf hin, dass dieses Thema bei den Teilnehmenden, die diese relativ früh und nach einer sehr allgemeinen Frage in das Gespräch einbrachten, besonders relevant ist. Dies war unter anderem bei folgender Teilnehmerin sehr deutlich:

„Ja eigentlich eh gut, aber es kommt halt auch drauf an was. Weil es gibt auch Arbeiten, die eigentlich schwer sind, wo man weniger verdient als bei manchen Jobs, wo es jetzt nicht so schwierig ist“ (Teilnehmerin 4, 2023, S. 48).

Neben dem Faktor der Entlohnung weist die Aussage ebenfalls auf die Bedeutung eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen dieser und der Schwierigkeit der Tätigkeit hin. Daraus kann abgeleitet werden, dass es der Teilnehmerin vermutlich wichtig wäre, für eine Tätigkeit, die sie als anstrengend empfindet, höher entlohnt zu werden. Dies stellt jedoch einen Anspruch dar, den die Realität der Arbeitswelt häufig nicht erfüllen kann.

Es zeigte sich im Verlauf dieser Interviews, dass die Antwort auf diese erste Frage für das weitere Gespräch in den meisten Fällen prägend war. Im Beispiel der Teilnehmenden, die in die Beantwortung der ersten Frage bereits das Thema „Geld“ eingebunden hatten, zeigte sich, dass dieses Thema sehr häufig auch in die Beantwortung anderer Fragen Einzug fand.

7.2 Entmutigungen der Vergangenheit

Auch ohne eine konkrete Frage in diese Richtung erzählten beinahe alle Teilnehmenden, als sie über ihre Schulzeit oder berufliche Vergangenheit sprachen, von entmutigenden Erfahrungen. In sehr vielen Fällen wurde von der schwierigen Situation der Jobsuche berichtet. Selten stellten die Teilnehmenden dabei ihre durchschnittlich eher geringe Qualifikation in diesen Bezug.

Als ein wiederkehrendes und entscheidendes Thema traten bei den Teilnehmenden, die nicht Deutsch als ihre Muttersprache hatten und erst als Jugendliche oder junge Erwachsene nach Österreich kamen, die fehlenden Deutschkenntnisse in den Vordergrund. Sie berichteten in diesem Zusammenhang von vielfachen Entmutigungs-Erlebnissen, wie zum Beispiel die folgende Teilnehmerin, die seit fünf Jahren in Österreich ist:

„Musste ich zum ersten bei einem Deutschkurs gegangen, weil meine Deutsch ist nicht so gut, und muss ich viel lernen, viel lernen. Das war so schwer. (...) Weil ich kann nicht gut Deutsch reden, und ich finde nicht Job..., und ich habe, hier, ich habe keine Erfahrung“ (Teilnehmerin 5, 2023, S. 72).

Im größten Ausmaß wurden entmutigende Erlebnisse aber im Zusammenhang mit früheren Ausbildungs- oder Arbeitsstellen genannt. Auffällig dabei war, dass einerseits in einigen Fällen diese Stellen danach komplett aufgegeben wurden und anschließend eine längere Pause der Arbeitslosigkeit begann und andererseits von vielen Wiedereinstiegsversuchen berichtet wurde. Auch dazu zwei Auszüge von zwei verschiedenen Teilnehmenden, die von Schwierigkeiten ihrer Lehrzeit berichteten:

„Anfangs war es gut, aber so nach einem halben Jahr... meine Psyche hat dann aufgegeben durch den ganzen Stress. (...) Genau arbeitslos gemeldet, dann hab' ich's wieder probiert, dann hab' ich mich wieder arbeitslos gemeldet, dann wieder...“ (Teilnehmerin 8, 2023, S. 107–110).

„Ja... die Lehre war ziemlich... ziemlich schwer, muss ich zugeben. Es war jetzt nichts, nichts theoretisch Anstrengendes wie... keine Ahnung, ein Ingenieur oder so. Es war einfach normal im Einzelhandel eine Lehre. Nur war's dann halt aus anderen Aspekten bisschen schwieriger, wie zum Beispiel, ähm... der Umgang mit dir dort in der Filiale (...), eben die tatsächlichen Aufgaben, die halt nicht, die nicht die „gegreenwashten“ Aufgaben, (...) halt die wirklichen Aufgaben des Lehrlings. Ist dann ein bisschen schwer, das akzeptieren und so für sich aufzunehmen. (...) Die Aufgaben waren recht unerwartet, würd' ich sagen, (...) die wurden nicht erwähnt, die wurden nicht groß gelobt, gepreislobt und sowas... Das wurde halt immer so untern Tisch gekehrt, aber die musst du halt trotzdem machen, und das auch jeden Tag“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 130).

Im Falle des letzten Teilnehmers führten diese Enttäuschungen dazu, dass dieser immer häufiger und länger der Arbeit fernblieb und schlussendlich aus diesem Grund gekündigt wurde. Später im Interview schilderte er, dass es bei der Jobsuche immer wieder etwas gab, das ihm nicht gefallen hat und er demnach die Arbeit dort nicht annahm oder nicht lange blieb. Es zeigte sich im weiteren Gesprächsverlauf, dass er wohl große Sorge hatte, den Erwartungen anderer nicht gerecht zu werden. Die Ängste konnte er aufgrund der einfachen Produktionstätigkeit bei Craft Jobs, die ihm scheinbar leicht viel, hinter sich lassen:

„Ähm... Craft Jobs, also dieser, dieser Ort hier hat mir wirklich..., wie soll ich das erklären, ich hatte halt falsche Erwartungen... eben nicht, dass die Erwartungen (...) nicht erfüllt wurden, sondern sie haben sie sogar noch übertroffen. Ich hab' mir das eben viel zu negativ, ich bin ein Pessimist. Und jedes Mal, bevor irgendetwas Neues ansteht, habe ich die schlimmsten Gedanken, (...) Was, wenn das passiert, was wenn ich den Beruf gar nicht kann, und alle lachen mich aus, und das ist peinlich, und der Chef schreit mich an (...), halt solche Gedanken. Und nun hab' ich's dann halt relativ schnell gecheckt, okay... Ich kann das, es läuft alles wie geschmiert, sind chillige Kollegen, hast du Zeit bissl deine soziale (...) Batterie aufzuladen. Ähm... Die Arbeitszeiten sind top und... Ja“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 135f.).

Die vorherrschende Negativität des Teilnehmers verhalf ihm in der Vergangenheit wohl dazu, sich bei einer Bedrohung seines Selbstwertgefühls schneller zurückziehen zu können. Herausforderungen, von denen er annehmen musste, dass diese ihm nicht gelingen könnten, nahm er somit nicht mehr an. Die Arbeit bei Craft Jobs und die geringen Anforderungen der Produktionstätigkeit wurden nach seiner Bewertung offenbar als Herausforderungen eingestuft, die er schaffen konnte. Damit konnte er sich auf die Tätigkeit einlassen und, wie in den letzten Zeilen erkennbar wird, weitere positive Aspekte daraus schöpfen.

Eine wohl besonders dramatische und nachhaltig entmutigende Erfahrung machte eine andere Teilnehmerin, auf die nun genauer eingegangen werden soll. Diese beklagte sich bereits zum Beginn des Interviews über die zu hohen Voraussetzungen, die das Leben an sie stellt. Infolgedessen erzählte sie ausführlich von ihrer Lehre:

„Ich hab' zehn Monate als Floristin gearbeitet, habe mich dann auch arbeitslos gemeldet..., weil ich in der Lehr..., in der Firma nicht mehr weitermachen konnte, mein Lehrherr hat nicht gepasst, meine Psyche hat nicht gepasst, Probleme mit der Familie... Ah... Hab' ich dann abgebrochen, und dann habe

ich mich später bei der Stadt Wien unter anderem beworben, hab auch ein Praktikumstag gehabt. Hab mich aber fürs zweite Lehrjahr beworben, eben weil ich die Berufsschule schon fertig hatte, und... Sie haben trotzdem jemand anderen genommen, weil sie der Überzeugung war, einer aus dem ersten Lehrjahr kann besser sein als einer fürs zweite Lehrjahr“ (Teilnehmerin 10, 2023, S. 144).

Zu der Zeit, der Arbeit in der Lehre und zu ihrem Lehrherrn erzählt sie anschließend:

„Man wird doch schon sehr wie Dreck behandelt, wirklich. (...) Ich hab‘ nur Vasen waschen dürfen oder Blumen putzen. Ich hab‘ mit keinem einzigen Kunden reden dürfen, ich hab schauen müssen, dass ich so... unauffällig wie möglich im Geschäft bin, aber auch so schnell wie möglich, wie einer, der was ausgelernt ist und seit 15 Jahren Rosen putzt... Was überhaupt nicht funktioniert und dann, wenn ich mich mal beschwert hab (...), hat mich mein Chef auch noch angeschnauzt“ (Teilnehmerin 10, 2023, S. 145).

Im weiteren Gespräch wurde immer deutlicher, dass die Teilnehmerin sich vom Leben und den Anforderungen, die dieses an einen stellt, unfair behandelt fühlt. Dies zeigte sich unter anderem auch dadurch, dass sie das ausgeprägte Gefühl hat, dass es anderen Menschen einfacher gemacht wird. Als besonderes Ziel ihrer Frustration und Wut wählte die Teilnehmerin die Gruppe der Studierenden aus. So erzählt sie am Ende, als ich sie fragte, ob sie zu diesem Thema noch etwas sagen möchte:

„Nein, eigentlich nicht, aber das hat auch nicht so mit Arbeiten zu tun, sondern auch eher mit dem Studieren. Weil ich finde, (...) bei den Studenten schauen sie immer, dass es ihnen gut geht, und die Studenten raunzen ja immer herum, sie haben kein Geld und das alles, wohnen dann aber in den ur teuren Bezirken, und da gibt’s auch immer so... Urlaube oder wie man das dann nennt. (...) Und... ich finde, die Studenten werden eine Spur zu hoch gelobt und die ganzen Lehrlinge und so verschwinden irgendwie unterm Tisch. Ich mein‘, ich weiß, Studieren ist auch gescheit, aber in der Zeit, wo ein Mensch studiert, hat ein Lehrling schon mehr Berufserfahrung, und die Lehrlinge werden halt trotzdem so richtig unter den Keller gekehrt“ (Teilnehmerin 10, 2023, S. 159f.).

Besonders interessant sind diese Aussagen am Ende des Interviews im Zusammenhang damit, dass die Teilnehmerin anhand des vorhergehenden Gesprächs, dem Informationsblatt, das ich ihr aushändigte, und der Einwilligung, die sie für das Interview unterschrieb, genau wusste, dass ich dieses Interview zur Erstellung meiner Diplomarbeit verwenden würde. Außerdem ist davon auszugehen, dass die Teilnehmerin schon vorher gewusst haben muss, dass ich als ihr Gegenüber einen universitären „Background“ habe, da sie aufgrund mehrerer Gespräche mit mir in der Betreuer-Funktion vor meinem Büro stand, das mit meinem Namensschild mit dem akademischen Titel „BA.pth.“ versehen ist. Diese Abwertung am Ende des Gesprächs den Studierenden gegenüber, die unter Umständen auch direkt an mich gerichtet war, ergibt im Zusammenhang mit ihrem vorrangig passiv-aggressiven Unterton im Gespräch und der vielfachen Betonung der Ungerechtigkeiten in dieser Welt ein stimmiges Gesamtbild. Insgesamt zeigte sich weiter, dass die Teilnehmende ganz allgemein in Arbeit nur wenig Sinn fand, wie dieser Auszug deutlich zeigt:

„Ich hab‘ bei meiner besten Freundin damals gesehen. Sie ist original arbeiten gegangen, um sich die Wohnung zu leisten. Für das, dass sie... heim kommt und dann einfach nur K.O. ist und schlafen geht. Essen, duschen, schlafen, also mehr hat sie eigentlich nicht gemacht also... (...). Ich sehe immer mehr und mehr eigentlich nur noch das Bild von dem heutzutage. Man geht arbeiten, um sich die Wohnung

zu leisten, damit man nicht obdachlos ist, aber viel mehr kannst du dir eigentlich selber nicht leisten“ (Teilnehmerin 10, 2023, S. 148).

Im Gegenzug zu den vorgestellten Entmutigungen konnten einige Teilnehmende, die jedoch in der deutlichen Unterzahl waren, auch von ermutigenden Erlebnissen im Zusammenhang mit Arbeitserfahrung berichten. Als ein Beispiel einer gelingenden Kompensation von vorhergehenden Schwächen kann folgender Auszug eingebracht werden:

„Ich hatte sehr gute Kollegen, muss ich sagen, die sehr freundlich waren. Ab und zu, es gab Tage, wo stressig war, wo man sehr viel herumgehen musste, zum Kunden dann ins Lager, dann wieder zurück. Am Anfang tut man sich vielleicht ein bisschen schwer, bis man reinkommt, (...) und im Lager, das Lager war wirklich groß, und am Anfang habe ich mir gedacht, „Boah... Wie soll ich da klarkommen?“, weil ich kenn mich nicht aus, (...) aber dann mit immer wieder, wenn man dort arbeitet, durch die Erfahrung... tut man sich dann einfach leicht. Man weiß dann ja, dieses Paar Schuhe gehört hier, dieses Paar Schuhe gehört hier, und dann war es ja vollkommen einfach und... war gut, eine sehr gute Erfahrung, würde ich sagen“ (Teilnehmer 6, 2023, S. 82f.).

Bei diesem Teilnehmer zeigte sich, dass er bereits in seiner Erziehung durch seine Eltern seit jeher zur Mitarbeit und Disziplin erzogen wurde. Es ist daher sicherlich kein Zufall, dass, wie er später erzählte, seine Freizeit von regelmäßiger sportlicher Aktivität geprägt ist. In der Art, wie er über seine Erziehung sprach, schien hervorzugehen, dass diese trotz der klaren Ausrichtung auf Leistung auch von Fürsorge geprägt war, sodass er der Familie dankbar ist und ihr zukünftig auch viel zurückgeben möchte.

7.3 Das familiäre Umfeld

Bei den Erzählungen der Teilnehmenden, wie Arbeit in deren Herkunftsfamilien bewertet wird, zeigten sich ähnliche Muster bei verschiedenen von ihnen.

In einigen Fällen gaben sie an, dass ihre Eltern eigentlich immer beruflich tätig waren. Diese Tätigkeiten können im Regelfall als solche beschrieben werden, für die keine langen Ausbildungen oder einschlägige Kenntnisse benötigt werden. Mehrmals wurden Tätigkeiten des Einzelhandels, der Gastronomie, des Reinigungsmanagements und der Produktion genannt. In mehreren Fällen zeigte sich aber, dass Eltern, die nach einer Flucht aus ihrem Heimatland nach Österreich migrierten, vorher Berufe in höheren Positionen und mit mehr Verantwortung hatten. Die Bewertung, die den Tätigkeiten in Österreich gegeben wird, ist äußerst unterschiedlich. Es scheint so, als ob manche Familien äußerst glücklich waren, eine Arbeit unabhängig vom Ansehen zu finden, jedoch andere Familien stärker vom „sozialen Abstieg“ getroffen und mit der neuen Arbeit sehr unzufrieden waren. Dies zeigte sich ebenfalls in zweiter Generation bei den Teilnehmenden der Interviews, die ihrerseits ihren Eltern bei der positiven oder negativen Bewertung der neuen Tätigkeiten beipflichteten.

Häufig gaben die Teilnehmenden an, aus einer Familie zu kommen, in der Arbeit im Leben nur eine geringe Bedeutung gegeben wird. Dies zeigt zum Beispiel folgende Aussage auf:

„Na bei uns in der Familie ist..., es ist... nicht wichtig, ob du arbeitest, aber es ist schon gern gesehen so“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 133).

Insgesamt zeigte sich, dass in fast allen Fällen das eigene Bild von Arbeit sehr ähnlich zu dem geschilderten Bild der Eltern ausfiel. Bei den beiden Teilnehmenden, die das Bild der Arbeit ihrer Eltern deutlich und lautstark ablehnten, zeigte sich, dass das eigene Bild von Arbeit offenbar genau gegensätzlich ausfiel.

Besonders auffällig schien mir, dass die Frage nach dem Bild von Arbeit der Eltern häufig nur mit einem Elternteil beantwortet wurde. Auf meine Nachfrage nach dem jeweils anderen Elternteil erzählten die Teilnehmenden in den Fällen, in denen sie zunächst nur mit dem Bild des Vaters geantwortet hatten, dass die Mutter keiner oder einer sehr einfachen Beschäftigung, die dieser meist keinen Spaß mache, nachging. Im anderen Fall, wenn die Teilnehmenden nur mit dem Bild von Arbeit der Mutter antworteten, zeigte sich, dass die Teilnehmer*innen häufig getrennt von ihren Vätern aufwuchsen. In fünf von dreizehn ersten Interviews gaben die Teilnehmenden an, dass diese entweder seit Beginn ihres Lebens oder seit sehr vielen Jahren gar keinen Kontakt zu ihren Vätern hatten. Auch bezüglich der Vergangenheit und früherer beruflicher Tätigkeit der Väter konnten die Teilnehmenden entweder keine oder nur vage und unsichere Antworten geben.

Insgesamt zeigte sich wenig überraschend, dass das Bild von Arbeit der Eltern einen deutlichen Einfluss auf die Teilnehmenden hatte. Manchmal gaben sie auch zu erkennen, dass es große familiäre Vorbilder gab. Einer der Teilnehmenden, der keinen Kontakt zu seinem Vater hatte und diesen auch nicht kannte, sprach im Verlauf des Interviews immer wieder von seinem Onkel und seinem Großvater, die er schon, bevor er zehn Jahre alt wurde, im Iran immer wieder zur Arbeit begleitete und dort, anstatt in eine Schule zu gehen, mit ihnen gemeinsam arbeitete:

„Ich hab‘... Dings..., wie sagt man das, auf Deutsch? Nähen... So die Kleidung, sehen Sie? [zeigt auf seine Kleidung]. Mit Maschinen immer. Ich hab‘ das geschnitten, so gebügelt und so weiter. (...) Ich hab‘ bei meine Onkel auch gearbeitet. Er hatte so Firma... Ja ich hab‘ dort mit ihm gearbeitet. (...) Bei diesen Schneiderei, (...) es war schon jeden Tag. Aber nicht so lange Zeit... Es war für mich schwer... Diese Bügel, ich kann mich sehr gut erinnern. Diese Bügel waren sehr, sehr schwer für mich. Ich bekam Armschmerzen [zeigt auf seinen Arm] (...). Bei meine Onkel war das ehrlich gesagt, es war nicht so öfters. Manchmal nur. Ja diese Arbeit, war sehr, sehr, sehr, sehr schwer. Da sind meine Füße verbrannt und so weiter, ich kann mich gut erinnern“ (Teilnehmer 13, 2023, S. 222ff.).

Bei diesem Teilnehmer war das Arbeiten in einer Schneiderei und einer Gießerei seit der Kindheit an ein wichtiger Bestandteil seines Lebens. Er gab später an, aufgrund äußerer Umstände damals die Schule nicht besuchen zu können und dass die Kernfamilie (vermutlich auch wegen der Abwesenheit des Familienvaters) auf die Hilfe des Großvaters und des Onkels angewiesen war. Mit seiner Arbeit als Kind half er immer wieder seinem Großvater und seinem Onkel in der Arbeit aus und trug innerhalb seiner Möglichkeiten etwas zur Familiengemeinschaft bei. Die Arbeit als Kind beschrieb er, wie oben und an weiteren Stellen erwähnt, als körperlich enorm anstrengend und nicht nur für Kinder gefährlich. Zuletzt sprach der Teilnehmer vom Wunsch nach einer körperlichen Arbeit, die durchaus sehr

anstrengend sein darf, da darin seine Stärken liegen. Mit dem Geld, das er durch diese Arbeit erhält, möchte er seine jetzige und zukünftige Familie unterstützen, worin sich die Vorbildwirkung seines Onkels und seines Großvaters erneut zeigt.

7.4 Der Rückblick auf die Zeit der Arbeitslosigkeit

Im Verlauf der einzelnen Interviews äußerten sich nahezu alle Teilnehmenden grundsätzlich sehr negativ über die vergangene Zeit der Arbeitslosigkeit. In den meisten Fällen wurde dabei das hohe Ausmaß der verfügbaren Zeit negativ eingeordnet. Das häufigste Stichwort, das in diesem Zusammenhang fiel, war „Langeweile“, die an dieser Stelle auch im ursprünglichen Wortsinn verstanden werden kann. Es zeigte sich, dass mehrere Teilnehmende in der arbeitslosen Zeit versuchten, diese als Freizeit sinnvoll zu nutzen und sich außerhalb einer beruflichen Beschäftigung anderweitig zu beschäftigen. Wenn ihnen dies nicht gelang, trat Langeweile ein, wie die folgenden Aussagen verdeutlichen:

„Das war ein bisschen langweilig, weil wenn man sitzt so zuhause..., gehen ein bisschen nur Fitness machen, mal Essen machen so, bisschen mit Freunden gehen, das war auch nicht..., das war ein bisschen langweilig, weil das machst du jeden Tag, jeden Tag“ (Teilnehmer 7, 2023, S. 101).

„Ich hab‘ mich meistens mit meine Freunde getroffen, um zu lernen, für die Schule..., und das war irgendwie ur langweilig find ich..., weil man lernt natürlich jeden Tag und die Tage, die ich halt so zuhause war, ich hab so versucht entweder durch zu lernen oder... also irgendwas machen“ (Teilnehmerin 11, 2023, S. 167) „Das war eh okay, aber... so, ich hatte ganzen Tag nichts zu tun. Ich war zuhause meistens, oder hauptsächlich ich hab‘ gelernt, das war irgendwie langweilig, find‘ ich. (...) Irgendwie bin ich ur „lost“ geworden“ (ebd., S. 171).

„Naja langweilig daheim“ (Teilnehmer 12, 2023, S. 186).

Einen bedeutsamen Unterschied machte es offenbar, in welchem sozialen Umfeld sich die Teilnehmenden befanden und ob die anderen Personen in diesem Umfeld einer Erwerbsarbeit nachgingen oder nicht. So antwortete trotz der vorher angegebenen Langeweile ein Teilnehmer zur Frage, wie es ihm in der Zeit der Arbeitslosigkeit ging:

„Eh ganz ok, ich hab‘ dann halt daheim meine Wohnung gmacht ghabt. Dann wenn wer Zeit hatte, mich mit jemandem getroffen... Weil es war ja nicht jeder arbeiten“ (Teilnehmer 12, 2023, S. 186).

Ein anderer Teilnehmer berichtete davon, dass er in seinem sozialen Umfeld, das gerade mit ähnlichen Herausforderungen zu kämpfen hatte, gegenseitige Unterstützung in der Zeit der Arbeitssuche gefunden hat:

„Es gibt zwei Freunde, die schon arbeiten, einige sind auch selbst arbeitssuchend. Dann fragt man sie auch, ja wie geht es dir mit der Sache und... hast du vielleicht schon jetzt einen Job oder wirst du einen finden? Dann sagt man ja, ich bemühe mich, aber es klappt nicht... und ja, aber so im Großen und Ganzen hat es nie daran gelitten, dass ich jetzt dadurch, dass ich jetzt arbeitssuchend bin“ (Teilnehmer 6, 2023, S. 86).

Eine wieder andere Teilnehmerin spricht in diesem Zusammenhang von fehlendem Geld, das sie für Aktivitäten mit ihrem sozialen Umfeld benötigen würde:

„Arbeitslos sein hat einen Einfluss auf... Ja auch mich schon, (...) Ich hab‘ niemals in meinem Leben Geld von Mama borgen müssen, aber letztes Jahr doch schon ab und zu. Aber Mama hat das verstanden, weil sie hat gewusst, dass ich niemals, seit ich 15 wurde und seit ich halt gearbeitet hab, dass ich sie nie nach einem Cent gefragt hab‘. (...). Aber soziale Kontakte, wenn man manchmal so raus will und man denkt sich so: „Ja die will jetzt bestimmt in ein feineres Lokal oder so etwas trinken gehen“, und dann denkt man sich, man ist arbeitslos, und es ist der 20., ich muss noch 10 Tage überleben. Da denk ich mir auch so: „Ja sorry, hab leider andere Pläne nee“ [lacht]“ (Teilnehmerin 1, 2023, S. 5)

In den mitgeteilten Gedanken der Teilnehmerin zeigt sich, dass die Sorge, ihre Freundin würde etwas mit ihr gemeinsam unternehmen wollen, das sie sich selbst nicht leisten kann, bereits eine Vermeidung und in diesem Fall sogar eine Lüge, sollte sie dies so wie gedacht auch ausgesprochen haben, auslöst. Die Frage, weshalb die Teilnehmerin ihrer Freundin nicht mitteilt, dass sie sich teure Aktivitäten nicht leisten kann, würde uns vermutlich weit in das Thema der Scham und des Selbstwertgefühls führen. Ein anderer Teilnehmer sprach sehr offen über die Zeit der Arbeitslosigkeit und wie er sich damals gefühlt hat:

„Ähm, da hatte ich auf jeden Fall keine Struktur und war schon..., war schon tief in dem Loch drin, eben in dieser Lustlosigkeit und in dieser Leere. Ich hab‘ mich..., am besten würde ich beschreiben, ich hab mich verloren gefühlt... Nichts hat mir mehr Freude gebracht, keiner, nichts hat mich mehr interessiert vor allem. Boah, das war das Schlimmste, wenn du, wenn du kein Interesse für nichts hast... dann lohnt sich das, dann willst du gar nicht aus dem Bett aufstehen, also du kommst ja schwer aus dem Bett, wenn du keinen Grund hast“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 136).

Es wird im Verlauf des Gesprächs mit diesem Teilnehmer immer klarer, dass er zukünftig in jedem Fall vermeiden möchte, nochmal in diesen Zustand zu geraten. An einer späteren Stelle reflektierte dieser Teilnehmer erneut über die damalige Veränderung seiner Sichtweise auf die gewonnene Zeit aufgrund der Arbeitslosigkeit:

„Also... Wenn du arbeitslos bist und erst einmal suchst und dich erst einmal umschaust, ist es dann sehr, sehr, sehr leicht, also es verleitet dich sehr leicht da dann in dieses, in diese Spirale, dass du dann einfach arbeitslos bleiben willst sozusagen. (...) Am Anfang ist dann so ein Traumbild: „Wow okay, ich bin zu Hause bei deiner Mama und ich hab‘ trotzdem Essen, und ich hab alles, und ich bekomme sogar noch Geld vom Staat“. „Aber nach einer Zeit merkst du dann, dass es halt eine Sackgasse ist, und diese Zeit ist eine Zeitverschwendung“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 142).

Zu dem Rückblick der Teilnehmenden auf die vergangene Zeit der Arbeitslosigkeit kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die damit verbundene Langeweile und der Versuch, diesen Zustand zu beenden, sich im Grunde bei allen Teilnehmenden finden lässt. Der zuletzt vorgestellte Teilnehmer beschrieb sehr eindrucksvoll, wie ihn diese Zeit lustlos werden ließ und er sich selbst immer mehr „verlor“. Diese negative Erfahrung der Arbeitslosigkeit in der Vergangenheit kann wie in seinem Fall einen bedeutenden Grund darstellen, aus dem heraus weitere Arbeitslosigkeit und damit zusammenhängende Gegebenheiten vermieden werden wollen.

7.5 Arbeit, wozu?

Es wurde bereits mehrfach festgestellt, dass Arbeit stets einem gewissen Zweck dienlich ist. Daher sollte eine spezifische Frage im Verlauf des Interviews auf diesen Zweck eingehen und herausfinden, worin dieser bei den unterschiedlichen Teilnehmern und Teilnehmerinnen liegt. Wie erwartet wurde, kann aufgrund der Häufigkeit in den Antworten im Wesentlichen zwischen der finanziellen Entlohnung und weiteren Zwecken unterschieden werden.

In einigen Interviews antworteten die Teilnehmer*innen auf die Frage „Was denken Sie, bringt arbeiten denn für Sie selbst?“ lediglich mit dem finanziellen Zweck oder mit dem Erwerb von Gütern oder Dienstleistungen aufgrund des Geldes, das man durch die Arbeit erhält. Die prägnanteste Antwort einer Teilnehmerin auf meine Frage lautete:

„Geld?“ (Teilnehmerin 11, 2023, S. 165).

Diese Antwort ist nicht nur aufgrund ihrer Kürze und Präzision interessant, sondern vor allem aufgrund dessen, dass sie als Gegenfrage gestellt wurde, die auf die Selbstverständlichkeit ihrer Antwort im Sinne eines „Was denn sonst?“ hindeutet. Auf eine spätere Frage, was diese Teilnehmerin zukünftig arbeiten möchte, gab sie an, Medizin studieren und dann als Ärztin arbeiten zu wollen. Als ich sie dann fragte, was sie an dieser Tätigkeit interessiere, konnte sie keine genaueren Angaben machen und wich der Frage gekonnt aus. Dies legt die Schlussfolgerung nahe, dass sie mit der Tätigkeit als Ärztin in erster Linie ein hohes Einkommen verbindet und ihre Berufswahl weniger auf die ärztliche Tätigkeit per se, sondern mehr auf das Einkommen und vermutlich den Status fiel. Um diesen speziellen Berufswunsch in den Kontext der anderen bereits dargelegten Betrachtungsmöglichkeiten zu setzen, sei gesagt, dass die Teilnehmerin 2018 nach Österreich geflüchtet war und ihr Vater eine wichtige Rolle als Chef einer Abteilung hatte. In Österreich arbeitet dieser nun bei einer Fast-Food-Kette, bei der auch die Teilnehmerin selbst kurzzeitig eine Anstellung fand, bevor sie ihre Tätigkeit dort aufgrund des Stresses und der Arbeitsbedingungen beendet hatte (ebd., S. 162ff.).

Auch wenn der Faktor Entlohnung auch in den anderen Interviews bei der Beantwortung dieser Frage präsent war, gab es starke Abweichungen darin, welches Ausmaß er in der Antwort einnahm. So wie es bei einigen wie im letzten Beispiel nur um das Geld oder um Erzeugnisse aus dieser Entlohnung ging, gab es auch viele andere Teilnehmer*innen, die das Geld als einen wichtigen Grund neben anderen Zwecken aufzählten.

Als weitere Zwecke, arbeiten zu gehen, gaben besonders viele der Teilnehmenden die Struktur an, die durch eine Tätigkeit gegeben wird und dass mit der Tätigkeit der dauerhafte Zustand der Langeweile, wie bereits beschrieben, beendet wird.

Die eben genannten und häufigsten Gründe Entlohnung, Struktur und Ende der Langeweile stellen sich nach genauer Betrachtung als eine Orientierung an den eigenen Bedürfnissen dar. Zwar stellte sich in mehreren Gesprächen ebenfalls heraus, dass viele der Teilnehmenden mit dem Geld beispielsweise

ihre Familie unterstützen oder sich damit Unternehmungen mit Freunden und Freundinnen leisten wollen, jedoch schien der Faktor „Gemeinschaft“ in den meisten Fällen einen maximal sekundären Platz einzunehmen. Nur zwei der dreizehn Teilnehmenden sprachen darüber, bei einer Arbeit neue Menschen kennenzulernen. Damit gaben die Teilnehmenden deutlich seltener als erwartet an, mit ihrer Arbeit am sozialen Leben teilnehmen zu wollen. Auch wenn dieser Grund in der Theorie besonders bedeutsam scheint, sprach ihn nur ein Teilnehmer ausdrücklich an:

„Natürlich ist Geld ein... der Hauptgrund, wenn ich ehrlich bin, aber nicht der Einzige, ähm... Ich habe gemerkt, dadurch, dass ich eine Zeit lang, jetzt nicht so lang, aber schon eine Zeit lang, arbeitslos war... Ähm... Du verlierst mit der Zeit... das Gefühl zum sozialen Leben, das Gefühl zur Gesellschaft, du fühlst dich irgendwie nach einer Zeit einfach nicht..., nicht dazugehörig. Du..., Du... bildest dir Sachen ein, dass du nicht zur Gesellschaft gehörst so... Und irgendwie kommt das auch so rüber, so indirekt wirst du auch so behandelt, sagen wir es mal so, und das hat mir nie gepasst“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 132).

Der eben zitierte Teilnehmer wurde bereits zuvor erwähnt im Zusammenhang mit seiner Vermeidung, in der Vergangenheit Tätigkeiten anzunehmen, aus der Sorge heraus die damit zusammenhängenden Herausforderungen nicht schaffen zu können, und berichtete sehr offen über das Loch, in das er während der Arbeitslosigkeit fiel. Hier spricht er klar den Aspekt der Gemeinschaft und die Tatsache, unter dem Ausschluss in der Vergangenheit gelitten zu haben, an. Es soll daher auch an dieser Stelle erwähnt werden, dass sich dieser Teilnehmer im Verlauf des gesamten Interviews, wie auch schon an anderer Stelle ersichtlich, mir gegenüber sehr offen dahingehend präsentiert hat, auch über unangenehme Inhalte zu sprechen.

Es fiel im gemeinschaftsbezogenen Kontext ebenso auf, dass meine Frage „Was denken Sie bringt „Arbeit“ und „arbeiten gehen“ für die Gesellschaft?“ in den meisten Fällen trotz mehrerer Erklärungsversuche nicht verstanden oder so verstanden wurde, als hätte ich gefragt „Aus welchen Gründen denken Sie, gehen andere Menschen arbeiten?“. In vielen dieser Interviews wurde diese Frage daher erneut mit unterschiedlichen und persönlichen Motiven und nicht mit einem gesamtgesellschaftlichen Sinn beantwortet. In einem Fall wurde die Frage von einer Teilnehmerin zwar verstanden, jedoch verstand diese die Frage offenbar als Angriff und holte zum Gegenschlag auf die darin enthaltende Anregung der Selbstreflexion bezogen auf die Gemeinschaft aus:

„Ich weiß es nicht... Also ich bin schon der Meinung, dass es sich für die Gesellschaft was bringt. Aber ich bin auch der Meinung, dass Menschen, die was nicht arbeiten können, wegen Psyche oder so, dass sie sehr heruntergesetzt werden von anderen. Also das ist... wieder ein Nachteil für die Gesellschaft..., weil die, die was arbeiten, schau'n dann wirklich schlimm... herab auf andere, und das geht wirklich gar nicht“ (Teilnehmerin 10, 2023, S. 149).

Eine andere Teilnehmerin, die die Intention dieser Frage verstand, äußerte sich folgendermaßen:

„Naja, theoretisch hilft eh jeder der anderen Hand. Das ist egal, was man arbeitet, jeder hilft dem anderen sozusagen. Jeder wäscht den anderen, ich weiß nicht, wie soll ich das erklären?“ (Teilnehmerin 8, 2023, S. 109).

Da diese Teilnehmerin nach der Vorbereitungsphase einen Dienstvertrag erhielt, kam es zu einem zweiten Interview, in dem ich ihr die Frage „Was Arbeit ihr selbst bringt?“ und „Was Arbeit der Gesellschaft bringt?“ erneut stellen konnte. Sie antwortete mit Stolz:

„Naja für mich selbst, ich kann, ich kann mich versorgen. Ich kann mich versorgen. (...) Für die Gesellschaft, ja... Ich kann die anderen versorgen. Ich mein‘, wenn ich arbeite, ich arbeite ja für allgemein. Für die, die Mindestsicherung beziehen, für die, die, also wir arbeiten eigentlich für alle gemeinsam“ (Teilnehmerin 8, 2023, S. 121)

Zusammenfassend kann bei der Zielgruppe des Projekts „Back to the Future“ bei Craft Jobs die finanzielle Entlohnung als wesentlichster Zweck ihrer Arbeit identifiziert werden. Da die Teilnehmenden durch die Arbeit bei Craft Jobs im Regelfall jedoch nicht mehr Geld als zuvor zur Verfügung haben, ist damit der Anreiz des Projekts nur dann gegeben, wenn von den Teilnehmenden verstanden wird, dass es sich bei der Projektteilnahme um einen Zwischenschritt am Weg zur Verbesserung der Einkommenssituation handelt. Die Teilnehmenden, die neben der Entlohnung noch einen anderen Sinn in ihrer Arbeit fanden, konnten sich im Regelfall besser in das Projekt einfinden. Von den sechs Personen, die am Ende der Vorbereitungsphase einen Dienstvertrag angeboten bekommen haben, nahm die finanzielle Entlohnung als wesentliches Motiv von Arbeit nur bei einer dieser Personen diesen außerordentlich hohen Stellenwert ein. Auch bei dieser Person zeigte sich allerdings im zweiten Interview, dass dieser Faktor deutlich geringer bewertet wurde.

7.6 Ausprägung des Selbstwertgefühls

Den Teilnehmenden wurde im Verlauf des Interviews die Frage gestellt, wie diese derzeit ihr Selbstwertgefühl bewerten würden. Die darauffolgenden Antworten waren sehr unterschiedlich. In manchen Fällen wurde die Frage nur in geringfügigem Ausmaß und oberflächlich beantwortet und das Thema gewechselt, wie unter anderem in folgendem Beispiel:

„Ja eigentlich ganz gut, und die Sonne scheint auch, das gibt einem auch mehr Motivation. Ja... eigentlich ganz gut. Ich bin natürlich ein bisschen müde, aber das gilt trotzdem“ (Teilnehmerin 3, 2023, S. 43).

Wie in diesem Beispiel gaben auch einige andere Teilnehmenden an, dass das Selbstwertgefühl „eigentlich gut“ ist oder Teile davon gut sind. Deutlicher weniger Teilnehmer*innen sprachen von einem schlechten Selbstwertgefühl. Eine Teilnehmende, die dieses zuvor auf einer Skala von 0-10 mit 2 bis 3 Punkten bewertete, erklärte daraufhin:

„Mein Selbstwertgefühl, wie ich mich fühle, mich über mich selbst? Ja... Gar nicht. Weder äußerlich noch innerlich. Weil ich hab ‘ne große Schnauze. Ich kann schon kontern, das muss ich ein bisschen zügeln. Und äußerlich ja, ich hab‘ in der Lockdown-Zeit. Ich hab‘ in einem Jahr 25 kg zugenommen“ (Teilnehmerin 1, 2023, S. 9f.).

In relativ vielen Interviews gaben die Teilnehmenden Antworten, in denen sie erklärten, dass sie mit sich selbst ganz zufrieden sind. In manchen von diesen Antworten ließen sich jedoch leichte Hinweise auf ein etwas überhöhtes Selbstwertgefühl finden, wie bei den folgenden Teilnehmern:

„Mein Selbstwertgefühl, ich glaube, ich bin, ich bin schon sehr realistisch, ja? Also ich bin zwar ein Pessimist, aber ich glaube, ich kann mich gut einschätzen, und ich weiß, was ich drauf hab‘ und was ich nicht kann und was ich kann. So, das ist das Wichtigste für mich. Manchmal neige ich, neige ich dazu, mich kleiner zu machen, als ich bin. (...) Das ist ein Vorteil für mich. Das ist diese Bescheidenheit, die den Leuten einfach so Sicherheit vermittelt, so, ich will ja nicht in ein Raum kommen und sagen: „Ja, ich bin hier der Beste, und ich bin arrogant, und ich stehe über euch!“ Vielleicht denk ich‘s mir, aber ich zeig‘s nicht nach außen so, ganz einfach.“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 136f.).

„Ja... ist gut also... Ich würd‘..., gibt nichts Negatives darauf zu sagen, zu äußern, ich beschwere mich nicht, ich bin sehr zufrieden mit mir und ja“ (Teilnehmer 6, 2023, S. 90).

Zum Verlauf des Selbstwertgefühls in der vergangenen Zeit ergab sich das gemeinsame Bild, dass dieses in den meisten Fällen am Tag des Interviews höher im Vergleich zu einem vergangenen Zeitpunkt eingeschätzt wurde. Als vergleichende Zeitpunkte nannten die Teilnehmer*innen dafür in mehreren Fällen ihre Schulzeit, die Zeit, in der sie in der Vergangenheit einen Job hatten, oder den Zeitraum der Arbeitslosigkeit, in der sie nicht an einem Projekt teilnahmen. In den Vergleichen mit der Zeit der Arbeitslosigkeit gaben die Teilnehmenden zumeist an, dass ihr Selbstwertgefühl damals niedriger war. Einer dieser Teilnehmer erzählte von der Verbindung seines Selbstwertgefühls und seinem Aussehen, als ich ihn nach Phasen fragte, in denen sein Selbstwertgefühl höher oder niedriger war:

„Ja natürlich. Vor allem (...) in meinem Alter ist das, ist das Selbstwertgefühl so viel mit dem Aussehen verbunden. Das ist es dann schon ein bissl kritisch, wenn du am Ende des Monats kein Geld mehr hattest um zum Friseur zu gehen. (...) Das, das vermindert das Selbstwertgefühl schon um ein Vielfaches ja. Deswegen hat mir das dann geholfen auf dieser Ebene... und natürlich auch, macht das mit dem Kopf was, wenn du sagen kannst: „Okay, ich habe endlich etwas, also ich hab‘ eine Arbeit“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 137).

Diese Verbindung zog auch eine weitere Teilnehmerin:

„Höher ja, als ich... als ich mich noch zurecht gemacht habe. Weil ich bin das ganze letzte Jahr arbeitslos gewesen. Das ganze letzte Jahr hab‘ ich mich weder hergerichtet noch geschminkt. Mädchenkram gar nichts. Neue Sachen gekauft, Anziehsachen. Nichts, ich hab‘ nichts gemacht. Ich hab‘ mir nichts Neues gekauft, ich schmink mich auch nicht mehr, ich richt‘ mich auch nicht mehr her. (...) Ich hatte einfach keine Lust mehr mich herzurichten oder auf mich selbst Acht zu geben. Ich hab‘ mich jetzt gepflegt etc. schon, aber ich hab‘ keinen Sport, ich hab‘ nichts Gutes für mich gemacht. Es ist gestiegen“ (Teilnehmerin 1, 2023, S. 10).

In den Vergleichen zu der nicht allzu lange zurückliegenden Schulzeit sprachen mehrere Teilnehmer*innen von einer Verbesserung ihres Selbstwertgefühls. So sagten diese unter anderem:

„Ja während der Schulzeit, war es sehr, sehr niedrig“ (Teilnehmerin 3, 2023, S. 44).

„Ja, niedriger war‘s zum Beispiel in der Schule damals, wenn man jetzt eine Schularbeit hat oder... jetzt ein Fetzen kriegt, ja, da ist man sicher demotivierter. (...) Also ich glaub‘, jeder will positive Sachen haben als negative, und dann hat man schon einen Druck, man bemüht sich, und dann, wenn‘s klappt,

ist super, wenn's nicht klappt, dann, dann hat man noch ein schlechteres Selbstwertgefühl“ (Teilnehmer 6, 2023, S. 90).

In wenigen Fällen antworteten die Teilnehmer*innen, dass ihr Selbstwertgefühl immer gleich oder immer gut war. Dies kann im größten Maße als Widerstand gegen diese Frage gewertet werden, da ein immer gleich hohes oder gleich gutes Selbstwertgefühl unmöglich erscheint. Ein Teilnehmer sprach ganz klar von einer Verschlechterung seines Selbstwertgefühls, nachdem er seinen Arbeitsplatz verlor:

„Früher, so ganz früher, als ich noch arbeiten war bei (...), da war's noch ganz ok mein Selbstwertgefühl, und dann ging's halt immer weiter runter, das war mein Problem. Dann hab' ich auch Leute kennengelernt, die (...) halt nicht gut für mich waren, und so bin ich immer weiter runter gesunken“ (Teilnehmer 12, 2023, S. 190).

Eine andere Teilnehmerin, die bereits im vorhergehenden Gesprächsverlauf von schwierigen Phasen in ihrem Leben erzählte, fragte ich eher vorsichtig nach ihrem Selbstwertgefühl. Diese teilte mir an dieser Stelle sehr positiv mit:

„Selbstwertgefühl, das hab ich mir aufgebaut, das hab' ich, das existiert wieder [lacht]. (...) Ich bin mir halt selbst viel mehr wert als früher zum Beispiel. Ich geb' halt viel mehr Acht, was ich mache, was auf mich bezogen ist“ (Teilnehmerin 8, 2023, S. 112f.).

Da diese nach der Vorbereitungsphase einen Dienstvertrag erhielt, konnte ich sie erneut zu ihrem Selbstwertgefühl befragen. Da sagte sie:

„Ich sag' einmal besser, weil es einfach auch... Ich hab Menschen unten gefunden, die sehr..., also wenn sie sehn, oder ich weiß nicht, sehn, spüren, ich weiß nicht, das es bisschen, die Stimmung bisschen niedergeschlagen ist bei mir, sofort dann aufmuntern. Und das hat mir auch viel Kraft gegeben. (...) Deswegen geht's mir dann wieder besser, einfach weil hier auch viele mit mir reden, unterhalten, und... das ist schon gut, schönes Gefühl“ (Teilnehmerin 8, 2023, S. 125f.).

7.7 Selbstwertquellen und Selbstvertrauen

Die genannten Selbstwertquellen können im Wesentlichen einem intrinsischen oder extrinsischen Ursprung zugeordnet werden. Nur zwei Teilnehmende sprachen explizit und selbstständig über „innere Stärke“, indem sie zuvor von schwierigen Zeiten in ihrem Leben berichteten und mir anschließend mitteilten, dass sie aufgrund dessen, dass sie diese schwierigen Phasen überstanden hatten, zu neuer Stärke gefunden haben und darauf stolz sind. Die überwiegende Mehrzahl der Teilnehmenden schilderte in erster Linie Selbstwertquellen extrinsischer Art und gab generell sehr häufig ihr soziales Umfeld an. Zumeist nannten sie dabei explizit ihre Eltern oder Freundschaften. Einige wenige Teilnehmende erwähnten auch ihre äußere Attraktivität und dafür Komplimente zu bekommen, als wichtige Quellen ihres Selbstwertgefühls. In nur sehr seltenen Fällen sprachen die Teilnehmenden in diesem Zusammenhang über Arbeit oder berufliche Beschäftigung als etwas, das eine positive Auswirkung auf ihr Selbstwertgefühl hat oder haben könnte. Als ich diesen Teilnehmenden allerdings anschließend die Zusatzfrage stellte, ob sie denken, dass auch Arbeit etwas Positives zum eigenen Selbstwertgefühl beitragen kann, bejahten alle Teilnehmer*innen mit nur einer Ausnahme diese Frage. Diese Person

erklärte, dass Arbeit nichts zu ihrem Selbstwertgefühl beitragen kann und dass ihr einzig und allein die eigenen vier Wände Sicherheit geben:

„Meine eigenen vier Wände, wo mir eigentlich keiner reinreden kann... oder wo auch keiner ist, den was ich grade nicht bei mir haben möchte“ (Teilnehmerin 10, 2023, S. 155).

Eine weitere gemeinsame Auffälligkeit zeigte die Frage, ob die Teilnehmenden, wenn sie sich im Leben etwas vornehmen, das Gefühl haben, dies auch schaffen zu können. Überraschenderweise antworteten zwölf der dreizehn Teilnehmer*innen mit einem klaren und deutlichem „Ja“, „Sicher“ oder einem „Eindeutig Ja“. Nur eine Person antwortete:

„Nicht immer. Aber ab und zu mal schon“ (Teilnehmer 12, 2023, S. 193).

In den anderen Fällen erklärten viele der Teilnehmer*innen anschließend, dass, wenn sie etwas nicht schaffen, es im Regelfall daran liegt, dass sie es zuvor nicht wirklich wollten. Dies erinnert an die Fabel vom Fuchs, der sagt, dass ihm die Trauben zu sauer sind, weil sie zu hoch für ihn hängen und er sie nicht erreichen kann. Auch der Fuchs sichert seine fiktive Vorstellung über sein eigenes Können ab, indem er zum praktischen Schluss kommt, die Trauben eigentlich gar nicht erreichen zu wollen. Ein Teilnehmer erzählt zusammenfassend:

„Es kommt darauf an. Es gibt wirklich wenige Sachen, da bin ich ganz offen und ehrlich, die mir Spaß machen beziehungsweise die mich interessieren. Aber wenn’s dann diese Sachen gibt, dann mache ich zu 1000%, also... Ich bin dann wahrscheinlich der Beste in diesen Sachen“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 138).

Dieser Teilnehmer ergänzte später, dass er wisse, dass dies überheblich klinge, er es jedoch so empfinde.

7.8 Wünsche und Träume

Auf die Frage, was sich die Teilnehmenden für ihre Zukunft wünschen, gab die Mehrheit eine Antwort hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft und wünschte sich darin häufig einen „guten“, „fixen“, „sicheren“ Job mit „gutem Gehalt“. Anschließend erklärten einige Teilnehmer*innen, sich damit dann materielle Güter wie z.B. ein Auto, eine Wohnung, ein eigenes Geschäft finanzieren zu können.

Die nächste Frage nach dem Wunsch an eine Fee oder einen Zauberer, die damit auch die Ebenen der Phantasie und Assoziation berühren, beantworteten die Teilnehmenden in mehreren Interviews in finanzieller Hinsicht mit z.B. „finanzieller Freiheit“, „viel Geld“ oder „Millionärin werden“. Eine Teilnehmerin erklärte dazu:

„Geld regiert die Welt. Mama sagt: „Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts“. Wenn du hier bist und du hast keinen Cent, wohin gehst du? Du hast keinen Mut, du hast keinen Weg“ (Teilnehmerin 1, 2023, S. 13).

Immer wieder wünschten sich verschiedene Teilnehmende ebenfalls Gesundheit für sich und die Familie. Einige Teilnehmer*innen teilten auch sehr persönliche und individuelle Wünsche, wie die

Genesung von nahen und kranken Familienmitgliedern oder die Ermöglichung, Familienmitglieder nach Österreich zu holen. Eine weitere Teilnehmerin erklärte, dass sie an so etwas nicht glaube, und selbst wenn sie dies täte, sie nicht wissen würde, was sie sich wünschen sollte. Ein anderer Teilnehmer erzählte, dass er sich den Flaschengeist „Dschinni“ von Aladin aus der Erzählung von „Tausend und eine Nacht“ wünschen würde, da er damit aus einem drei Wünsche machen könnte. Zwei der Teilnehmer würden sich die Erfüllung ihres Kindheitstraums, Profifußballer zu werden, wünschen bzw. wünscht sich genauer gesagt einer dieser Teilnehmer die Erfüllung dieses Traums für seinen jüngeren Bruder, der diesen Traum ebenfalls teilt, und dass der Teilnehmer dann der Manager des Bruders werden könnte.

Zirka ein Drittel der Teilnehmenden gab auf die darauffolgende und letzte Frage nach Träumen, an die sie sich erinnern können, an, sich an keinen Traum erinnern zu können, allgemein so gut wie nie zu träumen oder alles vergessen zu haben. Auch auf die Nachfrage, ob sie sich denn an einen ihrer Träume im Leben erinnern können, gaben diese ausweichende Antworten, zum Beispiel dass die Träume dann mit dem am letzten Tag Erlebten zu tun hätten. Die anderen genannten Träume waren im Zusammenhang zu dem, was die Teilnehmer*innen zuvor zu ihrem Leben erzählt hatten, sehr interessant und aufschlussreich. Da eine genauere Darstellung der Träume und der einzelnen Lebensstile, die sich aus diesen und dem gesamten Gespräch ergaben, den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, soll hier nur auf die Träume eingegangen werden, die einen offensichtlichen Zusammenhang zum Thema der Arbeit oder des Selbstwert aufweisen.

Eine Teilnehmerin erzählte von einem Albtraum, indem ein Mann mit Hut, der komplett schwarz angezogen war, in ihrem Schlafzimmer stand und sie bedrohlich anstarrte. Als ich sie fragte, was ihr zu diesem Mann einfällt, erzählte sie von einer Situation, in der sie ihre Gemeindewohnung für zwei Wochen untervermieten wollte und währenddessen bei ihrer Mutter einzog, um sich in der Zeit der Arbeitslosigkeit etwas dazuzuverdienen. Da dies nicht legal war, schloss sie mit der Untermieterin keinen Vertrag ab und fand sich anschließend in einer Situation wieder, in der die Untermieterin in Wahrheit ein Mieter war, der, nachdem er erstmal ihren Schlüssel hatte, nicht mehr aus der Wohnung ausziehen wollte und für die Zeit ebenso kein Geld zahlte. Selbst die Polizei konnte in dieser Angelegenheit nur wenig helfen, und nur mit Müh und Not bekamen Mutter und Tochter diesen Mann wieder aus der Wohnung (Teilnehmerin 1, 2023, S. 14f.). Der Traum des Mannes, der in ihrem Zimmer steht, steht durch ihren Einfall an die beschriebene Situation in einem Zusammenhang zum Thema Arbeit, da die Teilnehmerin durch ihre Geldnot aufgrund der Arbeitslosigkeit unsichere Versuche machte, an Geld zu kommen und sich damit in eine schwierige Situation brachte. In einem weiteren Traum, den die Teilnehmerin erzählte, war diese daran schuld, dass ihre Mutter verstarb. Da die Teilnehmerin an mehreren Stellen des Interviews ihre Mutter erwähnte und auch in der geschilderten prekären Situation erneut bei der Mutter einzog, kann insgesamt von einer Regression während ihrer Arbeitslosigkeit ausgegangen werden. Dadurch erhält der zweite Albtraum, der Tod ihrer Mutter als das sichere Objekt in einer unsicheren Zeit, ebenso einen Zusammenhang mit den Themen Arbeit und Arbeitslosigkeit.

Ein anderer Teilnehmer gab im Interview an, sich an keinen Traum zu erinnern. Als dieser Teilnehmer ein paar Wochen später einen Dienstvertrag erhielt, sagte er, ebenfalls von keinem konkreten Traum berichten zu können, jedoch träume er manchmal davon, mit seiner Familie am Meer zu liegen. Kurz zuvor erzählte er außerdem, nun mit dem Dienstvertrag und dem Lohn, den er erhält, mit seiner Familie im nächsten Jahr nach Italien fahren zu wollen (Teilnehmer 2, 2023, S. 24, 32, 34f.).

Einer der Teilnehmer, der bei den Wünschen angab, Profifußballer werden zu wollen, träumte davon, mit seiner Lieblingsmannschaft und seinem Lieblingsspieler am Platz zu stehen. In diesem Traum, in dem er seinen Traumberuf verwirklicht hatte, wurde er vom Trainer eingewechselt und schoss daraufhin das entscheidende Tor. Er spricht von einem „Gänsehaut-Gefühl“ und davon, seinem Lieblingsspieler dabei sehr nahe gekommen zu sein (Teilnehmer 6, 2023, S. 93f.). Eine Identifizierung mit diesem Spieler ist in diesem Zusammenhang nicht ausgeschlossen.

Eine Teilnehmerin erzählt, dass sie meist vom Fliegen träume. Dabei fliegt sie aus ihrem Fenster im Krisenzentrum, in dem sie zurzeit wohnt, heraus und betrachtet die Welt von oben. Von diesen Träumen erzählte sie auch im zweiten Interview, jedoch auch von Träumen mit ihrer Mutter. Zu dieser hat die Teilnehmerin ein schwieriges Verhältnis, weshalb sie auch in einem Krisenzentrum wohnt. In diesen Träumen sitzt sie gemeinsam mit ihrer Mutter am Esstisch, sie reden, und es ist schön (Teilnehmerin 8, 2023, S. 116f., 127f.). Hier ist die Teilnehmerin einige Wochen später beim zweiten Interview nach ihrem Dienstvertrag nicht mehr ausschließlich oben in den Wolken und über den Dingen, sondern ebenfalls wieder am Boden der Realität in der Auseinandersetzung mit ihrer Mutter angekommen.

Einer der Teilnehmer schildert, dass er kürzlich mit seiner Freundin Schluss gemacht habe und seitdem häufig von ihr träumt. Diese hatte er in der Phase der Arbeitslosigkeit kennengelernt und durch sie viel Unterstützung erfahren. Immer wieder weist er auf ihre Bedeutung für ihn in dieser Zeit hin, indem er z.B. sagt: „Sie war eine Zeit lang mein Selbstwertgefühl“, „Sie hat mein Selbstwertgefühl auf ein Maximum gesteigert“, oder „Sie hat mich zum Arbeiten motiviert“ (Teilnehmer 9, 2023, S. 139f.).

Ein weiterer Teilnehmer berichtet von einem sehr langen Traum, bestehend aus vielen Szenen, wechselnden Personen und Ereignissen, die in ihm und in mir als Zuhörer viel Verwirrung auslösten. Im Grunde geht es aber in diesem Traum um eine „Kollegin“, wie er sie bezeichnet, die ihm sehr gefällt. Wichtig scheint ebenfalls der Ort des Traumes zu sein, den der Teilnehmer nicht genau beschreiben kann, aber als „irgendeine Schule oder irgendeine Arbeit“ beschreibt. Dieser Kollegin möchte der Teilnehmer im Traum nahe kommen und beschreibt ganz am Beginn die Inhalte des Traums als nicht ganz „jugendfrei“ (Teilnehmer 12, 2023, S. 196ff.). In diesem Zusammenhang ist sein beruflicher Werdegang besonders interessant. Ganz am Anfang seines Interviews erzählt er nämlich, dass er während seiner Lehre in der Berufsschulzeit in einem Internat wohnte und dort aber aufgrund dessen hinausgeworfen wurde, dass er wiederholt Liebhaberinnen in seinem Zimmer hat schlafen lassen. Daraufhin, so erzählte er, wurde der Lehrvertrag gekündigt, und er verlor seinen Arbeitsplatz (ebd., S. 183f.).

7.9 Unterschiede durch den Dienstvertrag

Die vier Teilnehmenden, mit denen ein zweites Interview dadurch geführt wurde, dass diese einen Dienstvertrag erhielten, zeigten sich darüber freudig und erleichtert. Eine Teilnehmerin bezeichnete diesen Dienstvertrag als einen Anfang (Teilnehmerin 8, 2023, S. 118). Auf die Frage, wie sich der Dienstvertrag für die Teilnehmenden auswirkte, sprachen diese einheitlich von eigentlich keiner größeren Veränderung, außer nun das Gefühl von mehr Verantwortung zu haben. Auf die Frage, wie es den Teilnehmenden in den letzten Wochen erging, teilten diese mir ebenfalls sehr einheitlich mit, dass sie im Grunde sehr zufrieden sind und es ihnen gut gehe. Eine Teilnehmerin setzte dies in den deutlichen Zusammenhang mit ihrem Arbeitsplatz:

„Gut. Also... psychisch geht voll, aber schon... Wenn ich hier bin, schon sehr gut. Also wenn ich auch weiß, dass auf mich geschaut wird, sehr gut. (...) Ich werd' hier auch sehr gut unterstützt, wenn's mir mal nicht gut geht, darf ich mich auf die Seite setzen und darf mal kurz mir meine Pause nehmen“ (Teilnehmerin 8, 2023, S. 119).

Den sozialen Umgang in der Firma schätzten die Befragten bis auf wenige Konflikte mit anderen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen oder Teamleitern und Teamleiterinnen als sehr gut ein. Die Teilnehmenden erzählten ebenfalls, dass sie ihrem sozialen Umfeld von dem Dienstvertrag erzählten und sich ihre Mitmenschen daraufhin freuten. Sie sprachen in diesem Zusammenhang von ermutigender Rückmeldung ihrer Mitmenschen und Stolz, es ihnen erzählen zu können.

Der erste der vier Teilnehmer*innen, mit denen ein zweites Interview stattfand, zeigte, neben der Erzählung nun auf einen Urlaub sparen zu können, eine Erleichterung, selbst Geld für die Familie zur Verfügung zu haben. Er erzählte, dass zuvor immer seine Lebensgefährtin, die einen Job hatte, bezahlen musste und er jetzt ebenfalls etwas beisteuern kann (Teilnehmer 2, 2023, S. 30). Bei der Frage nach seinem Bild von Arbeit erzählte er im ersten Interview vorrangig von dem Ernähren seiner Familie und Sachen, die er für diese kaufen möchte, wohingegen er im zweiten Interview über die Bedeutung sozialer Aspekte wie Teamfähigkeit und Zusammenarbeit sprach (ebd., S. 29). Im ersten Interview wich er der Frage nach seinem Selbstwertgefühl im größten Maße aus. Im zweiten Interview gab er an, dass es ihm damit ganz gut gehe und dass er sich seit dem Dienstvertrag selbstständiger fühle und froh ist, nicht mehr beim AMS zu sein (ebd., S. 22, 33).

Die zweite Teilnehmerin zeigte sich im ersten Interview insgesamt relativ wortkarg und unmotiviert. Zwischenzeitlich fragte ich mich als Interviewer, warum diese an dem Interview überhaupt teilgenommen hatte. Beim zweiten Interview, nachdem sie ihren Dienstvertrag erhielt, zeigte sie sich etwas gesprächiger. Im Verlauf dieses Gesprächs wurden Veränderungen dahingehend deutlich, dass die Teilnehmerin merklich offener wurde. Auf die Frage nach ihrem Bild von Arbeit im ersten Interview zeigte sich die Teilnehmerin auf das Geld fixiert und beschrieb Arbeit im Grunde als etwas Mühseliges (Teilnehmerin 4, 2023, S. 48). Beim zweiten Interview war diese Fixierung deutlich weniger gegenwärtig, und sie ergänzte, dass Arbeit etwas ist, das man machen müsse (ebd., S. 64), woraus sich eine

gewisse Akzeptanz ableiten lässt. Ihre beruflichen Wünsche veränderten sich von einem konkreten Beruf, in dem sie zuvor einmal war, jedoch darin längere Zeit nicht zurückfinden konnte, zu mehreren, aber dennoch klaren Interessensbereichen (ebd., S. 65). Ihr Wunsch für die Zukunft änderte sich in diesem Maße ebenfalls von einem „gut bezahlten Job“ (ebd., S. 56) zu einem „fixen Job, mit gutem Gehalt“ (ebd., S. 67), worin erkennbar wird, dass das gute Gehalt aus dem Zentrum in einen Zusatz rückte und der Aspekt der Sicherheit bedeutender wurde. Zum Selbstwertgefühl zog sie auch beim ersten Interview die Verbindung zu ihrem finanziellen Einkommen. Im zweiten Interview sprach sie von einem positiven Einfluss des Dienstvertrags auf ihr Selbstwertgefühl, da sie damit etwas erreicht hat (ebd., S. 53f., 67).

Die dritte Teilnehmerin, die bereits mehrfach vorgestellt wurde, gibt ebenso an, trotz eines bereits guten Selbstwertgefühls zum Zeitpunkt des ersten Interviews dieses nochmal durch die sozialen Kontakte am Arbeitsplatz verbessert zu haben. Vor allem sprach sie davon, die Teamarbeit mit den anderen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zu genießen und sich darin gegenseitig zu unterstützen (Teilnehmerin 8, 2023, S. 125f.). Zum Bild von Arbeit sprach sie im ersten Interview ebenfalls von Anstrengung, Mühseligkeit und dass ihr das Arbeiten schwerfällt (ebd., S. 106). Nachdem sie den Dienstvertrag erhielt, zeigte sich in ihrer Antwort auch deutlich mehr Akzeptanz gegenüber der Lebensbedingung „Arbeit“, und zudem teilte sie mit, dass sie nun einen hohen Wert auf Arbeit lege und froh ist, dass Arbeit auch zu ihrer Tagesstruktur gehört (ebd., S. 120). Ihren Traumberuf, in dem die Teilnehmerin bereits zuvor arbeitete, behielt sie bei und erzählte, dass sie sich bereits jetzt bei Craft Jobs wieder auf diesen vorbereite, da dieser mit viel Arbeit im Stehen verbunden ist und die Arbeit in der Produktion dafür eine tolle Übung und ein tolles Training sei (ebd., S. 120ff.). Abschließend ergänzte sie mit ihren neuen Erfahrungen ganz am Ende des Gesprächs: „Man muss die richtige Arbeit finden, das ist es. Das ist es hauptsächlich. Arbeiten gehen ist nicht schwer, du musst nur wissen, wo du dich wohlfühlst“ (ebd., S. 128).

Der letzte der vier Teilnehmer*innen, der einen Dienstvertrag erhielt und zu einem zweiten Gespräch bereit war, freute sich zwar über ein etwas höheres Einkommen, zeigte sich aber darüber verärgert, weiterhin Schulden abzahlen zu müssen und einer Erwachsenenvertreterin die Kontrolle über seine Finanzen abgeben zu müssen. Mit trauriger Stimme erzählt er: „Ich hatte so gut wie nie Geld“ (ebd., S. 209f.). Zu seinem Bild von Arbeit sagte er ergänzend zum ersten Interview, dass er froh ist, dass er die Zeit, die er zum Schaffen seiner Herausforderungen benötigt, bei Craft Jobs erhält (ebd., S. 205). Zu seinem Selbstwertgefühl, zu dem er beim ersten Interview angab, keines zu besitzen (ebd., S. 190), erzählte er, dass es ihm damit, da er nun einen Dienstvertrag und eine Arbeit hat, besser gehe, er sein Selbstwertgefühl allgemein aber dennoch sehr gering einschätzt (ebd., S. 211f.). Obwohl ich diese Frage in den zweiten Interviews nicht stellte, fragte der Teilnehmer explizit nach der Frage des Wunsches an die Fee. Beim ersten Interview antwortete er mit finanziellem Reichtum oder einer Superkraft wie übermenschlicher Stärke oder der Fähigkeit, fliegen zu können (ebd., S. 196). In diesem zweiten Interview sprach er erneut vom Wunsch stärker zu sein, aber auch, „sich selbst mehr Mut zuzagen zu

können“. Er will in diesem Zusammenhang „an sich selbst arbeiten“ und „mit sich selbst klarkommen“ (ebd., S. 214).

8 *Diskussion der Ergebnisse*

Zum allgemeinen Bild von Arbeit gaben die Teilnehmenden bei Craft Jobs relativ positive Rückmeldungen. An dieser Stelle kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, dass die Antworten durch meine Funktion oder durch den Einfluss der gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeit insofern beeinflusst wurden, als die Teilnehmenden Antworten gaben, von denen sie annahmen, dass diese meine oder die gesellschaftlichen Ansprüche erfüllen würden. Auch in der Hinsicht wäre dieses Ergebnis dahingehend interessant, dass die Teilnehmenden, die alleine durch die Erfüllung der Projektvoraussetzungen offenbar Schwierigkeiten mit der Lebensaufgabe Arbeit haben, sich in ihren Antworten sehr stark an die Ansprüche der Gesellschaft anpassten. Dies wäre ein Indiz dafür, dass der Druck der Arbeitsgesellschaft auch vor dieser Gruppe nicht Halt macht. Zudem war die wiederholt in das allgemeine Bild von Arbeit eingebrachte Thematik der finanziellen Entlohnung sowie der Dienstleistungen und Güter, die durch diese erreichbar sind, für einige Teilnehmer*innen von besonderer Bedeutung, sodass auch in den Verläufen dieser Interviews ersichtlich wurde, dass darin das eigentliche Hauptinteresse an der Arbeit lag.

Weiter konnte gezeigt werden, dass beinahe in allen Erzählungen der Teilnehmenden über ihre berufliche und schulische Vergangenheit entmutigende Erlebnisse identifiziert werden konnten, die in vielen Fällen den Abbruch dieser Tätigkeiten zur Folge hatte. Es zeigte sich außerdem, dass die Teilnehmenden mit diesen Entmutigungen unterschiedlich umgingen. Einige Teilnehmer*innen, bei denen insgesamt auch diverse Anhaltspunkte für verwendbare Ressourcen zu finden waren, berichteten von mehreren Versuchen, (wieder) in das Berufsleben zu finden. Bei anderen Teilnehmenden zeigte sich, dass diese bereits früher nachhaltig entmutigt waren und infolgedessen in Untätigkeit verfielen. Zusätzlich konnte im besonderen Ausmaß das Erlernen der deutschen Sprache für geflüchtete Teilnehmer*innen als großes und entmutigendes Hindernis am Weg in die Arbeitswelt aufgezeigt werden. Entmutigende Erlebnisse stellen sich damit als wesentliche Faktoren heraus, die bei den Teilnehmenden einen Einfluss auf den Bezug zur Arbeit hatten.

Der Blick auf das familiäre Umfeld der Teilnehmer*innen zeigte häufig Ähnlichkeiten in der eigenen Wahrnehmung der Arbeitswelt und dem Bericht über die Wahrnehmung der Familienmitglieder, insbesondere der Eltern, auf. Diese hatten, wenn sie beruflich tätig waren, in den meisten Fällen nicht akademische Berufe, für die keine langen Ausbildungszeiten nötig sind, worin sich eine weitere Ähnlichkeit zur aktuellen Situation der Teilnehmenden zeigte. Auffällig viele Teilnehmer*innen berichteten zudem, ihre Väter nicht zu kennen oder bereits länger den Kontakt zu diesen verloren zu haben. Aufgrund dessen, dass in der traditionellen und konservativen Arbeitsteilung der Vater für die Erwerbstätigkeit zuständig ist, könnte damit in diesem Zusammenhang für die Teilnehmenden ein entscheidender Orientierungspunkt am Weg in die Arbeitswelt weggefallen oder nie vorhanden gewesen sein. In einzelnen Fällen sprachen andere Teilnehmer*innen außerdem begeistert über wichtige familiäre Vorbilder, mit denen sich diese offenbar identifizieren konnten.

Im Rückblick auf die Arbeitslosigkeit stellte sich die Langeweile als wesentlichster Faktor heraus, unter dem die Teilnehmenden in dieser Zeit litten. Dies scheint bei weiterer Überlegung zudem ein Zustand gewesen zu sein, aus dem sich die Teilnehmer*innen nur schwer selbst befreien konnten. Es fehlte im wahrsten Sinne die sinnvolle „Beschäftigung“, mit der die im Überfluss vorhandene freie Zeit gefüllt werden konnte. Zudem klagten die Teilnehmenden über Schwierigkeiten im sozialen Umfeld und finanzieller Natur. Immer wieder entstand der Eindruck, dass die Teilnehmenden diesen Zustand in erster Linie nicht mit der Arbeitslosigkeit, sondern mit schlechten gesellschaftlichen Bedingungen in Verbindung brachten. Daher scheint es für die Motivation, Arbeitslosigkeit zu vermeiden, von großer Bedeutung zu sein, diesen Zustand mit der beschriebenen Langeweile und in manchen Fällen auch Lustlosigkeit direkt in Verbindung zu bringen. Wie vermutlich bei vielen anderen Gegebenheiten verlor die Freizeit dadurch an Wert, im Überfluss vorhanden und nicht freiwillig in Kauf genommen worden zu sein. Zudem zeigte sich an mehreren Stellen der Interviews, dass die meisten Teilnehmer*innen vermieden, über Veränderungen in ihren sozialen Beziehungen durch die Arbeitslosigkeit direkt und offen zu sprechen.

Bei der Frage nach dem Zweck von Arbeit gaben viele Teilnehmenden das Geld an. Dies ist insofern dadurch interessant, da das Projekt „Back to the Future“ bei Craft Jobs durch das Angebot einer Teilzeitbeschäftigung im Ausmaß von nur 24 Wochenstunden diesbezüglich nur wenig Anreiz für die Teilnehmenden bieten kann. Es wäre für diese Teilnehmer*innen daher wohl von enormer Bedeutung, die Teilnahme bei Craft Jobs als notwendigen Zwischenschritt zu einem anderen Job mit potentiell höherer finanzieller Entlohnung zu verstehen. Weitere Ziele der Teilnehmenden nach mehr Struktur und der Beendigung der Untätigkeit gemeinsam mit der damit zusammenhängenden Langeweile kann die Arbeit bei Craft Jobs, wie durch mehrere Interviews gezeigt wurde, erfüllen. Zu gemeinschaftsbezogenen Zielen stellt sich nach Auswertung der Interviews jedoch die Frage, warum diese bei den meisten Teilnehmenden, wenn überhaupt, lediglich als sekundäre Motive wiederzufinden waren und sich dann eher auf den Umstand, durch das Geld mehr Ressourcen für die sozialen Beziehungen außerhalb des Arbeitsplatzes zu haben, beschränkte. In diesem Zusammenhang fällt ebenfalls auf, dass, entgegen der vorhergehenden Erwartung, die überwiegende Mehrheit der Teilnehmenden an einer anderen Stelle der Interviews von keinen oder kaum relevanten negativen Veränderungen der sozialen Beziehungen mit dem Beginn der Arbeitslosigkeit sprach. Wenn Teilnehmer*innen von negativen Einflüssen der Arbeitslosigkeit auf ihre sozialen Beziehungen sprachen, dann meist subtil und zwischen den Zeilen. Besonders häufig wurde meine Frage „Wie ging es Ihnen in der Zeit der Arbeitslosigkeit mit Freunden, Partner*innen und der Familie?“ auch falsch verstanden, oder es kam zu kurzen Antworten. Es schien so, als wären die Beantwortung dieser Frage und das Sprechen über soziale Beziehungen während der Arbeitslosigkeit zumeist deswegen abgewehrt und vermieden worden, da diese Themen besonders schambesetzt sind oder große Unsicherheit auslösen. Ein weiteres Erklärungsmodell könnte ein bei diesen Personen gering ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl darstellen. Wie bereits festgestellt, können die Zwecke der Entlohnung, der Struktur und der Beendigung der Langeweile in erster Linie als

Orientierung an den eigenen Bedürfnissen verstanden werden. Dies könnte auch dem Umstand geschuldet sein, dass Arbeitslose mit dem Ausscheiden aus der sozialen Arbeitswelt zurückgezogener als erwerbstätige Menschen leben. Es wäre naheliegend, dass daraufhin das Erleben und Wahrnehmen auch zunehmend auf die eigene Person gerichtet wird und der Zweck von Arbeit auch vorrangig einen selbstdienlichen Aspekt erfüllen muss. Dies würde ebenfalls erklären, warum meine Fragen bezüglich der Gemeinschaft in vielen Fällen falsch verstanden wurden.

Die Beantwortung der Fragen nach dem Selbstwertgefühl wurde von mehreren Teilnehmenden nach den vorhergehenden Fragen zum Thema Arbeit eher vermieden, oder ihr wurde ausgewichen. Einige weitere Teilnehmer*innen gaben insgesamt an, ein schlechtes Selbstwertgefühl zu haben, oder dass dieses teilweise gut und teilweise weniger gut ist. Diese Antworten waren weniger überraschend als jene, in denen relativ viele Teilnehmer*innen von einem sehr guten und stabilen Selbstwertgefühl sprachen. An dieser Stelle können nun verschiedene Überlegungen angestellt werden, weshalb entgegen anderer Erwartung diese Einschätzung sehr häufig vorkam und auch nicht in jedem Fall inadäquat erschien. Wenn die Lebensaufgabe „Arbeit“ eine enge Verbindung zum Selbstwertgefühl aufweisen soll, müsste sich das auch bei dieser Gruppe der Teilnehmenden des Projekts in irgendeiner Weise bemerkbar machen. Einerseits wäre es durchaus denkbar, dass Teilnehmer*innen, die eher kürzere und leicht positiv gefärbte Antworten auf die Fragen zum Selbstwertgefühl gaben, aber dennoch insgesamt dieser Frage auswichen, ihrem „wahren Selbstwertgefühl“ nicht ins Auge sehen möchten. Dies wäre auch dadurch nicht überraschend, dass sie speziell in dieser Situation mit einem ihnen nicht nahestehenden Gegenüber sprachen, das zudem in einer anderen Rolle eine Bewertungs- und Machtfunktion über sie innehat. Andererseits scheinen jedoch viele weitere Antworten nicht den Kriterien des Ausweichens oder des Widerstands zu erfüllen, und es entstand vielmehr ein naiver, aber dennoch eher authentischer Blick auf den eigenen Selbstwert. Auf die Teilnehmenden, die einen Dienstvertrag erhielten, womit ich die Möglichkeit hatte, mit ihnen anschließend ein zweites Interview zu führen, möchte ich gleich noch einmal in diesem Zusammenhang eingehen. Rückblickend betrachtet stellt sich bei der Gruppe jener Teilnehmer*innen, die aufgrund mangelnder Anwesenheit oder mangelnder Arbeitsleistung keinen Dienstvertrag erhielten, die Frage, weshalb sich vergangene Entmutigungen im Bereich der Lebensaufgabe des Berufs nicht stärker im Selbstwertgefühl niedergeschlagen hat. Eine Erklärung könnte die Möglichkeit bieten, dass trotz aller negativen Umstände im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit bei einem Teil dieser speziellen Gruppe der 18- bis 24-jährigen jungen Erwachsenen die Arbeit schlichtweg (noch) keine so hohe Bedeutung für das Selbstwertgefühl hat, wie zunächst angenommen wurde. Als Adler das Konzept der Lebensaufgabe der Arbeit vorstellte, machte er klar, dass jeder Erwachsene zu dieser und den anderen Lebensaufgaben Stellung bezieht und dass selbst das Kind bereits früh Beschäftigung ausübt (Adler, 1931b, S. 242). Zudem wurde bereits festgehalten, dass Adler die nützliche Arbeit als entscheidend für die Herstellung eines positiven Selbstwertgefühls sah. Dabei sind die Teilnehmenden des Projekts „Back to the Future“ bei Craft Jobs sicher keine Ausnahme, jedoch könnte ein Teil dieser speziellen Altersgruppe im Zusammenhang mit den

entmutigenden Erfahrungen dahingehend einen Kunstgriff angewandt haben, der Arbeit in ihrem Leben auf einer oder mehreren Bewusstseinssebenen eine deutlich geringere Bedeutung für das Selbstwertgefühl gibt als dies bei anderen Personen der Fall ist. Seit der Etablierung der Arbeitsgesellschaft hat es vermutlich nie einen Zeitraum gegeben, in der erwerbsfreie Zeit so normalisiert ist wie heutzutage. Damit soll nicht gesagt sein, dass Arbeitslosigkeit keinen unbeliebten Zustand darstellt, der mit viel Scham verbunden ist, jedoch scheint diese einer zunehmenden Enttabuisierung in unserer schnelllebigen Gesellschaft zu unterliegen. Wie es früher völlig normal war, viele Jahre und häufig auch Jahrzehnte in demselben Betrieb zu arbeiten, stellt dies heute eher die Ausnahme als die Regel dar. Längere Ausbildungszeiten, Fort- und Weiterbildungen, Umschulungen und eine Mehrauswahl an Berufen sind weitere Flexibilitätsfaktoren, die zwangsläufig mit mehr Unsicherheit und eventuellen Überbrückungszeiten einhergehen. Speziell bei der Gruppe der Teilnehmenden, die in einem sozialen Umfeld leben, in dem Arbeitslosigkeit stark verbreitet ist, wie dies unter anderen in schwächeren sozialen Schichten oder bei erst kürzlich nach Österreich geflüchteten Personen der Fall ist, stellt sich die Frage, welche beruflichen Erwartungen diese in ihrem Rahmen und in der gegebenen Arbeitswelt tatsächlich an sich haben können und haben dürfen, ohne dabei ihren, vielleicht durch andere Lebensbereiche stärker gesicherten, Selbstwert zu gefährden. Unter Umständen verliert bei einer gewissen Gruppe von Menschen in Österreich die Arbeit an Bedeutung für den Selbstwert, was sich pragmatisch auch in den derzeitigen politischen Überlegungen von Arbeitszeitverkürzungen oder gesellschaftlichen Auszeit-Phänomenen wie Sabbaticals oder Selbstfindungsphasen zeigen könnte. Es wäre nicht überraschend, dass sich diese Tendenz vor allem bei der speziellen Zielgruppe von Craft Jobs, den jungen Erwachsenen, die gerade am Eintritt in die Arbeitswelt sind, zuerst und besonders stark zeigt. Auch wenn dies vermutlich kein gänzlich neues Phänomen darstellt, bieten die derzeitigen Veränderungen des gesellschaftlichen Blickes auf die Arbeit unter Umständen einer Gruppe von Menschen, die ihre Arbeitsfähigkeit als unzureichend erlebt, eine einfachere Ausweichmöglichkeit, sich der Lebensaufgabe Arbeit zu entziehen. Es würde dabei die Frage bestehen bleiben, welche Lebensbereiche dann für das Herstellen und die Stabilisierung von einem gesunden Selbstwertgefühl verwendet werden können und inwieweit die individuelle und gesellschaftliche Forderung nach Beschäftigung bei den Betroffenen bewusst oder unbewusst weiterwirkt. Einen Anhaltspunkt für letztere Überlegung bietet die Tatsache, dass auch die Teilnehmer*innen, die nach der Vorbereitungsphase einen Dienstvertrag erhielten, in den zweiten Interviews durchaus von einem höheren Selbstwertgefühl aufgrund dieses Erfolges sprachen. Es gab oberflächlich erscheinend, fernab des Arbeitsbezugs, zudem eine deutliche Tendenz darin, das Selbstwertgefühl aktuell höher als zu einem vergangenen Zeitpunkt einzuschätzen. Dieser Vergleichszeitpunkt war jedoch erneut häufig inmitten der Arbeitslosigkeit, der Schulzeit oder während einer vorhergehenden beruflichen Beschäftigung gewählt. Diese Tendenz lag vermutlich im Wunsch begründet, ein hohes und sicheres Selbstwertgefühl zu haben und dies vor allem durch einen solchen Vergleich deutlicher wahrnehmen zu können. Die scheinbar zufällige Wahl eines

Vergleichszeitpunktes, der in einem Kontext mit Arbeit stand, stellt erneut ein Indiz für die Bedeutung dieses Lebensbereichs für den Selbstwert dar.

Als genannte Quellen des Selbstwerts traten Freunde, Familie und körperliche Attraktivität in den Vordergrund. Nur in seltenen Fällen sprachen die Teilnehmenden auch von Arbeit in diesem Zusammenhang, gaben jedoch bei meiner Nachfrage in allen Fällen bis auf eine Ausnahme an, dass auch diese natürlich zu ihrem Selbstwertgefühl beitrage. In Anbetracht des vorhergehenden Gesprächs über das Thema Arbeit war es daher besonders auffällig, dass dieser Gruppe die Arbeit als Selbstwertquelle zunächst nicht einfiel, sie diese jedoch anschließend bei einer konkreten Nachfrage wie selbstverständlich dazu zählten. Die Verknüpfung von Arbeit und Selbstwert scheint dieser Gruppe damit entweder nicht bewusst zu sein, für sie nicht zuzutreffen oder insgesamt abgewehrt zu werden. Des Weiteren war es besonders auffällig, dass alle Teilnehmenden angaben, die Dinge, die sie sich im Leben vornehmen, im Regelfall auch zu schaffen. In einigen Fällen ergänzten sie, dass, wenn sie etwas nicht schaffen, es im Grunde daran läge, dass sie sich dies nicht wirklich vorgenommen hätten. Dieser Blick auf die eigenen Fähigkeiten und die Ausflucht durch die Erklärung eines „Nicht-Wollens“ statt eines „Nicht-Könnens“ kann als sichernde Fiktion verstanden werden, Gefühle der Minderwertigkeit abzuwehren.

Durch die leitenden Themen Arbeit und Selbstwert teilten die Teilnehmenden am Ende der Interviews auch diesbezügliche bewusste und unbewusste Inhalte in Gestalt ihrer Wünsche und Träume mit. Auf der bewussten Ebene standen dabei ein sicherer und guter Job, finanzielle Mittel, erwerbbare Güter und eine hohe Lebensqualität im Vordergrund. In den Träumen zeigte sich auf der unbewussten Ebene eine Verarbeitung von individuell unterschiedlichen Aspekten des eigenen Bezugs zur Arbeit. Diese Aspekte konnten auch an anderen Stellen des jeweiligen Interviews wiedergefunden werden und stellen damit bedeutsame Themen der individuellen Lebensstile dar. Dabei träumte eine Teilnehmerin von einer Bedrohung, die diese ganz klar in einen Zusammenhang mit einem prekären und durch die Arbeitslosigkeit bedingten Erlebnis stellt. Ein anderer Teilnehmer träumte von der Erfüllung seines lang ersehnten Wunsches nach einen Strandurlaub, der durch den Dienstvertrag bald zustande kommen könnte. Ein weiterer Teilnehmer träumt, dass er seinen Traumberuf des Profifußballers an der Seite seines Lieblingsspielers ausleben konnte. Bei einer Teilnehmerin, die einen Dienstvertrag erhielt, veränderten sich die Träume von einem freien Fliegen über den Bedingungen dieser Welt zum Zugewinn eines stabilen familiären Zusammenhalts am Boden dieser Welt. Ein Teilnehmer verarbeitete im Traum die kürzlich geschehene Trennung mit seiner Freundin, die auf ihn wesentlichen Einfluss bezüglich seines Selbstwertgefühls und seiner Arbeitsmotivation hatte. Der letzte Teilnehmer, der von einem Traum erzählte, versetzte sich in diesem in eine vergangene Situation zurück, in der er aufgrund seiner sexuellen Wünsche seinen Arbeits- und Ausbildungsplatz verlor und anschließend beruflich nicht mehr Fuß fassen konnte.

Nachdem einige Teilnehmer*innen einen Dienstvertrag erhielten, gaben diese nicht direkt an, dass sich an ihrem Bild von Arbeit oder an ihrem Selbstwertgefühl etwas geändert habe. In den Antworten

zeigte sich jedoch, dass die Teilnehmer*innen sich über den Dienstvertrag freuten und nun erleichtert waren. An mehreren Stellen zeigten sich auch feine Unterschiede zur eigenen Einstellung gegenüber der Arbeit. Im Regelfall wurde Arbeit stärker als eine Bedingung des Lebens akzeptiert und weitreichender betrachtet. Zudem trat die Fixierung auf das Geld in den Hintergrund, und aus der Arbeit bei Craft Jobs wurden Vorteile für den zukünftigen Beruf erkannt. Außerdem erhielten die Teilnehmenden durch den Dienstvertrag positive Rückmeldungen aus ihrem sozialen Umfeld und erkannten in einigen Fällen einen gemeinschaftsbezogenen Sinn in der Arbeit. Auch das Selbstwertgefühl schien im zweiten Interview bei den Teilnehmenden etwas gebessert. Bei Craft Jobs einen Dienstvertrag erhalten zu haben und die Arbeit im Projekt gut bewerkstelligen zu können, erhielt von den Teilnehmenden nicht besonders große, aber auch nicht zu geringe Bedeutung, sodass diese Erfolge offenbar maßvoll ermutigend wirkten.

9 *Schlussbetrachtung*

Im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit wurde der Begriff „Arbeit“ in seinen verschiedenen Definitionen erläutert, in seiner geschichtlichen Entwicklung betrachtet und sein Stellenwert in der heutigen Gesellschaft beschrieben. Zudem wurde gezeigt, dass Alfred Adler sich bereits mit einem seiner ersten Werke, dem „Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe“, mit Arbeit beschäftigte und ihr in seiner eigenen Theorie später großen Wert als eine von den drei wichtigen Lebensaufgaben zusprach, deren Bewältigung eng mit psychischer Gesundheit in Verbindung steht. Zudem wurde in dieser Arbeit die Entwicklung und Bedeutung des „Selbstwert“ dargelegt. Es wurde gezeigt, dass sich verschiedene Richtungen der Psychologie mit diesem Begriff beschäftigten und daraus zahlreiche Konzepte entstanden. Auch die Individualpsychologie misst dem Selbstwert hohe Bedeutung für das menschliche Erleben und Verhalten zu und stellte diesen als vertikales Streben in den Mittelpunkt ihrer Entwicklungs- und Kompensationstheorie. Ebenfalls wurde ausgeführt, dass Arbeit und Selbstwert insofern miteinander eng verbunden erscheinen, als Arbeit einen bedeutenden Einfluss auf das Selbstwertgefühl hat. Arbeitslosigkeit wurde in diesem Zusammenhang als eine Situation großer Entmutigung dargestellt. Im empirischen Teil dieser Arbeit wurde in Interviews mit Teilnehmer*innen im Alter von 18 bis 24 Jahren, die aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit im Projekt „Back to the Future“ im sozialökonomischen Betrieb „Craft Jobs“ ein Teilzeitpraktikum oder eine Teilzeitbeschäftigung verrichteten, gezeigt, dass ihr allgemeines Bild von Arbeit positiv war, Entmutigungen aus vergangener Lehr-, Schul-, oder Arbeitszeit nachhaltig wirkten und dass das familiäre Umfeld einen großen Einfluss auf die Bewältigung dieser Lebensaufgabe hatte. Die Teilnehmenden gaben zudem im Regelfall an, die Zeit der Arbeitslosigkeit negativ und langweilig empfunden zu haben und sich mit dem Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt vorrangig mehr finanzielle Freiheit ermöglichen zu wollen. Gemeinschaftsbezogene Ziele, wieder einer Erwerbsarbeit nachzugehen, waren bei den Teilnehmenden deutlich unterrepräsentiert. Zu ihrem Selbstwertgefühl machten die Teilnehmer*innen unterschiedliche Angaben. Auf der bewussten Ebene schien Arbeit für mehrere der Teilnehmenden kein erheblicher Einflussfaktor für ihr Selbstwertgefühl darzustellen, aber bei der Nachfrage zu diesem Umstand doch eine diesbezügliche Rolle einzunehmen. In den Wünschen und Träumen der Teilnehmer*innen zeigte sich, dass Arbeit im Rahmen der individuellen Lebensstile unterschiedliche Bedeutungen einnahm.

In einer Zeit, in der der gesellschaftliche Wunsch nach mehr Freizeit sich als Gegenpol zu den Ansprüchen der Arbeitsgesellschaft etabliert und die Menschen durch einen funktionierenden Sozialstaat vor dem persönlichen Niedergang aufgrund von Arbeitslosigkeit weitreichend geschützt sind, verliert diese an gesellschaftlicher Tabuisierung. Dieses Sicherheitsnetz, das von manchen außenstehenden Menschen im Rahmen ihrer Projektionen als Hängematte, in der sich die Arbeitslosen entspannen, verstanden wird, stellt sich bei genauer Betrachtung in der Forschung mit Arbeitslosen eher als intensivpsychiatrisches Netzbett heraus, aus dem sich die Arbeitslosen nur schwer selbst befreien können, mit längerer Verweildauer darin nachhaltig entmutigt werden und zusätzlich durch die Ansprüche der

Arbeitsgesellschaft große Auswirkungen auf deren Selbstwertgefühl entstehen. Es kann daher in vollem Maße der abschließenden Forderung Alois Kehrers zugestimmt werden: „Wenn uns die Bedeutung von Arbeit für die Menschwerdung des Individuums klar geworden ist, dann sind wir aufgerufen, uns sozial so zu engagieren, dass Menschen grundsätzlich auch die Möglichkeit finden, arbeiten zu können“ (Kehrer, 1993, S. 23).

10 Literaturverzeichnis

- Adler, A. (1898). Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe. Berlin: Carl Heymanns. In Henry T. Stein (Hrsg.), „Health Manual for the Tailoring Trade“. In: The Collected Clinical Works of Alfred Adler, Volume 2: Journal articles, 1898–1909; A study of organ inferiority, 1907: The mind-body connection, social activism & sexuality (4. Aufl.). The Classical Adlerian Translation Project 2002: 1–17.
- Adler, A. (1908d). Das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes. In A. Bruder-Bezzel (Hrsg.), Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912). Alfred Adler Studienausgabe (Bd. 1, S. 77–81). Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, A. (1912a). Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. In K. H. Witte, A. Bruder-Bezzel, & R. Kühn (Hrsg.), Alfred Adler Studienausgabe (Bd. 2). Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
- Adler, A. (1913c). Neue Leitsätze zur Praxis der Individualpsychologie. In G. Eife & K. H. Witte (Hrsg.), Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913–1937). Alfred Adler Studienausgabe (Bd. 3, S. 83–91). Vandenhoeck & Ruprecht 2010.
- Adler, A. (1913d). Individualpsychologische Ergebnisse bezüglich Schlafstörungen. In G. Eife & K. H. Witte (Hrsg.), Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913–1937). Alfred Adler Studienausgabe (Bd. 3, S. 92–102). Vandenhoeck & Ruprecht 2010.
- Adler, A. (1926a). Liebesbeziehungen und deren Störungen. In G. Eife & K. H. Witte (Hrsg.), Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913–1937). Alfred Adler Studienausgabe (Bd. 3, S. 234–249). Vandenhoeck & Ruprecht 2010.
- Adler, A. (1926k). Die Individualpsychologie als Weg zur Menschenkenntnis und Selbsterkenntnis. In G. Eife & K. H. Witte (Hrsg.), Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913–1937). Alfred Adler Studienausgabe (Bd. 3, S. 251–269). Vandenhoeck & Ruprecht 2010.
- Adler, A. (1926m). Individualpsychologie. In E. Saupe (Hrsg.), Einführung in die neuere Psychologie (S. 364–372). A.W. Zickfeldt.
- Adler, A. (1927a). Menschenkenntnis. In J. Rüedi (Hrsg.), Alfred Adler Studienausgabe (Bd. 5). Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, A. (1930n). Grundbegriffe der Individualpsychologie. In G. Eife & K. H. Witte (Hrsg.), Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913–1937). Alfred Adler Studienausgabe (Bd. 3, S. 374–383). Vandenhoeck & Ruprecht 2010.
- Adler, A. (1931b). What life should mean to you. Little, Brown, and Company.
- Adler, A. (1933b). Der Sinn des Lebens. In R. Brunner & R. Wiegand (Hrsg.), Der Sinn des Lebens (1933). Religion und Individualpsychologie (1933) (Bd. 6, S. 23–176). Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
- Andriessens, P. (1995). Soziale Gleichwertigkeit. In R. Brunner & M. Titze (Hrsg.), Wörterbuch der Individualpsychologie (2. Aufl., S. 459–462). Ernst Reinhardt.

- Ansbacher, H. L., & Ansbacher, R. R. (Hrsg.). (1982). Alfred Adlers Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung seiner Lehre in Auszügen aus seinen Schriften (3. Aufl.). Ernst Reinhardt.
- Antoch, R. F. (1995). Mut/Ermutigung/Entmutigung. In R. Brunner & M. Titze (Hrsg.), Wörterbuch der Individualpsychologie (2. Aufl., S. 339–340). Ernst Reinhardt.
- Arbeiterkammer. (2023). Krankenstand. Website Arbeiterkammer. Abgerufen am 26.05.2023 von <https://www.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitsrecht/krankheitundpflege/krankheit/Krankenstand.html>.
- Arbeitskreis OPD. (2023). Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik—OPD-3. Das Manual für Diagnostik und Therapieplanung (1. Aufl.). Hogrefe.
- Arbeitsmarktservice Wien. (2023). SÖB GBP SÖBU 2023. Handout Arbeitsplatzbeschreibungen.
- Bahrndt, H. P. (1983). Arbeit als Inhalt des Lebens. In J. Matthes (Hrsg.), Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982 (S. 120–137). Campus Verlag.
- Branden, N. (1994). The Six Pillars of Self-Esteem: The Definitive Work on Self-Esteem by the Leading Pioneer in the Field. Bantam Books.
- Branden, N. (2011). Die 6 Säulen des Selbstwertgefühls. Erfolgreich und zufrieden durch ein starkes Selbst (2. Aufl.). Piper Taschenbuch.
- Bravermann, H. (1985). Die Arbeit im modernen Produktionsprozess. Campus Verlag.
- Bruder-Bezzel, A. (Hrsg.). (2009). Gesellschaft und Kultur (1897–1937). Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 7. (Bd. 7). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Brunner, R., & Titze, M. (Hrsg.). (1995). Wörterbuch der Individualpsychologie (2. Aufl.). Ernst Reinhardt.
- Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz. (2023). Sozialhilfe und Mindestsicherung in Österreich: Leistungen. Abgerufen am 10.06.2023 von <https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Sozialhilfe-und-Mindestsicherung/Leistungen.html>
- Castel, R. (2011). Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums. Verlag Hamburger Edition.
- Craft Jobs. (2017). Service › Craft Jobs. Abgerufen am 09.06.2023 von <https://www.craftjobs.at/service/>
- Dilling, H., & Freyberger, H. J. (Hrsg.). (2019). ICD-10. Taschenführer zur ICD-10-Klassifikation psychischer Störungen (9. Aufl.). Hogrefe.
- Dreikurs, R. (2019). Grundbegriffe der Individualpsychologie (16. Aufl.). Klett-Cotta.
- Dudenredaktion. (2023a). Arbeit. Duden online. Abgerufen am 30.04.2023 von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Arbeit>
- Dudenredaktion. (2023b). faustisch. Duden online. Abgerufen am 30.04.2023 von <https://www.duden.de/rechtschreibung/faustisch>

- Dudenredaktion. (2023c). Individuum. Duden online. Abgerufen am 30.04.2023 von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Individuum>
- Dudenredaktion. (2023d). Oblomowerei. Duden online. Abgerufen am 30.04.2023 von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Oblomowerei>
- Dülmen, R. van. (2000). >>Arbeit<< in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. In J. Kocka & Offe, Claus (Hrsg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit* (S. 80–87). Campus Verlag.
- Eife, G. (2011). Zur Aktualität von Adlers Konzept der „doppelten Dynamik“. In B. Rieken (Hrsg.), *Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie* (Bd. 1, S. 159–170). Waxmann.
- Eife, G., & Witte, K. H. (Hrsg.). (2010). *Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913-1937)* (Bd. 3). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ellis, H. (1898). Auto-Erotism: A Psychological Study. In C. H. Hughes (Hrsg.), *The Alienist and Neurologist* (Bd. 19, S. 260–299). Press of Hughes & Company.
- Engels, F. (1894). *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“)* (3. Aufl.). Verlag von J. H. W. Dietz.
- Frambach, H. A. (2002). Zum Verständnis von Arbeit im historischen Wandel: Eine Untersuchung aus nationalökonomischer Perspektive. *Arbeit*, 11(3), 226–243. <https://doi.org/10.1515/arbeits-2002-0305>
- Frankl, V. E. (2009). *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse* (2. Aufl.). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Freud, S. (1914c). Zur Einführung des Narzißmus. In S. Freud (Hrsg.), *Jahrbuch der Psychoanalyse. Neue Folge des Jahrbuchs für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen*. (Bd. 6, S. 1–24). Franz Deuticke.
- Freud, S. (1914c-2000). Zur Einführung des Narzißmus. In A. Mitscherlich, A. Richards, & J. Strachey (Hrsg.), *Sigmund Freud Studienausgabe. Psychologie des Unbewußten* (Bd. 3, S. 37–68). Fischer Taschenbuch Verlag 2000.
- Freud, S. (1923b). *Das Ich und das Es*. Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Froese, M. (1993). Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern. In E. Fuchs-Brüninghoff & H. Gröner (Hrsg.), *Arbeit und Arbeitslosigkeit. Zum Wert von Arbeit heute. Beiträge zur Individualpsychologie* 17 (S. 40–47). Ernst Reinhardt.
- Fromm, E. (1993). *Die Kunst des Lebens*. Manesse Verlag.
- Fuchs-Brüninghoff, E., & Gröner, H. (1993). *Arbeit und Arbeitslosigkeit. Zum Wert von Arbeit heute. Beiträge zur Individualpsychologie* 17. Ernst Reinhardt.
- Goethe, J. W. (2018). *Faust. Eine Tragödie*. In A. Bohnenkamp, S. Henke, & F. Jannidis (Hrsg.), *Faustedition. Konstituierter Text*. Abgerufen am 25.06.2023 von <https://www.faustedition.net/print/faust.all#d1325719e6>
- Gontscharow, I. (2003). *Oblomow* (1. Aufl.). Insel Verlag.

- Hann, C. (2000). Echte Bauern, Stachanowiten und die Lilien auf dem Felde. Arbeit und Zeit aus sozialanthropologischer Perspektive. In J. Kocka & Offe, Claus (Hrsg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit* (S. 23–53). Campus Verlag.
- Heichinger, M. (2019). Der nervöse Charakter im 21. Jahrhundert: Freizeit - Die vierte Lebensaufgabe? *Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie*, 6. Jahrgang / Nummer 1, 1–15. <https://doi.org/10.15136/2019.6.1.1-15>
- Hilgers, M. (1998). Arbeitslosigkeit, Qualifikationsoffensive und der Verlust der Würde. In U. Lehmkuhl (Hrsg.), *Sinnverlust und Kompensation. Beiträge zur Individualpsychologie* 24 (S. 26–34). Ernst Reinhardt.
- Jaeggi, R., & Kübler, L. (2014). Pathologien der Arbeit. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen Kooperationsverhältnisses. *WSI-Mitteilungen*, 67(7), 521–527. <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2014-7-521>
- Jochum, G. (2010). Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit. In G. Wachtler (Hrsg.), *Handbuch Arbeitssoziologie* (1. Aufl., S. 81–126). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jünemann, A.-K. (2016). Selbstwert und Selbstvertrauen. In D. Frey (Hrsg.), *Psychologie der Werte. Von Achtsamkeit bis Zivilcourage—Basiswissen aus Psychologie und Philosophie* (S. 187–200). Springer.
- Kausen, R. (1995). Selbstwertgefühl. In R. Brunner & M. Titze (Hrsg.), *Wörterbuch der Individualpsychologie* (2. Aufl., S. 443–448). Ernst Reinhardt.
- Kehrer, A. (1993). Arbeit als existenzielle Lebensaufgabe. In E. Fuchs-Brüninghoff & H. Gröner (Hrsg.), *Arbeit und Arbeitslosigkeit. Zum Wert von Arbeit heute. Beiträge zur Individualpsychologie* 17 (S. 9–25). Ernst Reinhardt.
- Kehrer, A. (1995). Arbeit. In R. Brunner & M. Titze (Hrsg.), *Wörterbuch der Individualpsychologie* (2. Aufl., S. 43–47). Ernst Reinhardt.
- Kneer, G. (1995). *Soziologie. Zugänge zur Gesellschaft. Teil 2: Spezielle Soziologien*. Lit Verlag.
- Kocka, J. (2000). Arbeit früher, heute, morgen: Zur Neuartigkeit der Gegenwart. In J. Kocka & C. Offe (Hrsg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit* (S. 476–493). Campus Verlag.
- Kohut, H. (1959). Introspection, Empathy, and Psychoanalysis An Examination of the Relationship between Mode of Observation and Theory. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 7(3), 459–483. <https://doi.org/10.1177/000306515900700304>
- Krammer, E. (2023). Transkripte der Interviews zum Thema „Arbeit und Selbstwert“ bei Craft Jobs. (S. 1–238).
- Künkel, F. (1939). *Das Wir. Die Grundbegriffe der Wir-Psychologie* (2. Aufl.). F. Bahn Verlag.
- Kwant, R. C. (1968). *Der Mensch und die Arbeit. Eine phänomenologische Untersuchung*. Manz.
- Leary, M. R. (1996). *Self-presentation: Impression management and interpersonal behavior*. Westview Press.
- LeBlanc, S. A. (2013). *Constant Battles: Why we fight*. St. Martin's Press.

- Lehmkuhl, G., & Lehmkuhl, U. (1995). Narzißmus. In R. Brunner & M. Titze (Hrsg.), Wörterbuch der Individualpsychologie (2. Aufl., S. 345–348). Ernst Reinhardt.
- Liebetrau, G. (2006). Wovon die Seele berührt wird—Und wie sie unser Leben bewegt. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lutz, H., Leitner, A., & Štikar, A. (2020). Innovative Beschäftigungsmöglichkeiten für junge Mindestsicherungsbeziehende in Wien. Begleitende Evaluierung der Maßnahme „Back to the Future—Beschäftigung“.
- Mackenthun, G. (2012). Gemeinschaftsgefühl. Wertpsychologie und Lebensphilosophie seit Alfred Adler. Psychosozial-Verlag.
- Marx, K. (1969). Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie: Bd. Bd. 1: der Produktionsprozeß des Kapitals. Dietz.
- Mentzos, S. (2011). Lehrbuch der Psychodynamik. Die Funktion der Dysfunktionalität psychischer Störungen (5. Aufl.). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Näcke, P. (1899). Die sexuellen Perversitäten in der Irrenanstalt. Psychiatrische en Neurologische Bladen, 3, 122–149.
- Neumann, J. (1954). Der nervöse Charakter und seine Heilung. Hippokrates Verlag.
- Neumann, J. (2022). Der historische Jesus: Die Biographie, die Botschaft, die Überlieferung (1. Aufl.). BoD - Books on Demand.
- Nippel, W. (2000). Erwerbsarbeit in der Antike. In J. Kocka & C. Offe (Hrsg.), Geschichte und Zukunft der Arbeit (S. 54–66). Campus Verlag.
- Oexle, O. G. (2000). Arbeit, Armut, >Stand< im Mittelalter. In J. Kocka & C. Offe (Hrsg.), Geschichte und Zukunft der Arbeit (S. 67–79). Campus Verlag.
- Offe, C. (2000). Anmerkungen zur Gegenwart der Arbeit. In J. Kocka & C. Offe (Hrsg.), Geschichte und Zukunft der Arbeit (S. 493–501). Campus Verlag.
- Otto, K. A. (1990). Wieviel wurde in unterschiedlichen Epochen gearbeitet? - Ein quantitativer Vergleich. In H. König, B. von Greiff, & H. Schauer (Hrsg.), Sozialphilosophie der industriellen Arbeit (S. 51–76). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-01683-0_1
- Popitz, H. (1989). Epochen der Technikgeschichte. Mohr.
- Popp, R. (2019). Menschen-Maschinen-Märkte. Sieben zuversichtliche Zukunftsdiskurse zum Wandel der Arbeitswelt. In R. Popp (Hrsg.), Die Arbeitswelt im Wandel! Der Mensch im Mittelpunkt? Perspektiven für Deutschland und Österreich (Bd. 24, S. 11–82). Waxmann.
- Potreck-Rose, F., & Jacob, G. (2003). Selbstzuwendung Selbstakzeptanz Selbstvertrauen. Psychotherapeutische Interventionen zum Aufbau von Selbstwertgefühl. Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Psychotherapeutisches Fachspezifikum Individualpsychologie an der SFU. (2023). Profil/Individualpsychologie. Abgerufen am 08.04.2023 von <http://www.individualpsychologie.at/profil/>

- Rabenstein, S. (2019). Individualpsychologische Überlegungen zum sozialpolitischen Diskurs in Österreich. *Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie*, 6. Jahrgang / Nummer 1, 35–53. <https://doi.org/10.15136/2019.6.1.35-53>
- Rank, O. (1911). Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen. In E. Bleuler & S. Freud (Hrsg.), *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* (Bd. 3, S. 401–426). Franz Deuticke.
- Rattner, J. (1972). Alfred Adler in Selbsterzeugnissen und Bilddokumenten. Rowohlt Verlag.
- REINTEGRA gemeinnützige GmbH. (2022a). Allgemein › ReIntegra. Abgerufen am 22.03.2023 von <https://www.reintegra.at/fuer-betroffene/allgemeines/>
- REINTEGRA gemeinnützige GmbH. (2022b). ReIntegra—Home. Abgerufen am 22.03.2023 von <http://www.reintegra.at/>
- Riehl, W. H. (1862). Die deutsche Arbeit. J.G. Cotta. <https://catalog.hathitrust.org/Record/011601412>
- Rieken, B. (2011). Das Minderwertigkeitsgefühl und seine Kompensation; Wirk- und Zielursache, Fiktionalismus. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson (Hrsg.), *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 55–64). Springer.
- Rieken, B. (2014). Das „Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe“ und andere Beiträge zur Sozialmedizin. Alfred Adlers Frühschriften, Teil 1. *Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie*, 1. Jahrgang / Nummer 1, 1–15. <https://doi.org/10.15136/2014.1.1.1-15>
- Rieken, B. (2017). Im Stehen auf der Couch oder: Zwischen >>Oblomow<< und >>Faust<<. In P. Geißler & B. Rieken (Hrsg.), *Der Körper in der Individualpsychologie. Theorie und Praxis* (S. 239–259). Psychosozial-Verlag.
- Rieken, B., Sindelar, B., & Stephenson, T. (Hrsg.). (2011). *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft*. Springer.
- Robins, R. W., & John, O. P. (1997). The Quest for Self-Insight. In R. Hogan, J. Johnson, & S. Briggs (Hrsg.), *Handbook of Personality Psychology* (S. 649–679). Elsevier. <https://doi.org/10.1016/B978-012134645-4/50026-3>
- Sadger, I. (1910). Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen. In E. Bleuler & S. Freud (Hrsg.), *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* (Bd. 2, S. 59–133). Franz Deuticke.
- Sahlins, M. (2009). Notes on the Original Affluent Society. In R. B. Lee & I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter. The First Intensive Survey of a Single, Crucial Stage of Human Development—Man's Once Universal Way of Life* (2. Aufl., S. 85–89). Aldine.
- Sahlins, M. (2011). *Stone age economics* (2. Aufl.). Aldine.
- Schmidt, G. (2010). Arbeit und Gesellschaft. In G. Wachtler (Hrsg.), *Handbuch Arbeitssoziologie* (1. Aufl., S. 127–147). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Schmidt, R. (1889). Lebensaufgaben. In R. Schmidt (Hrsg.), *Die Individualpsychologie Alfred Adlers*. Ein Lehrbuch (S. 117–118). Fischer Taschenbuch Verlag.
- Schmidt, R. (1985). Individualpsychologie und Gesellschaft. DGIP-intern extra, 4. Sonderausgabe der Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Individualpsychologie e.V. (S. 3–34).
- Schneider, C. (2001). *Persönlichkeit und Selbst: Eine Annäherung zweier differentialpsychologischer Konstruktsysteme*. Kovač.
- Schütz, A. (2003). *Psychologie des Selbstwertgefühls. Von Selbstakzeptanz bis Arroganz* (2. Aufl.). W. Kohlhammer.
- Schütz, A., Rüdiger, M., & Rentzsch, K. (2016). *Lehrbuch Persönlichkeitspsychologie* (1. Auflage). Hogrefe.
- Sindelar, B. (2011). Kriterien psychischer Gesundheit. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson (Hrsg.), *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 55–64). Springer.
- Skolnick, N. J. (2009). Anaklitische Depression. In A. Pritz (Hrsg.), *Wörterbuch der Psychotherapie* (2. Aufl., S. 23). Springer.
- Sozialwirtschaft Österreich. (2023). Kollektivvertrag der Sozialwirtschaft Österreich (SWÖ-KV) Stand 1. Jänner 2023.
- Spittler, G. (2016). *Anthropologie der Arbeit*. Springer VS.
- Stadt Wien MA 40. (2023). *Mindestsicherung beim Sozialamt Wien—Voraussetzungen, Beratung, Kontakt*. Abgerufen am 10.06.2023 von <https://www.wien.gv.at/gesundheitsleistungen/mindestsicherung/index.html>
- Start Working Gesellschaft zur Integration am Arbeitsmarkt GmbH. (o. J.). *Startworking - Über uns*. Abgerufen am 22.03.2023 von <https://www.startworking.at/ueber-uns/>
- Stephenson, T. (2011). Lebensstil, Lebensstilanalyse und tendenziöse Apperzeption. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson (Hrsg.), *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 64–70). Springer.
- Tempfer, P. (2012, Juni 13). *Reintegra—Eine Brücke zum Leben*. Chronik - Nachrichten - Wiener Zeitung online. Abgerufen am 14.02.2023 von https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/panorama/chronik/464776_Eine-Bruecke-zum-Leben.html
- Titze, M. (1993). Verlust von Arbeit aus dem Erleben von Versagen. In E. Fuchs-Brüninghoff & H. Gröner (Hrsg.), *Arbeit und Arbeitslosigkeit. Zum Wert von Arbeit heute. Beiträge zur Individualpsychologie* 17 (S. 48–58). Ernst Reinhardt.
- Ulich, E., & Wiese, B. S. (2011). *Life Domain Balance. Konzepte zur Verbesserung der Lebensqualität*. Gabler Verlag.
- UN Generalversammlung. (1948). *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte A/RES/217 A (III)*. Paris. Abgerufen am 20.06.2023 von <https://www.un.org/Depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>

- Vaihinger, H. (1911). Die Philosophie des Als-Ob. Felix Meiner Verlag.
- Voß, G. G. (2010). Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs. In G. Wachtler (Hrsg.), Handbuch Arbeitssoziologie (1. Aufl., S. 23–80). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wacker, A. (1993). Der Einfluß von Arbeitslosigkeit auf das Familienleben—Familien arbeitsloser Väter. In E. Fuchs-Brüninghoff & H. Gröner (Hrsg.), Arbeit und Arbeitslosigkeit. Zum Wert von Arbeit heute. Beiträge zur Individualpsychologie 17 (S. 26–39). Ernst Reinhardt.
- Walther, R. (1990). Arbeit - Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo. In H. König, B. von Greiff, & H. Schauer (Hrsg.), Sozialphilosophie der industriellen Arbeit (S. 3–25). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-01683-0_1
- Wegener, G. (1997). Sich zu seiner Biographie stellen—Lebenslauf und Bewerbung. In U. Lehmkuhl (Hrsg.), Biographie und seelische Entwicklung. Beiträge zur Individualpsychologie 23 (S. 101–110). Ernst Reinhardt.
- Weinmann, K. (1923). Zur Psychologie nervöser und cyklothymen Stimmungsschwankungen. Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, 14–26.
- Weinmann, K. (1926a). Über das seelische Gleichgewicht und seine Erhaltung. Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, 4, 271–276.
- Weinmann, K. (1926b). Über das Selbstwertgefühl und seine Störungen. Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, 4, 69–76.
- Wexberg, E. (1928). Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. Hirzel Verlag 1974.
- Wiegand, R. (1995). Individualpsychologie. In R. Brunner & M. Titze (Hrsg.), Wörterbuch der Individualpsychologie (2. Aufl., S. 459–462). Ernst Reinhardt.
- William, J. (1890). The Principles of Psychology. Henry Holt and Company.
- Witte, K. H., Bruder-Bezzel, A., & Kühn, R. (Hrsg.). (2008). Über den nervösen Charakter (1912) (2. Aufl., Bd. 2). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wolf, E. S. (1996). Theorie und Praxis der psychoanalytischen Selbstpsychologie. Suhrkamp Verlag.